Gemeinnützige Betrachtung der neuesten Schriften welche Religion, Sitten und Besserung des menschlichen Geschlechts betreffen.

Auf das Jahr 1776.

Zweytes Stück.

Erlang, gedruckt mit Cammererischen Schriften.

Auf diese Wochenschrift kann man mit dem Anfang eines jeden Monathes subscribiren, aber nie anders, als auf das ganze Jahr.

XXXI.

Welches sind die wahren Ursachen, aus denen die ausserordentliche Seelenangst Christi in Gethsemane, wie auch am Kreuze zu erklären ist?

Ein würdiger und wichtiger Gegenstand für alle die, welche an den Gekreuzigten glauben; zumal in dieser Woche, welche dem Angedenken seines Todes geheiliget ist. Und diese Frage verdient desto mehr unsre Aufmerksamkeit, je näher ihre Auflösung zur rechten Einsicht in die Grösse und in die Art der Leiden unsres göttlichen Hohenpriesters führt; je mehr man in einigen neuern Schriften anfängt auch diesen Theil des grossen Werkes der Versöhnung der Sünder mit Gott zu verstellen.

Hr. Hesse, dessen Schriften und Charackter wir gewiß so hoch als irgend einer seiner Freunde zu schätzen wissen, hat z. Ex. in dem dritten Theile der bekannten Lebensgeschichte Jesu (Seit. 225. u. folg. der vierten Aufl.) solche Ursachen dieses ausserordentlichen Seelenzustandes Christi, angegeben, in welchen durchaus keine Rücksicht auf die Sünden des ganzen menschlichen Geschlechtes genommen wird. Und es denken, wie uns bekannt ist, mehrere auf eben die Weise. Man sieht auf der einen Seite das übertriebene in den Ausdrücken und Vorstellungen, deren sich manche Theologen, in vorigen Zeiten bey der Seelenpein Christi bedient haben. Man wird durch den Reiz des Neuen, durch die anziehende Schreibart verschiedner heutiger Schriftsteller hingerissen.

Alles scheint so leicht, so natürlich in denselben zu seyn. Wenn schon nach dem Sprachgebrauch die Worte der h. Schrift etwas anders ausdrücken, als was man in denselben finden will: genug, es ist doch das, was man darinnen zu sehen für gut befindet, alles weit begreiflicher; es macht weniger Mühe, um sich davon zu überzeugen. Wir fürchten nicht ohne Ursache, daß diese Liebe zu dem, was neu, leichtbegreiflich und bloß natürlich ist, uns noch viele ungegründete Meynungen unter die Religionslehren hineinziehen werde. — Wie erklärt man denn also den ganz besondern Seelenzustand, in dem sich Christus zu der Zeit befand, als er am Oelberge in grosser Todesangst zu seinem Vater betete, als er am Kreuze ausrief: mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen? Viele der ältern Lehrer sehen hier fast nichts als Anfechtungen des Teufels; die ganze Hölle stürmte, wenn man ihnen glaubt, auf Christum loß; er fühlte die Pein der Verdammten ꝛc. alles ist da ausserordentlich, übernatürlich. Ließt man die Neuern; so findet man ganz andre Ursachen. Alles ist hier natürlich. Jesus empfand, was jeder gute Mensch über Undank, über grosse Verschuldungen seiner Nation, über den ihm nahe bevorstehenden Tod empfinden würde. Giebt es denn keine Mittelstrasse? Kann man nicht beides verbinden?

Die Betrübniß und die ausnehmend grosse Angst, welche Jesus am Oelberge erduldete, kam, wie mir deucht, allerdings zum Theil aus natürlichen Gründen; sie ist aus dem Weesen der menschlichen Seele und aus den besondern Umständen, in welchen Jesus sich befand, schon zum Theil zu erklären.

Es

Es ist etwas unerträgliches, selbst von denen gelästert, verfolgt und auf den Tod angeklagt zu werden, von denen wir Liebe, Dank und Hochachtung mit Recht erwartet hätten. Es ist keine neue Bemerkung (spricht Hr. Hesse mit Recht,) daß Gemüther, die für Religion und Tugend sehr empfindlich sind, durch das Unrecht, das ihnen geschieht, sich auch oft schon dadurch auf das innigste gekränkt fühlen, weil es ihnen unerträglich wird, daß sie mit aller ihrer Güte, anstatt etwas auszurichten, noch gar ein Anlaß zu größren Versündigungen für andre seyn müssen.

Ueberdieß hatte sich Jesus für das Beste seiner Nation auf das zärtlichste interessirt, und um ihre Liebe sich durch tausend Wohlthaten beworben. Man kann sich keine grössere Zärtlichkeit vorstellen, als die, womit er gegen sein irdisches Vaterland erfüllt war, und sich demselben unter einer Menge Gunstbezeugungen zum Wohlthäter und Meßias anbot. Nun, sich von eben derselben Nation und ihren Häuptern verworfen zu sehen; zu sehen, wie sie dadurch sich selbst schändeten, und die beste Wohlthat, die ihnen Gott gab, mit Füssen traten, und eben dadurch sich in das unausbleiblichste Elend setzten; seine Liebe mit demselben Undank belohnt zu sehen, über den ehmals die Propheten, und der Gott Israels selbst so bittere Klagen führten, das mußte ihm wohl eben so wehe thun, als es einem edeldenkenden Bürger wehe thäte, wenn er sich von seinen Mitbürgern, oder einem Vater, wenn er sich von seinen Kindern, oder einem Freunde, wenn er sich von denen, die er zu Freunden zu behalten wünscht, mißhandelt

sähe. Jesus konnte sich sein Leiden nicht vorstellen, ohne dieß alles mit hinzu zu denken, und mit zu empfinden. Er litt nicht bloß als unschuldiger Mensch, oder als Israelite, sondern als verworfener Meßias, der eben dafür, daß er sich um seine Nation im höchsten Grade verdient gemacht, und sie zu ihrem Gott zurücke führen wollte, ein Missethäter und Betrüger heissen mußte. — Uebrigens konnte er es nicht bloß von der Seite ansehen, inwieferne es für das menschliche Geschlecht die wichtigsten und besten Folgen hatte, sondern er mußte es auch aus dem andern eben so wahren Gesichtspunkt ansehen, inwieferne es eine Unterdrückung alles Rechts und aller Ordnung war. Ueberdieß fand bey aller sittlichen Grösse des Heilandes doch auch wohl eine Rücksicht auf sich selbst statt; kann wohl auch der beste, der weiseste, wenn er itzt selbst in dem Fall ist, dieses alles, was seiner Natur nach grausam, unnatürlich, unmenschlich ist, übersehen; da er es doch, wenn ein anderer in dem Fall, und er nur Zuschauer wäre, mit Entsetzen ansehen, und seinen Abscheu äussern müßte? — Ja das scheint seinem Leiden selbst noch einen höhern moralischen Werth zu geben, wenn er dieses Unrecht empfindet: denn in blossen Leibesschmerzen ist das Leiden des Frommen von dem Leiden des Lasterhaften nicht allemal unterschieden; aber wenn die größte moralische Kränkung dazu kommt; wenn der Leidende das Unrecht und die Schändlichkeit der That, mit einem Herzen voll Menschenliebe empfindet, und sich darinn am unglücklichsten fühlt, daß er, ohne es weiter durch Güte oder Sanftmuth verhindern zu können, sehen muß, wie die

Bos-

Bosheit und Niederträchtigkeit selbst von seiner Güte Anlas nimmt, über alle Schranken hinaus zu gehen; wie könnte er da so gar gleichgültig seyn?„ (Dieß waren Worte des Hr. Hesse von S. 225. rc.)

Es war endlich unsrem Herrn nicht unbekannt, daß er den Händen barbarischer Kriegsleute überliefert werden sollte. Der Erfolg lehrte, welchem Muthwillen diese Unbarmherzigen an seiner Person ausübten, mit wie vielen Arten von Mißhandlungen, Schlägen, Geisseln, Dornen rc. sie seinen heil. Leib zermarterten. Wie konnte Jesus sich dergleichen Grausamkeiten vorstellen, ohne dadurch erschüttert zu werden? Der Tod hat für die menschliche Natur allemal etwas erschreckliches, wie viel mehr ein schmählicher, ein sehr schmerzhafter Tod?

Dieß sind die **natürlichen Ursachen** der Traurigkeit und Seelenangst unsres Erlösers: Genug, um zu erklären, warum er sehr betrübt war.

Alleine wird dieß darum auch genug seyn, um das zu erklären, was die Evangelisten von dieser Begebenheit erzehlen? Wird diese Beschreibung der Ursachen der Traurigkeit Christi auch das erschöpfen, was die Propheten sonst an andern Orten von dem Messianischen Leiden sagen? Man muß doch die Ursachen des Leidens Christi vor allen Dingen aus der Schrift selbst lernen. Laßt uns denn also sehen, wie die biblischen Geschichtschreiber des Lebens Jesu die Verfassung seines Geistes in dieser für ihm erschrecklichen Stunde vorstellen.

Schon ist das ein bemerkenswürdiger Umstand, daß unser Erlöser auf diese ihm wichtigen Augenblicke ganz

 beson-

besondre Anstalten macht. Er nimmt nicht alle seine Jünger zu Zeugen einer so ausserordentlichen Begebenheit. Er wehlt die aus, welche seine Vertrautesten waren; welche ihn schon in einer glänzendern Gestalt gesehen hatten und am wenigsten in Gefahr zu seyn schienen, sich an dem, was ihm begegnen würde, zu ärgern. Er gehet mit ihnen bey der Dämmerung der Nacht tiefer in den Garten hinein; er verlangt von ihnen, sie möchten mit ihm wachen und beten; auch von ihnen entfernt er sich. Meine Seele ist betrübt biß in den Tod — bleibt hier — dann fiel er auf die Erde und betete — er fieng an ein schauderhaftes Schrecken zu fühlen, (εκθαμβεισθαι) in Angst, in Entsetzen zu gerathen (αδημονειν;) diese Bangigkeit wurde so groß, daß so gar ein Engel vom Himmel gesandt wurde, ihn aufzurichten. Er aber gerieth noch mehr in Angst und Bangigkeit, in eine Art eines Todeskampfs (αγωνια); er betete heftiger — Die Schrecknisse durchdrangen sein ganzes Weesen; der Schweiß goß sich über seinen Leib und fiel wie Blutstropfen auf die Erde herab.

Wir haben den Worten der Evangelisten keine stärkere Bedeutung gegeben. Die Ausdrücke εκθαμβεισθαι, αδημονειν, αγωνια werden bey allen Schriftstellern gebraucht, um den Zustand eines Menschen auszudrücken, der im Schrecken zusammen fährt, der für Furcht und Herzensangst sich nicht recht zu faßen weiß. *)

Daß

*) Εκθαμβος giebt Hesychius durch εκπληκτος; die LXX. gebraucht dieß Wort für תמה in Erstaunen und Bestürzung gerathen. Und Aquila setzt das Wort αδημονειν für שמם Hiob 18, 21. welches das Entsetzen eines in Furcht und Schrecken gerathenen Menschen ausdrückt.

Daß Jesus in einem solchen Zustand war, das giebt sein ganzes äusserliches Betragen zu erkennen. Die abgebrochnen Seufzer, mit denen er betet; die Wiederholung eben derselben Worte des Gebets, gleich als wenn er für Angst keine andern nun finden könnte; die sonderbare Entkräftung des Geistes, die eines so ausserordentlichen Beystandes vom Himmel bedurfte; der blutige Schweiß, der ihm in diesem harten Kampf ausgepreßt wurde — Ist dieß alles zusammengenommen aus den Ursachen zu erklären, die man von seiner Traurigkeit angiebt? Der Gedanke, daß die jüdische Nation an seiner Person eine grosse Sünde begieng; daß sie gegen ihn treuloß und undankbar handelte; daß sie sich der Strafgerichte Gottes schuldig machte; die Vorstellung, daß er gegeißelt und an das Kreuz geheftet werden sollte; diese und einige andre Gedanken über die Abscheulichkeit des Unrechts der Juden, dadurch die Ordnung der Gesetze gebrochen wurde; diese und ähnliche Empfindungen konnten in der Seele Christi wohl eine ziemlich grosse Betrübniß, Abscheu, Kummer und Furcht; aber ein solch Entsetzen, eine so grosse Angst und Bangigkeit, einen so harten Kampf konnten sie nicht hervorbringen. Wenn auch unser Herr ein ganz gemeiner Mensch, wie ein anderer Sterblicher gewesen wäre; so könnte man doch nicht begreifen, wie aus den angegebenen Ursachen so **gewaltsame Bewegungen an Geist und Leib** bey ihm entstehen konnten. Aber so war er ein Mensch von weit höhern Einsichten und Kräften, als alle, die je gelebt haben.

Es war für ihn zwar ein betrübender Gedanke, daß er als ein Unschuldiger so viel von den Ungerechten leiden mußte: aber eben diese Vorstellung der Unschuld ist einer der stärksten Trostgründe in betrübten Begegnissen. Welch ein Heldenmuth entstund bey den Aposteln eben aus diesem Gedanken: unser Trost ist der, daß wir ein gut Gewissen haben 2c. Ebr. 13, 18.

Er wußte freylich wohl, zu welch einem Grad der Wuth der Zorn seiner Feinde gestiegen sey; es war ihm bekannt, daß er grausamen Kriegsleuten übergeben und unter vielen Schmerzen am Kreuze getödtet werden sollte: alleine auch dieß war ihm bekannt; daß Gott dem Grimme seiner Feinde ein Ziel gesetzt habe, und daß seine Schmerzen nur von einer sehr kurzen Dauer seyn würden. Das Grab ist allen Menschen in etwas fürchterlich: aber, welch ein erfreulicher Gedanke **am dritten Tage wieder auferstehn!** Wo ist je ein leidender, der ähnliche, oder gleiche Einsichten in den ganzen Plan Gottes, in dem seine Leiden mit enthalten waren, gehabt hätte? Wer konnte so gewiß als Jesus wissen, daß seine Schmerzen nur wenige Stunden dauern und einen so herrlichen Ausgang gewinnen werden? So betrübend die Vorstellung für die menschenfreundliche Seele Christi gewesen seyn mag, wenn er bedachte, wie viele aus seiner Nation sich durch das an ihm verübte Unrecht grosser Strafen schuldig machen würden: so tröstend und erquickend war die, mit demselben verbundne Aussicht, auf die Zeit, da nun nach seinem Tode viele tausend seiner Brüder ihn für den Messias erkennen, dann diese Ueberzeugung sammt der Erkenntniß

des

des wahren Gottes vielen Völkern der Erde mittheilen, auf diese Art die geseegnetesten Veränderungen auf Erden hervorbringen, und endlich, sammt allen den Seinen in grossen Schaaren vor seinem Throne in den Himmel versammelt, unendlicher Freuden theilhaftig werden sollten. Welch eine Quelle des Trostes und der Freuden? Wer sollte nicht bereit seyn, die schmerzlichste Art des Todes geduldig auszustehn, wenn er wüßte, daß durch seinen Tod dem menschlichen Geschlecht ein so wichtiger ewiger Vortheil zuwegegebracht würde. Und Jesus, der alle diese und noch weit mehrere geseegnete Folgen seines Todes voraus sah, der sonst mit so vieler Gleichmüthigkeit von seiner Kreuzigung redet; der selbst seinen Leib mit einem Saamenkorn vergleicht, welches keine Frucht bringen kann, wann es nicht in die Erde fällt, (Joh. 12.) der geräth jetzt, da das geschehen soll, dazu er selbst sich zu Jerusalem eingestellt hatte, in eine so entsetzliche Angst und Bangigkeit? zittert, zaget voll banger Furcht — windet sich im Todesschweiß?

War es nicht auch ein strafwürdiges Verbrechen, daß die Juden einen Stephanus, einen Jacobus und andre Nachfolger Christi tödteten? haben diese Männer nicht auch an das Schicksal ihrer Brüder gedacht? Sind nicht manche Märtyrer, mit noch weit ausgesuchtern Martern, als Christus zu Tode gepeiniget worden? Und diese giengen mit getrostem Muthe, ohne ein solches Zittern und Zagen, oft mit Freuden und Lobgesang in den Tod. Warum steht Christus, der allerunschuldigste, der Erhabenste an grossen Einsichten,

der

der Stärkste an Kräften des Geistes, warum steht der nun so weit hinter jenen übrigen Zeugen der Wahrheit zurück? Warum weicht er an Gleichmüthigkeit einem Sokrates? — Der eine Mörder am Kreuze scherzt; der andre erwartet mit getrostem Muthe das Paradieß; und der, welcher ihm den Himmel verheißt, klaget ängstlich: **mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?** Nimmermehr ist es zu begreiffen, wo alle diese hefftigen Bewegungen der Seelen-Angst und tiefen Todesfurcht bey Christo herkamen, wenn man keine andre Ursachen findet, als die Hr. Hesse angegeben hat. Denn daß er sagt, es sey eben dieß ein Vorzug Christi vor andern Leidenden gewesen, daß er das ihm zugefügte Unrecht mehr als andre gefühlt habe, das thut der Sache kein Genüge. Denn, wenn auch dieser Grundsatz seine Richtigkeit hätte (worüber noch gar viel zu sagen ist:) so hätte diese Vorstellung des Unrechts und der darauf folgenden Strafen der jüdischen Nation, wohl eine ziemliche Betrübniß, aber nimmermehr solche gewaltsame Bewegungen der Furcht, der Bangigkeit, der Angst, des Entsetzens, hervorbringen können. Auch das löset die Frage nicht auf, wenn man annimmt: Jesus habe sich freylich auch wie ein jeder andrer Mensch in einem solchen Falle vor dem Tode am Kreuz gefürchtet, und daher gebeten, daß Gott ihn dieses Leidens überheben möchte. Denn, womit will man beweisen, daß unser Herr vor dem Kreuzestod sich so sehr gefürchtet, oder daß er ihn sogar verbeten habe? Nein! er wußte es gewiß, daß er am

Kreutze seinen Geist aufgeben würde; er war eben dazu nach Jerusalem gekommen; damit er sein Leben zur Erlösung des menschlichen Geschlechtes am Holze aufopfern möchte: Siehe! ich komme! deinen Willen, mein Gott! thue ich gerne; dein Gesetz hab ich in meinem Herzen. Das waren, was diesen Punkt betrifft, Christi Gesinnungen. Diese behielt er biß an die letzten Stunden seines Lebens. In dem Augenblick, da er sich nach Gethsemane verfügt, an den Ort, wo die Mörder ihn finden sollten, spricht er noch: auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und thue, wie der Vater geboten hat; stehet auf! lasset uns von hinnen gehen Joh. 14, 31.

Was war es denn also, das die Seele Christi so gewaltig bestürmte? O laßt uns doch der Schrift glauben! laßt uns in Christo nicht ferner bloß einen schönen Geist, einen empfindsamen Philosophen, einen Mann etwas besser als Sokrates bewundern, sondern einen Weltversöhner erkennen und demüthig verehren. Göttlicher Hoherpriester! Erhabner Mittler zwischen Gott und den Menschen! Mein Goel! mein Freund! warum bist du so traurig?

„ Es haben mich meine Sünden ergriffen; daß ich
„ nicht sehen kann; ihrer ist mehr, denn Haar auf
„ meinem Haupte; darum hat mein Herz mich
„ verlassen. „

Das ist die Antwort, die Christus giebt im 45. Psal. 13. Vers. Wir dürfen wohl nicht erst lange beweisen, daß dieser Gesang die Leiden Christi, sein Opfer und die

darauf

darauf folgenden geseegneten Früchte seines Todes beschreibe.

Wer dieß leugnen und diesen Psalm auf eine andre Person, als auf Christum anwenden wollte, von dem wäre zu befürchten, daß er in jeder Schriftstelle alles finden könnte, was ihm in den Sinn käme. Wer ist der, durch welchen der Opferdienst abgeschaft worden ist? Wer ist der, der ein besser und Gottgefälliger *) Opfer gebracht, der einen neuen und bessern Gottesdienst auf Erden angerichtet hat?

Dieser Hohepriester redet in dem Psalme: Opfer und Speißopfer gefallen dir nicht — ich komme, deinen Willen thue und leide ich gerne — Eben die Person, welche dieß gesprochen hatte, redet nun weiter: und drückt die Ursache ihrer Leiden aus: es haben mich meine Sünden ergriffen; ihrer sind so viele, daß ich sie nicht zehlen kann, daß mir darüber die Gedanken vergehen, daß mein Muth und mein Vertrauen bey nahe wankend wird. Es ist also hier eben das gesagt, was sonst die Schrift an andern bekannten Orten spricht: der Herr ließ aller unsrer Sünden auf ihn anlaufen — das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. — Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns, an an unsrer Statt, als einen Sünder behandelt. Unsre Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten. Um die Sache noch deutlicher einzusehn, dürfen wir nur die Frage ein wenig genauer untersuchen: Was

*) Dieß ist eben der Hauptgedanke, der in diesem Psalme herrscht. Der Opferdienst war nicht der vollkommenste; er war nur auf eine gewisse Zeit eingesetzt. Der Tod der Opferthiere zeigte die Schuld der Sünder an, aber nahm sie nicht weg. „Die redende Person in diesem Psalm (spricht Hr. H. R. Michaelis) vergleicht sich mit den Opfern, die ohne Sünde waren, denen aber fremde Sünden auf das Haupt (gelegt) bekannt, zugerechnet und an ihnen bestraft wurden.„ In dem critischen Collegio über die drey wichtigsten Psalmen von Christo S. 410.

Was ist die Strafe der Sünden? Wie viel Haupt-Gattungen der Uebel ziehet sie nach sich? Bald oder späte **körperliche** Schmerzen und zeitlich Ungemach. Doch dieß ist nur der geringste Theil der schädlichen Früchte jenes giftigen Saamens. Und es war auch für unsern Herrn gewiß nichts so ausserordentlich schreckliches, daß er gegeisselt, geschlagen, und am Kreuze getödtet werden sollte. Weit empfindlicher sind die Strafen der Sünde, welche die Seele treffen. Furcht vor Gott dem Richter; quälende Unruhe; bange Zweifel wegen der Zukunft und was sonst ein sterbender Sünder fühlen mag, der ohne Trost aus der Welt in die ihm furchtbare Ewigkeit hinüber gehen muß. Das ist die eigentliche und schrecklichste Strafe der Sünden. Und nun entweder kurz weg geleügnet, daß Christus die Strafen der Sünden erduldet habe; entweder gerade heraus gesagt, daß man von dieser Sache, wie ein Socin zu denken gewohnt sey, oder zugestanden, daß Jesus auch diese eigentliche und empfindlichste Strafe der Sünden getragen habe.

Nein! wahrlich nicht! Die Seelenangst Christi war keine blosse Betrübniß über Undank, über das zu fürchtende Elend einer Nation, oder auch über die körperlichen Schmerzen, die ihm bevorstunden. Was wäre er da mehr, als ein andrer von den Juden ermordeter Prophet, oder Märtyrer? Aber nein! Er war weit mehr. Er sahe in seiner Traurigkeit nicht bloß, was seiner bösen Nation bevorstunde; sein Herz erweiterte sich, sein Auge blickte auf das ganze sündige Adamsgeschlecht. Er wußte es, daß er bestimmt war, den Tod und die mit demselben verbundnen Schrecknisse so zu leiden, wie dieser schauerhafte Zustand der menschlichen Natur eine Folge der Sünde war. Es gefiel Gott, ihm, der in allen, wie andre Menschen versucht werden mußte, eine ähnliche Angst und Bangigkeit empfinden zu lassen, als ein sterbender Sünder fühlt — Unsre Strafe lag auf ihm. — Und so wenig wir es wagen dürfen, eine Beschreibung von den einzeln Gedanken und Empfindungen der Seele des leidenden Christus zu machen: so gewiß können wir aus den an-

geführ-

geführten Gründen überzeugt werden, daß er, um uns von der Furcht des Todes und den schrecklichen Folgen der Sünde zu befreyen, eine Art betäubender Schrecknisse, und banger Todesangst, dergleichen sterbende Sünder zu empfinden pflegen, ausgestanden habe. Dieß nun, wie es die Schriftlehre ist, angenommen und geglaubt, wird alles in dieser dunklen Sache Licht. Nun kann man es erklären, woher die ganz ausserordentliche Furcht Christi, das Entsetzen, das Zittern und Zagen und der entkräftende Todesschweiß bey ihm entstand; nun kann man begreiffen, warum sogar ein Engel nöthig war, um dem biß zum Tod Geängstigten Muth einzusprechen und ihn zu stärken. Nun ist klar, was Christus eigentlich in den Worten gebeten habe: mein Vater! ists möglich; so gehe dieser Kelch von mir. Nicht dieß verlangte er, daß er des Todes am Kreuze überhoben seyn möchte; nein! nur dieß, daß die **Todesschrecken**, die nun auf ihn fielen, und die grossen Anfechtungen, in die er gerieth, bald vorüber gehen, daß Gott ihm aus dieser angstvollen Stunde heraus helfen möchte. Nun ist auch das Wort, das er am Kreuze rief, eher zu erklären: Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen! das hatte nicht diesen Sinn: warum liesest du mich in die Hände meiner grausamen Feinde gerathen? Warum giebst du mich in den Tod? Nein! lange schon zuvor prieß der göttliche Sohn die Liebe seines Vaters, der ihn für die Mensche in den Tod geben würde. Es scheint vielmehr ein neuer Todeskampf in jener finstern Stunde am Kreuze in der Seele Christi entstanden zu seyn. Die innere Pein nahm überhand, je mehr der Tod selbst herbey nahte; der Muth sank ihm dahin; das dunkle Gefühl der Angst und Bangigkeit verbreitete sich über die ganze Seele. Das Licht des Trostes war auf einige Minuten weg — Da erhub er jenes starke Geschrey: Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen! So hat der göttliche Mittler für alle, und an ihrer Stelle den Tod geschmeckt. Die Grösse und den Wehrt dieser Seelenpein Christi zu erkennen, ist Pflicht; sie zu verstellen und zu verkleinern, ist gefährlicher Undank.

XXXII.

Es ist freylich an dem, daß die Religion in unserm aufgeklärten Zeitalter, mehr wider die Zweifelsucht und den Unglauben, als wider den Aberglauben und die Schwärmerey zu kämpfen hat. Indessen sind doch auch diese leztern Feinde der Wahrheit durch die täglich mehr überhandnehmende Macht der Vernunft noch nicht überall, und nicht solchergestalten verdrungen, daß sie sich nicht von Zeit zu Zeit, selbst in solchen Gegenden, wo man es am wenigsten vermuthen sollte, wieder an das Licht wagten, und dem glücklichen Fortgang des vernunftmässigen Christenthums vielfältige Hinternisse in den Weg legten. Dieß beweißt die neueste Geschichte unsrer Tage, und, einer Menge anderer Beyspiele itzt nicht zu gedenken, wem von unsren Lesern sind die **Gaßnerischen** Erscheinungen, wovon wir bey einer andern Gelegenheit schon geredet haben, unbekannt? Bedenket man nun weiter, wie ansteckend die Schwärmerey schon ihrer Natur nach für minder aufgeklärte Gemüther sey, und wie viel gefährlicher sie alsdann erst werden müsse, wenn sie die Farbe ihres Zeitalters annimmt, und ihren Anstrich von der Philosophie borgt; wenn abergläubische Einbildungen durch grosse Namen verdienter Männer authorisirt werden: so ist es wohl keine überflüssige Bemühung, wenn Academische Lehrer, durch dergleichen Erscheinungen veranlasset, ihren Zuhörern die Entstehung, das Wachsthum und die gefährlichen Folgen des religiosen Fanaticismus lebhaft vor Augen stellen, und ihnen die nöthigen Verwah-

rungsmittel dagegen empfehlen. Dieß ist denn auch die Absicht und der Innhalt des ohnlängst erschienenen Werkchens:

Ueber die Schwärmerey. Eine Vorlesung von Leonhard Meister, Professor in Zürch. Bern bey der Typographischen Gesellschaft. 1775. in 8. Seiten 179.

Vor allen Dingen bemüht sich der Verfasser, den Begriff von der Schärmerey überhaupt recht zu bestimmen und in seine Bestandtheile aufzulösen. „Oft wiederholte Empfindungen, sagt er Seit. 5. erwachsen zu Leidenschaften. Auf eine zweyfache Weise werden diese schwärmerisch oder enthusiastisch, entweder, wenn sie gar keinen wirklichen Gegenstand in der Natur haben, oder, wenn sie demselben einen übertriebenen Werth geben. In beyden Fällen wird der Schwärmer allemal Einbildungen zu der Lebhaftigkeit sinnlicher Eindrücke erhöhen, wodurch diese geschwächt werden. Zu solchen Ausschweifungen der Einbildungskraft scheinen Leute von beyden Extremen die meiste Versuchung zu haben, diejenigen nehmlich, welche die stumpfeste, und diejenigen, welche die reizbarste Empfindungskraft haben. Jene werden freylich selten den Ton geben, wohl aber ihn von andern annehmen; schwerlich werden sie erschüttert; ist aber ihre Imagination von einer fremden gleichsam elektrisirt worden, so bleibt nur desto anhaltender die Entzündung, je weniger andere Gegenstände auf die schwachen Sinnen Eindruck zu machen vermögen. Daher jener

ner Schwarm von schwachen Köpfen, welche über Kopf und Hals mit dem Führer der Heerde, z. B. mit einem **Mahomet**, **Cronwell**, **Petrus Eremita**, in den Abgrund hinabstürzen!

Unzählige Arten des **Enthusiasmus** liessen sich unterscheiden, nach der Verschiedenheit der Gegenstände, die die Imagination biß zur Leidenschaft erhitzen können. S. 8-12. Doch werden hier nur die hauptsächlichsten Gattungen des Enthusiasmus, der **erotische** oder verliebte, der **moralische**, der **politische**, und auch diese nur mit wenigen Worten berührt, da der eigentliche Gegenstand dieser Schrift nur der **religiose Fanaticismus** seyn sollte.

Aus Gelegenheit der **verliebten** Schwärmerey und der **Leiden des jungen Werthers**, deren Moral Herr M. tadelt, indeß er die Kunst und das Genie des Dichters bewundert, scheint uns folgende Anmerkung nicht übel angebracht zu seyn: „Mit Erlaubniß so vieler empfindsamen Seelchen, — wie klein, wie niedrig, aber auch wie höchst verderblich ist nicht ein solcher Enthusiasmus, der einem schönen Mund das Glück des Lebens, die heiligsten Pflichten, kurz, die Ruhe und Wohlfarth der menschlichen Gesellschaft als eine Kleinigkeit aufopfert! Mit aller Wonnegluth und Schnellkraft der Seele ist der verliebte Schwärmer für sich und für seine Nebenmenschen verlohren, ist gleich einem Steuermann, der dem Schifbruch entgegen seegelt, während daß er mit klugem Lavieren hätte an Bord landen können.„

Von dem politischen Enthusiasmus spricht der V. mit der Wärme eines freyen, patriotischen Eidgenossen. Er erklärt ihn mit Recht für eine der mächtigsten Triebfedern zu grossen Unternehmungen, aber auch für höchst gefährlich, wenn er überspannt ist. Und was vermag denn auf der politischen Bühne am meisten zur Mässigung des Enthusiasmus? Ohne Zweifel, wenn man zwar seiner Rolle einen vorzüglichen Werth giebt, allein ohne darüber den Werth der andern Rollen ganz aus den Augen zu setzen; ohne Zweifel, wenn man zwar seine Parthey in einem verschönerten Lichte, allein doch immer in Rücksicht auf das ganze Schauspiel betrachtet! Glückliche Staatsform, wo jeder ganz sich in seine besondere Sphäre hineinwirft, und wo diese mannigfachen Kreise einander durch gegenseitigen Druck im Gleichgewicht halten.

Der moralische Enthusiasmus verfolgt in fieberischer Verblendung entweder als Tugend, was eine solche nicht ist, oder giebt ihr, wenn sie's auch seyn mag, einen ausschliessenden und übertriebenen Werth. In jenem Fall sind die Mönche, die Eremiten, die Enkratiten, die Origenisten und andere; in diesem befinden sich z. B. diejenigen, welche Allmosen und Kollecten als die einzige, als diejenige Tugend betrachten, deren Beobachtung von der Beobachtung aller übrigen losspricht. Solchen schwärmerischen Moralisten möchte man aus dem Prediger Salomonis C. 7, 17. zuruffen: Sey nicht allzugerecht und allzuweise, daß du dich nicht verderbest.

Je -

Je wichtiger indessen der Gegenstand scheint, den wir mit den Fittigen des Enthusiasmus umfassen, desto mehr flieht auch vor seinem blendenden Schimmer die übrige Schöpfung in ferne Schatten, und alle Kräfte des Menschen werden von diesem einzigen Gegenstand verschlungen. Wenn dieser Gegenstand die Gottheit oder die Religion ist, so erzeugt er den **religiosen Enthusiasmus**, oder den **Fanaticismus**, denjenigen Zustand, da man unmittelbar von Gott getrieben zu seyn glaubt. Der Name eines Fanatikers hatte bey den Römern, eben so wie bey den Griechen der Name eines Enthusiasten ursprünglich eine gute Bedeutung, wie dieses aus **Gruters** Innschriften erhellet; Fanatiker war eben das, was ein Priester und kömmet von Fanum, ein Tempel, eine Kapelle, dem Andenken der Abgeschiedenen geweyhet. Den Ursprung des religiosen Fanatismus giebt der Verf. im allgemeinen S. 28. so an: „ Gefühl des menschlichen Unvermögens! Verlangen nach Rettung! Aussichten über die Wolken! Eingebildete Erwartung eines unmittelbaren, göttlichen Beystandes! Sehet da die Genealogie des religiosen Fanatismus.

Gleichwie indessen der politische, so kann auch der religiose Enthusiasmus gute oder schlimme, nützliche oder schädliche Thaten hervorbringen. Und wie groß, wie weit über alle Leiden erhaben muß nicht der Sterbliche sich fühlen, der allgegenwärtig Gott sieht; Gott, der vor ihm das Buch des Schicksals entfaltet, und die ferne Zukunft seinem begeisterten Auge öfnet! Voll von solchen göttlichen Bildern, wagt es **Luther** nach

Worms zu Karln V. zu gehn, sieht nur die schützende Vorsicht — nicht mehr die Flammen, die Hussen verzehrten! So sah die Lady Johanna Gray die Krone vom Haupte fallen, sah das Blutgerüst, auf dem ihr Geliebter erblaßte, sah über ihrem eigenen Nacken das mörderische Beil funkeln, sahs und lächelte dem Himmel entgegen! So sah auch Zwingli den Bannstrahl des Röm. Stuhles, sah die empörte Hölle in mächtigen Pensionnairs und einer noch mächtigern Priesterschaft gegen ihn aufstehn — Sahs nicht, sah zur Seite Gott nur und vor ihm das Heil entfernter Jahrhunderte; in der grösseren Niederlage triumphirend fiel er im blutigen Treffen, in dem er noch ausrief: den Leib zwar können sie tödten, doch nicht die unsterbliche Seele. „

Wahr ist es gleichwohl, daß das Christenthum, welches ganz einen vernünftigen Gottesdienst und einen Gott predigt, den man im Geist und in der Wahrheit verehret, dem Enthusiasmus, so wie überhaupt den Sinnen und der Einbildungskraft weniger Raum läßt, als der bildliche Gottesdienst der Heiden. Was für ein finsteres, ängstliches, niederschlagendes Wesen hatte dieser bey allen Völkern, da hingegen das Christenthum mit der Fröhlichkeit des Herzens sich nicht nur aufs beste verträgt, sondern auch dieselbe zur Pflicht macht. „ Haben wir es nicht oftmals erfahren? heißt es S. 35. Keine Tugend gelingt uns, keine gute Handlung — gewiß keine besser, als diejenigen, die wir mit Leichtigkeit und frohem Muth ausüben! Du erhältst, o sanfte, heitere Laune, die Gesundheit, du verlängerst das Leben, du öfnest die Seele zu theilnehmenden Empfin-

dungen, verscheuchst jeden menschenfeindlichen Gedanken, erleichterst alle Geschäfte! Nicht blos unsere Pflicht ist es, so viel möglich immer heiter zu bleiben. Ein wesentliches Stück unsrer Religion ist das Bestreben nach einer solchen Verfassung, das beste Mittel zur Verträgsamkeit nnd Brüder-Liebe, die sicherste Arzney gegen Kummer und Sorgen, der mächtigste Beweis, daß wir unter den Augen der Vorsicht wie fromme Kinder unter den Augen der Mütter immer zufrieden, ruhig und vergnügt leben, ganz von der grossen Wahrheit durchdrungen, daß denen, die Gott lieben, alles zum Besten diene." So sehr ist das Christenthum von den Wirkungen eines finstern Aberglaubens entfernt, und eben so sehr streitet der Geist desselben wider die überspannten, Seelen verderblichen Empfindungen der religiosen Schwärmerey, deren wahre Beschaffenheit S. 53. noch genauer bestimmt wird. Sie ist nach der Erklärung des Verf. folgendermassen vom theologischen Irrthum und Aberglauben unterschieden. „Gott sind unmögliche Dinge, zum Beyspiel, die Verwandlung des Brods in eben den Leib Christi, der am Kreuze hieng, möglich: Noch ist für einmal dieser Lehrsatz ein blosser **Irrthum**: Das verwandelte Brod schützt mich vor allen äussern Gefahren: Bey diesem Zusatz wird der Irrthum **Aberglauben**, indem er meine Hofnungen und Furcht bestimmt; indem ich Ursachen und Wirkungen, Mittel und Zwecke ohne natürliche Uebereinstimmung unter denselben voraussetze. Und wenn wird nun dieser Irrthum **Schwärmerey**? Ohne Zweifel, wenn an denselben das Gewicht heftiger Leidenschaften gehängt wird.

Nun haben wir zwar, und Dank sey es der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, schwehrlich mehr solche grobe Ausbrüche der Schwärmerey zu fürchten, wie die Geschichte der vorigen Zeiten aufweiset, nicht mehr St. Barthelemi, Kreuzzüge, münsterische Anführer. Indessen, da überhaupt der Saame der Schwärmerey, gleichwie der Saame des Todes, und zwar beyde aus demselben Grunde, wegen der Schwäche und Blödigkeit unsrer Natur, in jedem Menschen, mehr oder weniger zu liegen scheint; da der Verfasser diesen schädlichen Saamen hin und wieder, besonders in seiner Nachbarschaft, wieder aufschiessen und zum Theil schon in Thaten ausbrechen siehet; da er von diesem neuern Fanaticismus desto mehr befürchtet, jemehr derselbe, wie wir oben gesagt haben, sich einen modischen Zuschnitt zu geben weiß: so kann es für seine Zuhörer und Leser nicht ohne gute Wirkung seyn, wenn er ihnen von S. 66-137. an einigen merkwürdigen Beyspielen älterer und neuerer Fanatiker zeigt, zu welchen Verirrungen und Thorheiten die Schwärmey auch zum Theil rechtschaffene, und in manchem Betracht grosse Männer verleiten könne. Zu diesem Ende werden aus den vergangenen Jahrhunderten ein Hieronymus Savonarola, Romenius, Rotterus, Kuhlmann vorgestellt; insonderheit der berüchtigte Jacob Redinger von Neftenbach, aus dessen Leben Herr M. hier einen Auszug mittheilet, den er aus dem eigenhändigen Tagebuche dieses Mannes, und aus der, auf dem Büchersal des zürchischen Karolinum noch befindlichen Sammlung der redingerischen Verhandlungen genom-

genommen hat. Nicht ohne das innigste Mitleiden kann man die fanatischen Ausschweifungen dieses Redingers, und seine daraus erfolgte abwechselnde und ausserordentliche Auftritte an fürstlichen Höfen, in dem Türkischen Lager, im Kreis des Verzückten, in den akademischen Versammlungen, in dunkeln Gefängnissen u. s. w. lesen: aber einen auch nur verkürzten Auszug aus dieser Lebensbeschreibung verstattet der Raum unsrer Blätter nicht. Aus der neuen Geschichte führt der V. zur Ergänzung seiner Abhandlung noch einen Mann auf die Bühne, von dem man hätte erwarten sollen, daß ihn eine vornehmere Erziehung und der Umgang mit der grossen Welt vor fanatischen Ausschweifungen würden verwahret haben. Dieser ist der noch lebende Hr. Bapt. **von Salis** aus Graubündten, ein Mann, welcher nicht blos wegen seiner Geburt und Bedienungen, sondern noch weit mehr wegen seiner grossen Kenntnisse und edeln Gesinnungen auch in seinen Schwärmereyen selbst viele Ehrfurcht verdienet. Wer könnte wohl den hier mitgetheilten Auszug der **Memorialien und Einlagen**, die Herr v. Salis selbst im J. 1772. herausgegeben, lesen, ohne die Mässigung und Toleranz eines römisch. catholischen Hofes und die Nachsicht eines wienerischen Beichtvaters zu verehren, so beyde gegen einen Mann bezeuget, der unter andern dies von sich selbst schreibt: „Den 6ten Heumon. da ich also um die Kraft Wunder zu thun gebeten, übersandte ich dem Abt (der Dorothäer, dem Kayserl. Königl. Gewissens-Rath) eine schriftliche Androhung, daß er verstummen, und daß die Kayserinn, die mich nicht einmal des An-

schauens hat würdigen wollen, erblinden würde.„ Nicht so ausdrücklich hat Hr. M. schon oben S. 61. eines andern verdienstvollen Mannes unsrer Zeit gedacht, der zwar noch sehr weit von dem eben berührten Grade der Schwärmerey entfernt ist, gleichwohl aber noch neuerlich solche Lehrsätze vorgetragen nnd vertheidiget hat, die, in das System der Religion eigenmächtig eingewebt, auf der einen Seite Andächler und Fanatiker, und auf der andern Seite Freygeister erzeugen könnten. (Hätte denn aber wohl dieser ungenannte rechtschaffene Mann nicht noch mehr Schonung, Entschuldigung und Liebe verdient?) Folgende Anecdote von Kleinjogg S. 113. können wir nicht unberührt lassen. Hr. M. fragte den philosophischen Bauer, ob er zu allen Zeiten so gedacht habe, wie er von seinem socratschen Geschichtsschreiber vorgestellt wird? Hierüber gab Kleinjogg folgende Aufklärung: „Ich war ein vollblütiger Junge; Fleiß und Geist immer im Streite, immer zwischen Welt und Himmel getheilt. Das Temperament zog mich zur Sinnlichkeit, der Pfarrer zum Himmel. Der gab mir allerley fromme Büchelgen, und mir macht' es so bange, daß mir in der weiten Welt zu eng ward, lief über Berg und Thal ausser Odem, wie ein Beseßner. Länger hielt ichs so nicht aus, warf die Bücher weg; fort mit den Grillen! Arbeitete auf dem Felde vom Morgen biß Abends. Plötzlich gieng mir ein Liecht auf; ward ruhig und heiter; unterm Tagwerk vergaß ich beides, die pietistischen und die wollüstigen Grillen.„

Und hier ist zugleich eines der kräftigsten Mittel gegen verliebte, heilige und andere Schwärmereyen, und

selbst

selbst gegen die Andacht, welche in schwülstigen, metaphorischen, orientalischen Bildern über die Schranken des gesunden Verstandes aufzubrausen gewohnt ist. Andere, nicht weniger bewährte Verwahrungs Mittel gegen dieses Uebel schlägt der V. in dem practischen Theile seines Buchs von S. 139 — 148. vor, die wir aber nur mit wenigen Worten anzeigen können. 1) Man hüte sich sorgfältig, Vernunft und Religion nicht von einander zu trennen. 2) Man lasse sich nicht vom Temperamente, von der Laune, von fremden Aussprüchen, von flüchtigen Eindrücken hinreissen, und man nehme nichts ohne vernünftige Ueberlegung an. 3) Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Nach logischen und hermenevtischen Grundsätzen die h. Schriften studieren. 4) Man vermeide alles, wodurch das Blut erhitzt, das Gehirn verwirrt und Schwermuth oder Melancholey erweckt werden. Tissots Schrift von der Gesundheit der Gelehrten ist dießfalls zu Rathe zu ziehen. 5) Die moralische Harmonie unsrer Neigungen wird am geschicktesten alle trüben Wolken der Schwermuth vertreiben, da hingegen das Bewußtseyn unordentlicher Leidenschaften uns mit den Schrecken des Fanaticismus erfüllet. 6) Man lasse sich nicht durch den Zauber einer fanatischen Lectüre oder Unterhaltung verblenden. 7) Man mässige auch seinen Fürwitz und seine Neubegierde, die Neigung zum Wunderbaren, und überhaupt alle diejenigen Leidenschaften, wodurch die Hofnung der Weissagungen, der Wunder und der Offenbarungen genährt wird.

Noch zeigt der V. wie die politischen Aerzte sich gegen die Krankheit der Schwärmerey zu verhalten haben. S. 149—165. Eine weise Regierung wird zwar die Schwärmerey im Keim zu unterdrücken suchen: hat sie aber, aller Wachsamkeit ungeachtet, einmal zu tief eingewurzelt, so ist es freylich schwer, das Uebel auszurotten, doch können folgende Heil-Mittel nicht ohne Wirkung seyn: 1) Man gebe den Schwärmern weder in ihren eigenen, noch in den Augen des Publikums ein allzugrosses Gewicht. 2) die Pfeile der Satyre und die Comische Muse wirken öfters mehr, als theologische Konferenzen, Synoden, und Kirchenversammlungen. Die Reformation ward nicht weniger durch den Witz und die Laune eines Luthers, Erasmus und andrer als durch ernsthafte Schriften befördert: und mehr Noncorformisten bekehrte vielleicht ein Hudibras, als ganze Folianten scholastischer Lehrbücher. 3) Nur im äussersten Nothfall wie z. B. bey einem Redinger hat man sich der Interdiction, Einsperrung und Verweisung zu bedienen.

Endlich wendet sich der V. noch besonders an denjenigen Theil seiner Zuhörer, welche zu Hirten und Lehrern bestimmt sind, und ertheilt ihnen zu glücklicher Bestreitung sowohl der Schwärmerey als der Freygeisterey die nützlichsten Vorschriften.

Ueberhaupt hat diese ganze Vorlesung viel gutes und schönes. Ordnung der Gedanken, mannigfaltige, meistentheils wohl angebrachte Belesenheit, hin und wieder eigene, sehr feine Bemerkungen, eine lebhafte, unterhaltende Schreibart. Nur selten entwischen dem Verf.

etwas

etwas unedle und unmännliche Ausdrücke, wie z. B. Schafsköpfe S. 8. Auch vermissen wir manchmal bey gewissen Sätzen die gehörige Bestimmung, z. B. S. 48. wo er die Physiognomik ohne Unterschied zu den abergläubischen Einbildungen rechnet; S. 50. wo er den Aberglauben für sündlicher als den Unglauben erklärt. Noch weniger können wir ihm beypflichten, wenn er S. 58. Herrn Herder, der freylich die Producten seines guten Genies oft zu sehr in einen hieroglyphischen Schleyer verhüllt, deßwegen mit dem mystischen Jacob Böhm und Petersen in eine Classe setzet. Zwischen der angeführten Herderischen Definition vom Glauben, und der Böhmischen von der Wiedergeburt ist noch immer ein ziemlicher Unterschied.

XXXIII.

Der guten Erbauungsbücher, welche Christen gebrauchen können, die an einen reinen und edlen Ausdruck im Vortrag gewöhnt sind, haben wir immer noch wenige. Da die wichtige Handlung des heil. Abendmals durch das ganze Leben von denen, die dem Willen ihres Erlösers gemäß wandeln, sehr oft wiederholt wird: so ist eine Abwechselung in Erbauungsbüchern zur Erweckung der Andacht und Unterhaltung guter Gedanken sehr nützlich. Wir machen daher zu dieser Absicht unsern Lesern folgendes Buch bekannt:

Andachten für Christen, die zum heiligen Abendmal gehn. Berlin bey Haude und Spener 1775. 116 Seiten in 8.

Diese Andachten haben die Gestalt der Selbstgespräche, die denn stets mit einem kurzen Gebet beschlossen werden. Der Inhalt derselben ist, wie es seyn soll, bloß aus dem Versöhnungswerke Christi genommen. Andenken an Jesum. Jesus in seinem Leiden und Tode unser Versöhner und unser Vorbild. Dankbare Verehrung Jesu. Ueber die Erlösung durch Christum; über die Wichtigkeit dieses Werks; Theilnehmung an der Erlösung ein Antrieb zur Gottergebenheit; — Erweckung zur Menschenliebe aus Jesu Erlösung; ewiges Leben, letztes Ziel der Erlösung Jesu. Dieß ist der Gegenstand der siebzehn Betrachtungen, in denen sehr viel Erbauung und Trost liegt. Wir wünschen, daß sich einige Leser bey dem Anfang der ersten Andacht, durch gewisse Ausdrücke nicht abhalten lassen, das Büchlein zu gebrauchen. Da der ungenannte Hr. V. (den wir an der Schreibart gar wohl erkannt haben) ohne Zweifel sich vorgenommen hatte, für alle Christen zu schreiben: so hat er in dieser Absicht in allgemeinen Ausdrücken von dem geredet, worauf wir bey dem Abendmal vornehmlich zu sehen haben.

Uebrigens betet er mit uns Jesum Christum an als seinen Gott und Herrn und ist überzeugt, daß dieser Heiland auch für seine Sünden gelitten auch ihm die Versicherung der Gnade Gottes zuweggebracht habe.

Die

Die aus dieser tröstlichen Lehre fliessenden Beweggründe werden in einer dringenden Sprache dem Leser an das Herz gelegt: Sollte ich denn (heißt es z. E. Seite 65 ꝛc.) in der Sünde noch länger beharren noch länger so schändlich das mißbrauchen, was zu meiner Befreyung von der Sünde veranstaltet ist? Das wäre nicht nur der schnödeste Undank gegen die Liebe Gottes und meines Erlösers, sondern auch die größte Ungerechtigkeit gegen mich selbst. Ich würde eben damit mich noch länger an der Zufriedenheit hindern, die ich schon längst hätte haben können, und die ich bisher so vergeblich in der Befriedigung unordentlicher Begierden gesucht habe. Ich würde dabey immer mehr von den unseeligen Banden der Sünde gefesselt werden, und es mir immer schwerer machen, mich davon los zu winden. Ich würde dadurch mich um so viel weiter von dem grossen Zweck meiner Erlösung durch Christum entfernen; und wohin würde mich das am Ende führen? Zur Vergrösserung meiner Schuld vor Gott, und zu einem schrecklichen Warten der allergerechtesten Ahndungen des Höchsten. Nein, so feindseelig will ich nicht gegen mich selbst handeln. Noch trägt mich die Langmuth meines zum Vergeben und Helfen bereitwilligen Vaters. Noch kann mir die Erlösung meines Mittlers zu statten kommen. Noch ist Zeit und Hülfe für mich zur Beßrung da; und wenn ich nur den sündlichen Sinn, der bisher über mich geherrscht hat, von mir nehmen lasse, so kann auch die Schuld, die ich dadurch auf mich geladen habe, noch von mir genommen werden.

So soll es denn auch genug seyn, daß ich aus Leichtsinn und Thorheit die vergangne Zeit in Sünden zugebracht, und die Hülfe ungenutzt gelassen habe, die mir durch Jesum zu meiner Heiligung verschaft ist. Forthin soll sie mir nicht länger vergeblich besorgt seyn. Ich will mich von nun an dem Gott ergeben, der mich erkauft hat sein Eigenthum zu seyn, und ihm in rechtschafner Gerechtigkeit und Heiligke.t zu dienen. Eben hierzu soll mir die Erlösung meines Heilandes eine dringende Aufmunterung seyn. Daß die Sünde mein Verderben ist; daß grosser und ewiger Gewinn für mich ist, Gott in allen Stücken zu gehorchen; daß ich mit allen meinen Verschuldungen noch Gnade vor Gott finden kann; daß ich durch die Kraft des heil. Geistes noch tüchtig werden kann, ein Freund und Thäter dessen zu werden, was Gott gefällt und mir nützlich ist: alle diese Wahrheiten, die mir durch Jesu Erlösung in ein so helles Licht gesetzt sind, sollen mich nun auch zu dem Ernst einer wahren Aendrung meines Sinnes vom Bösen zum Guten hinführen. Ich will sie so oft und so stark unter Erhebung meines Herzens zu Gott durchdenken, daß nicht nur der Wunsch von der Sünden Macht frey zu werden, sondern auch der Entschluß, alles an meiner Seite dazu zu thun, was ich nur dazu thun kann und soll, in mir lebendig werde. Ich will keinen Augenblick länger von meiner Zeit im Dienste der Sünden verlieren, sondern mich mit meinen Verschuldungen noch genauer bekannt machen, mich vor Gott Reuevoll darüber erniedrigen, ihn um Vergebung und Kraft zur Beßrung anrufen, und den Leitungen seiner Gnade und Warheit folgen.

XXXIV.

XXXIV.

Ueber die Erziehung zur Religion, von Joh. August Nösselt. Halle bey Hemmerde 1775. 94. S. in 8.

Rousseau und einige seiner Nachfolger glaubten, so lange die Seele noch nicht alle ihre Kräfte habe, müsse man blos für ihren Leib sorgen, für ihren Geist aber weiter nicht arbeiten, als daß man ihren Verstand vor Irrthum und ihr Herz vor Lastern bewahre; ihnen Religion beyzubringen, das wäre vor dem zwölften Jahre noch viel zu früh. Unter den Teutschen sind einige, die zwar nicht so weit, als Rousseau gehen, aber doch glauben, man solle den Kindern nichts zu thun befehlen, oder verbiethen mit dem Beysatz, daß es Gott so haben wolle, daß er es belohnen, oder bestrafen werde. Man soll ihnen vielmehr zeigen, was für Nutzen und Schaden mit gewissen Handlungen verbunden, wie schön die Tugend, wie häßlich das Laster sey. Unter diese letztern Gelehrte ist auch der Verfasser des Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk zu rechnen. Diesen Vorschlag hält Hr. D. Nösselt nicht allein für unzulänglich, sondern auch für schädlich und dringt mit Recht darauf, daß die christliche Erziehung, eine Erziehung, zur Gottseeligkeit werden müsse. Denn gesetzt, spricht er, (was doch nicht ist,) das Herz der Kinder wäre von Natur unverdorben, es werde nur durch äussere Gelegenheiten, Veranlassungen und Beyspiele der Saame des Bösen in die Seele gestreut,

kann man auch wohl blos und allein durch Vorhaltung des Nutzens und Schadens der Handlung hinlänglich verhindern, daß die zarten Seelen nicht angesteckt werden? Das Erbübel, daran die Menschen krank liegen, ist eine in Unordnung gebrachte Selbstliebe. Die sinnlichen Eindrücke der äusserlichen Dinge, verursachen bey den Kindern Lust, oder Unlust, daraus entstehen heftige Begierden, oder Verabscheuungen. Die Selbstliebe wird nun in eine solche starke Bewegung gesetzt, daß blosse Vorstellungen von Nutzen und Schaden Kinder nur selten im Zaum halten können. Noch weniger ist bey ihnen das so sehr gerühmte angebohrne Gefühl des allgemeinen Wohlwollens zu finden und zu gebrauchen. Es entstehet vielmehr in ihnen nur gar zu leicht Eigensinn, Selbstgenügsamkeit, Stolz, Trägheit, oder Verzagtheit zu schwehren Pflichten. Was ist allen diesen Uebeln entgegen zu setzen. Gewiß, nichts kräftigers, als was die christliche Religion an die Hand giebt, und das ist **Glaube, Liebe, Hofnung.** Diese drey Stücke aufzufassen, dazu ist die Seele der Kinder vollkommen geschickt. So bald die Kleinen Gottes Eigenschaften nur ein wenig kennen lernen, so sind sie auch fähig, das für wahr und recht anzunehmen, was man ihnen als den Willen Gottes vorträgt. Sie sind geschickt auf seine Macht und Güte zu hoffen, und nach seinem Beyspiel, auch andre Menschen zu lieben. Hingegen, die Kinder dadurch von schädlichen Handlungen abzuhalten, daß man sie anlauffen und die schädlichen Folgen durch eigene Erfahrung empfinden läßt, ist öfters gefährlich, selten aber kräftig genug, das Herz der Kinder zu bessern. Blos und alleine durch den Vortheil, der aus gewis-

sen

sen Handlungen entsteht, die Jugend zu ihren Pflichten erwecken, das ist gerade der Weeg, sie eigennützig zu machen, und von manchen Tugenden zurück zu halten. Denn, wie viele edle und dem menschlichen Geschlecht nützliche Handlungen sind nicht, die keine zeitliche Belohnung mit sich verbunden haben, oder deren Werth wenigstens nicht so gar sichtbar gemacht werden kann, daß er die Herzen der Kinder rühren sollte? Alle Pflichten gegen Gott sind beynahe von dieser Art; die Pflichten gegen uns selbst, sonderlich das Gebot der Keuschheit ist ebenfalls hieher zu rechnen. Hingegen wie viele Laster, wo sie mäßig und im Verborgenen getrieben werden, haben den Schein, als wenn sie keinen oder nur einen geringen Schaden verursachten. Was nützten denn also fast alle Declamationen von Schönheit der Tugend, von Abscheulichkeit der Laster, die wir in manchen moralischen Schriften und auf dem Theater finden. Die Religion alleine bessert das Herz. „Aber, sprechen die Gegner, ist die Religion nicht für Kinder zu schwehr? erfordert sie nicht eine ganz besondre Erweiterung des Herzens, und der Aussichten des Verstandes, wenn sie einen Bewegungsgrund zu guten Handlungen abgeben soll?„ — —

Die Kinder haben Verstandeskräfte genug, um einen klaren Begriff von Gott und den nöthigsten göttlichen Dingen zu erlangen; sie sind zum Glauben und zum Nachahmen gemacht. Sie nehmen ohne viele Mühe für wahr an, daß das Gute, was wir geniessen, von Gott herkomme, daß wir ihn dafür zu danken und zu lieben, daß wir seinen Willen zu thun schuldig seyen. Durch diese

wenigen Sätze ist nun der Grund zur ganzen Kinderreligion gelegt. Gesetzt auch, sie machen sich noch so sinnliche Vorstellungen, von den unsichtbaren Gegenständen der Religion. Ein sinnlicher Glaube ist auch ein Glaube. Eine sinnliche Religion ist auch eine Religion. **Man sage nur den Kindern in jedem Alter nicht mehr, als sie in jedem Alter zu fassen fähig sind. Man kleide alles, was man ihnen vorträgt, in angenehme Bilder und sinnliche Vorstellungen ein;** man suche ihnen in kurzen Gedenksprüchen, die Wahrheiten der Religion in das Gedächtniß zu prägen, und gelegenheitlich dem Herzen fühlbar zu machen.

Dieß ist der Innhalt eines Büchleins, welches in der Kürze viel Gutes in sich faßt. Einige Anmerkungen hinzu zu fügen wird uns der gelehrte Hr. Verfasser erlauben. Man muß vor allen Dingen das verschiedene Alter und die Fähigkeiten der Kinder sehr wohl unterscheiden. Was Seite 23. gesagt wird, „der Einsicht der Kinder ist alle Zukunft verschlossen, sie hoffen blos, wenig Erkenntniß, keine sorgfältige tiefsinnige Untersuchung, fast gar keine deutliche Gründe bey Kindern, lauter Trieb; Leidenschaft thut bey ihnen alles.„ Diese allgemeinen Aussprüche gelten ohne Zweifel nur von den kleinsten Kindern, bey denen kaum die ersten Funken des Verstandes sich gezeigt haben.

Diese sind denn nun freylich mit Wahrheiten, die reiferen Verstand erfordern, zu verschonen. Alleine so bald die Jugend zum Nachdenken geschickt ist; so sind sie auch zur nähern Ueberlegung der Wahrheiten anzuführen; und da sind Fragen, die ihre Aufmerksamkeit reizen, die sie

auf

auf den Grund der Sache und zur Ueberzeugung führen, höchst nützlich. Wir glauben dieß aus manchem angestellten Versuche durch Erfahrung zu wissen. Daher giebt es denn unsrer Meynung nach hier eine richtige Mittelstrasse.

Der Hr. Verf. hat vollkommen recht, daß die blosse Vorstellung von dem Nutzen und Schaden der Handlungen weder hinlänglich, noch alleine gebraucht, unschädlich seyen. Alleine die Kinder sind Menschen und werden durch Wohlthat und Schade gerührt; sie sollen gute Christen werden. Beyde also, die **Gründe der Natur und der Religion** sind zu verbinden. Beyde verbindet die heil. Schrift. Selbst derjenige unter den Aposteln, dessen Gedenkungsart beynahe am geistigsten unter allen ist, Paulus, nimmt nicht selten die Bewegründe, durch welche er die Christen von gewissen Handlungen abhalten, oder zum Guten reitzen will, von Ehre und Schande, von der Schicklichkeit oder Unschicklichkeit der Sache her. In dem Haupt-Erziehungsbuch des alten Testamentes, ich meine in den Sprüchwörtern Salomons, sind neben der Furcht des Herrn als dem vorzüglichsten Beweggrund, Ehre, Schande, Reichthum, Armuth, Glück, Unglück und alle andre Vorstellungen gebraucht, dadurch menschliche Herzen gerührt zum Guten geleitet werden.

Unsre Jugend soll nun zwar mehr neutestamentisch erzogen werden, als die Jugend der Israeliten. Alleine unsre Kinder sind, so lange sie Kinder sind, den Israeliten ähnlich und werden durch sinnliche Gegenstände weit mehr, als durch die unsichtbaren Güter des Geistes ge-

rührt. Zu dieser Schwachheit muß man sich herablassen. Ja, es giebt Fälle in der Erziehung, da geistliche Vorstellungen fast nicht anzubringen sind, da man wenigstens den Anfang der Besserung mit andern Gründen machen muß. Ein Kind z. Ex. geht nicht gerade, hat sein Kleid nicht auf die rechte Art zusammen gerichtet, oder sonst einen Fehler der Lebensart begangen: soll ich da sogleich mit Glauben, Liebe und Hoffnung anfangen? Muß ich dem Kinde nicht auch zeigen, daß sich das nicht schicke; daß dieß und jenes Schande oder Ehre bringe, verhaßt oder beliebt mache?

Die tägliche Erfahrung wird jeden, der Kinder erzieht, überzeugen, daß Beweggründe aus der Natur mit Beweggründen der Religion zu verbinden seyen. Wenn man nur nicht versäumt, die guten Folgen der Handlungen, als einen **Seegen Gottes** und die bösen, als eine gerechte Strafe Gottes vorzustellen; wenn man nur die Gründe aus der Natur der Pflichten und Werke mit denen genau und stets verbindet, welche die geoffenbarte Religion darbiethet: so bringt dieß so wenig einen Schaden hervor, daß vielmehr die Kinder den grossen Nutzen dadurch erlangen, daß sie merken, wie **alle Gebote ihres lieben Gottes auf ihren wahren Vortheil** abzielen und also keine ihnen willkührlich aufgelegte Last, sondern der gerade Weeg zu Heil und Seegen sind. Der Hr. Verf. hat ungemein richtig bemerkt, daß die Kinder zwar nichts lernen sollen, davon sie keinen Begriff haben, alleine daß sie doch vieles lernen müssen, davon sie nicht mehr als einen **dunklen Begriff**, eine bloß sinnliche Vorstellung haben, und

diese

diese schadet ihnen nicht, wo nur die Begriffe in der Folge zu mehrerer Klarheit gebracht werden.

Auch darinnen hat der Hr. V. recht, daß es gut sey, Kinder nicht so gleich systematisch, sondern gelegenheitlich in den Lehrsätzen der Religion zu unterrichten. Alleine dieß geht nur beym Privatunterricht an, den Eltern oder Hauslehrmeister den Kindern ertheilen. In öffentlichen Schulen läßt sich diese gewiß sehr nützliche Methode leider nicht wohl anbringen. Da muß um der Menge der Kinder willen alles nach einer vestgesetzten Ordnung nacheinander weggearbeitet werden.

Daß die Poesie ein vorzügliches Mittel sey, den Kindern die ersten Grundbegriffe der Religion einzuflösen, darinnen werden alle erfahrne Pädagogen dem Hr. V. recht geben. Nur muß in den Stellen der Lieder, welche man den Kindern ins Gedächtniß zu prägen Willens ist, eine sehr kluge Wahl angestellt wird. Z. Ex. das Seit. 91. angeführte Sprüchlein: Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Preiß und Ehre! möchte den Kleinen beym Anfang (und davon ist hier die Rede) lange Zeit unverständlich bleiben und daher auch keine Frucht zur Bildung des Herzens bringen. Ausserdem ist Kindern gewiß nichts so angenehm, macht ihnen auch nicht leicht etwas anders zum Lernen so viel Lust, als kurze angenehme Reime, deren Sinn sie fassen. Zu eben der Zeit, als der uns verehrungswürdige Hr. Verf. dieß schrieb, kam ein kleiner Katechismus zum Vorschein, darinnen eben gerade die Methode beobachtet ist. Wir zeigen die andre Ausgabe desselben kürzlich an; würden weitläuftiger davon reden, wo er aus einer andern Hand gekommen wäre.

XXXV.

Kleiner und historischer Katechismus oder erste Grundlage zum Unterricht in der bibl. Geschichte und der evangel. Glaubens und Sittenlehre von D. Georg Friedr. Seiler. Bayreuth, bey Johann Andreas Lübeck, 1775. S. 186. in 8.

Die Einrichtung dieses Katechismus ist folgende. Zuerst sind die Hauptwahrheiten der christlichen Glaubens und Sittenlehre in kurzen Reimen leicht, und erbaulich ausgedrückt, dabey denn auch einige Tisch- Morgen- und Abendgebete befindlich sind. Hierauf folgt der erste Grundriß der christlichen Glaubenslehre in Frag und Antwort mit den vorzüglichsten Beweißstellen der Schrift alle ausgedruckt. Drittens die Sittenlehre in biblischen Sprüchen verfaßt; nebst den Schriftstellen zum Trost im Leiden und im Tode. Viertens, Luthers kleiner Katechismus und zwar dergestallt, daß die Worte Luthers in Fragen zergliedert und verständlicher gemacht worden sind. Dabey ist die Absicht, daß die Kinder auf Luthers Worte durch Hülfe dieser Fragen aufmerksamer gemacht, auch zum bessern Verständniß derselben durch **Vorbereitung** und **Wiederholung** angeleitet werden können. Fünftens folgt die biblische Geschichte in fünf Perioden zertheilt im Zusammenhang. Damit aber die Lehrer und Eltern mit leichter Mühe diese Geschichte durch Fragen mit den Kindern wiederholen, und ob sie dieselben im Gedächtniß haben, merken können: so ist dieselbe in 115 Fragen zergliedert beygefügt. Vermöge dieser Geschichte, die in etlichen Wo-

chen

chen gelernt ist, werden die Kinder angeleitet, die Entstehung, die Veränderungen und Schicksale der geoffenbarten Religion zu übersehen.

Die Lehrer aber haben in den beygesetzten Fragen und Antworten eine Anleitung zu der so höchstnöthigen und doch oft versäumten biblischhistorischen Katechisation. Endlich kommt das System der christl. Glaubens und Sittenlehre im Zusammenhang dergestalt vorgetragen, wie es in dem Lehrgebäude der christl. Glaubens und Sittenlehre geschehen ist. Damit die Lehrer, welche die Fragen nicht selbst bilden können, wissen, wie sie fragen sollen: so sind auf jeder Seite unten am Rande die Fragen beygedruckt. Auch in diesem letztern Theil ist unbeschadet der Ordnung des Systems, der lutherische Katechismus zum Leitfaden und zur Grundlage beybehalten, überall sind die nöthigen Sprüche ganz abgedrukt, doch aber bey dieser andern Ausgabe viele andre Schriftstellen nur angezeigt worden, damit die größren Kinder durch das Aufschlagen der Sprüche mit der Bibel selbst immer näher bekannt werden. In der Vorrede wird gezeigt, wie so wohl dieß, als die übrigen Seilerischen Bücher zum christlichen Jugendunterricht auf eine nützliche Art gebraucht werden können. Es werden nehmlich nach dieser Methode die Kinder immer vom leichtern zum schwehrern hingeleitet; lernen die Religion erst im kleinen Grundriß nach dem Maaß ihrer Kräffte, dann diesen Grundriß immer erweiterter, endlich im Grossen und Ganzen kennen, ohne durch schwehre, oft unnütze Fragen, oder lange Antworten geplagt zu werden, mit Verstand, mit mehr Lust, zu mehr Erbauung und Herzensbesserung.

XXXVI.

XXXVI.

Tugend im niedrigen Leben,

oder Betrachtungen über die gegenseitigen Pflichten der Reichen und Armen, der Herren und Diener ꝛc. in Gesprächen zwischen einem Vater und seiner Tochter, aus dem Englischen des Herrn Jonas Hanway, Esq. bey Schwickert in Leipz. 1. Band Seiten 398. 2ter Band Seiten 468. in 8.

Der Verfasser dieses Buchs lehret die vornehmsten Stücke unsers Glaubens und besonders der Sittenlehre für die niederen Stände in Gesprächen, die freylich nicht immer das anziehende und das den Gesprächen ganz eigene vertraulich unterhaltende an sich haben. Indessen ersetzt er diesen Mangel dadurch, daß er hie und da Beyspiele aus dem menschlichen Leben und manche lehrreiche Anecdoten von Lebenden und Todten einwebet. Die edle Absicht blickt überall hervor, Religion und allgemeines Wohlwollen unter dem niedern Theile des menschlichen Geschlechts zu verbreiten; mit warmen Gefühle spricht er von Gottseeligkeit und Tugend; mit Nachdruck und Eifer von Lastern und Vorurtheilen; aus Erfahrung von der Kraft des Christenthums; mit Mäßigung von andern Religionsverwandten; und dabey verkennt man nirgends den denkenden Engelländer. In seiner Einleitung ist er oft zu lokal und zu schwer; desto leichter aber in seinen Gesprächen, ob er gleich auch hier für einen Pachter und für eine Pachterstochter, die in den Gesprächen sich mit einander unterhalten, öfters zu sehr Philosoph ist, wenn er zum Ex. vom Daseyn, von Grundursachen, Grundweesen

u. d. gl. redet, wobey der ehrliche Pachter freylich öfters seine Zuflucht dazu nehmen muß: **Wie ich meinen Herrn habe sagen hören.** Doch der V. hat sich hievon in seiner Einleitung hinlänglich, wie es uns scheint, vertheidiget, ob uns gleich seine Vertheidigung nicht so weit überzeugte, daß wir sein Buch allen gemeinen Lesern empfehlen wollten; sondern vielmehr glauben, daß es etwa Landpredigern nützlich werden könne, dann auch Personen vom mittlern Stande, die eine ernsthafte Lectüre lieben. Was den ersten Band dieses Buches anbetrift, so gehen vor eilf Gesprächen vier Abschnitte einer Einleitung vorher. In dem ersten Abschnitte richtet der V. sein Augenmerk absonderlich auf unsere Pflichten in Ansehung des niedern Theils der Menschen, bey welchem hie und da eine grosse Unwissenheit anzutreffen ist. Wo aber Unwissenheit herrscht, da herrschen auch Laster; sie erweckt thierische Wildheit; läßt sich von jedem listigen Anführer leicht äffen; sie ist die Ursache des Mangels der Religion und der Sitten. Zwar verleitet auch die Kenntniß der Welt einige zu Lastern; aber Kenntniß Gottes und ihrer selbst stellt sie wieder zur Glückseeligkeit her. — Unser Christenthum besteht nicht bloß im **Denken**, sondern vornehmlich in **Ausübung.** Eltern, Lehrer, Priester, Hausherren müssen daher die Religion ihren Untergebenen in den anziehenden Glanz des Friedens und der Liebe gekleidet, mit allen Reitzungen des Evangeliums geschmückt öfters zeigen, wie sie die Sprache der Hofnung, des Glaubens, der Liebe und der Verheissung, der herrlichen Belohnungen der Tugend redet. Wird die Religion aus

einem solchen Geschichtspunct gesehen, so können die guten Seelen ihren Reitzungen nicht widerstehen und die Hartnäckigen werden nicht unbeweglich taub gegen ihre Stimme bleiben. Und hiebey dörfen auch die geringsten nicht vernachlässiget werden. Unser Gesinde und geringere Leute verdienen hierinnen unsere Aufmerksamkeit, auch selbst unserer zeitlichen Glückseeligkeit wegen, die von der bürgerlichen Regierung abhängt. Religion ist der Grund der Regierung. Sie muß die Leidenschaften in Ordnung erhalten. Was wäre der Stab der bürgerlichen Obrigkeit, das Schwerd der Kriegsbedienten ohne Religion, ohne künftiges Gericht? Der Friede, die Uebereinstimmung geselligen Umgangs würde in Verwirrung verwandelt und die Erde zu einer Wohnung von Wilden und eine Höle von Dieben werden. Oeffentliche Anstalten für die Religion sind also höchstnöthig, doch diese werden nichts nützen, wo sie nicht durch die Macht der Eltern und Lehrer unterstützt; wo nicht auch niedere und arme als unmittelbare Gegenstände der väterlichen Fürsorge Gottes von den Großen angesehen und durch Beyspiele von Neigungen zum Bösen bewahrt; ja, wo nicht auch **Frauenspersonen mehr Antheil an der Aufsicht und Besserung ihrer Familie haben werden.** Wir sollten fürwahr mehr auf unser Gesinde sehen. Diener, die gleich andern Leuten, nicht gewöhnt worden, sich an ihren Schöpfer in den Tagen ihrer Jugend zu erinnern, werden sich schwerlich jemals an ihn erinnern. Was ist aber anders die Folge, wenn sie ihn vergessen, als Laster, Unglaube, gegenseitiger Unwille zwischen Herrn und Diener, beständiger Wechsel mit

dem Gesinde, und ein unglücklicher Zustand auf beyden Seiten?

Da der erste Theil dieses Buchs schon zu Ostern voriges Jahr und also vor der Periode unsres Journals herausgekommen ist: so wollen wir den Inhalt desselben nur in der Absicht kurz anzeigen, damit unsre Leser den erst neulich erschienenen andern desto eher beurtheilen können. In den eilf Gesprächen des ersten Bandes suchet denn nun der Verf. manche richtige Einsichten in die Wahrheiten der Religion und Sittenlehre dem niedern Theile der Menschen beyzubringen; er zeigt, wie der Eltern Frömmigkeit und wohlangewendete Gewalt, dann auch vornehmlich der Gehorsam der Kinder die Quelle seyen, aus der Hausfriede und gute Ordnung herfliessen. Er redet öfters von besondern Wahrheiten der Religion, und von ihrem Einflusse auf unsere Glückseligkeit; vom Gebet; von der Feyer des Sabbaths; von dem heil. Abendmal; (wo man freylich die Grundsätze der Kirche des Verf. findet.) von der Anmuth ländlicher Auftritte; von Aberglauben und Schwärmerey; vom Tode; von der Unsterblichkeit. rc.

In dem zweyten Theile, welcher 9. Gespräche enthält, sind folgende Materien: Absterben von Leuten von mancherley Denkungsart nnd Anmerkungen darüber; Einladung zum Genuß des Abendmals und Betrachtung über die Ungereimtheit derjenigen, die die Leute von dessen Genusse abschrecken; betrübte Wirkungen der Vernachläßigung des heil. Abendmahls; von den Pflichten der Herrschaften und Dienstboten; von den Belustigungen als z. E. von dem Schauplatze dem Tanzen, dem Kar-

tenspiele ꝛc. Betrachtungen über ländliche Sitten, über Klugheit, Heucheley ꝛc.

Oefters hat der Verf. nicht die richtigsten Ausdrücke, wovon wir viele Beyspiele anführen könnten. Damit man aber doch mit seinem Vortrage nur in etwas bekannt werde; so wollen wir eine Stelle auszeichnen. Er spricht (S. 245 II. Th.) davon, wie der Ehrgeitz des einen grossen Mannes den Stolz eines andern in Furcht erhalte; da fährt er nun S. 246 flg. so fort:

M. Was verstehen Sie denn unter einem grossen Manne?

Tr. Nicht immer einen solchen, dessen Gemüth groß und erhaben ist, sondern einen Mann von großem Vermögen, oder vorzüglichen Gemüthsgaben; zuweilen einen Mann, auf dem der Fluch ruht, daß er Macht hat, Unheil anzurichten.

Deine Frau (zu welcher die Tochter dieses Pachters in Dienste kommen sollte) ist eben so gemäßigt in ihrer Lebensart, als ihrer Staatsklugheit. Sie hat stets nur eine Tracht Speisen, und Abends ist ihr Tisch nicht stark besetzt. Sie ist darinne merkwürdig, daß sie zu rechter Zeit nach Hause kommt. Sie bezahlt für keine ihrer Belustigungen mehr, als sie werth ist. Sie glaubt, Mäßigkeit werde ihr das **Leben** erhalten; redet aber oft vom **Tode**, als dem **Ende** ihrer Sorgen. Sie wundert sich, daß die Leute ein solches Geräusch um das Leben machen. Von ihrer Auflösung, die sie stets als nahe voraus setzt, spricht sie auf so vertrauliche, ungezwungene Art, daß niemand zweifeln darf, sie habe sich völlig in des Himmels Verordnung ergeben.

M.

M. Die glückliche Frau! Wollte Gott, ich könnte sie in dem nachahmen, was unser aller gemeinschaftliche Pflicht ist!

Tr. Unser Vermögen sey nun beschaffen, wie es will, so können doch wir alle die nehmlichen Gesinnungen in uns bilden, und nach und nach die nehmliche glückliche Gemüthsfassung erlangen. In so fern die von mir beschriebenen Pflichten den Christen gemein sind, oder eine der erwähnten guten Gewohnheiten und Fertigkeiten sich zu deinem niedrigen Stande schickt, wirst du, hoffe ich, deine Frau nachahmen. Spiele du deine Rolle gut, so wirst du ihr an Tugend gleich kommen! Sollte das Glück dich anlächeln, so nimm den Vortheil mit! Schlagen dir aber deine Absichten fehl, so nimm an, daß du nicht weniger unter der Vorsehung Sorgfalt stehest, so daß das, was geschehen ist, das beste für dich seyn kann.

M. Ich will mich bemühen, sehr getreu zu seyn, und zweifle nicht, ich werde meine Frau lieben und ehren. Alleine ich habe so viel Zärtlichkeit zu Hause genossen, daß ich befürchte, alle Achtung, die ich nur erwarten kann, werde mir nicht annehmlich genug vorkommen.

Tr. Furcht ist bloß eine Geißel, wenn sie über das Maas hinausgeht, das uns antreibt, auf die beste mögliche Art für unsere Sicherheit zu sorgen. Vielmehr unterhalte den Argwohn, eine Uebermaße von Güte könnte dich stolz machen, und in einen Fallstrick locken! Erwarte nicht zu viel! Glücklich sind, die ihre Erwartungen nicht zu weit treiben; denn so werden sie ihnen nicht fehlschlagen, und sie werden nicht durch ihre irrigen Begriffe von der Welt unglücklich werden. Vornehmlich

nehmlich aber befehle ich dir, laß dich durch nichts in Versuchung bringen, undankbar zu werden! Deine Frau wird wahrscheinlicher Weise zu dir sagen: „ich weiß, euer Vater ist ein ehrlicher Mann; ich trage Achtung für ihn; seyd ihr nun seine rechtschaffene Tochter, so werdet ihr auch eine getreue und gute Dienerin von mir seyn. Wenn nun euere Aufführung das beweißt, könnet ihr meiner Freundschaft versichert seyn.“

M. Wenn ich unter so günstigen Vorurtheilen für mich anfange, werden sie glückliche Zeichen meines Erfolgs seyn.

In diesem Tone fährt der Verfasser fort; webt überall schickliche Beyspiele ein; klärt seine Sache durch meistens gut gewehlte, auch bißweilen aus der Bibel entlehnte Gleichnisse, als S. 209. auch manchesmal sogar durch lehrreiche Fabeln auf und sucht endlich auch dadurch seinem Endzwecke sehr nahe zu kommen, daß er hie und da erbauliche Gebete einstreut: z. E. S. 249. Um Treue im Dienste: Großer Gott! Gerechter Richter der Menschen! Laß deine Furcht stets vor meinen Augen seyn, daß ich meine Pflicht mit Treue und Eifer verwalte! Dein alles durchdringendes Auge kann meine innersten Gedanken und kleinsten Handlungen sehen. Laß meine Treue gegen meine Herrschaft meinen Dank für alle deine mir gegönnte Barmherzigkeit ausdrücken, damit ich an Beförderung ihrer Glückseeligkeit meine Freude habe. Ich bitte dich, gieb ihr solches Gefühl ihrer ewigen Verbindlichkeiten zu Gerechtigkeit, Frömmigkeit und Mäßigkeit, daß ihre Bemühungen sich mit den meinigen zu Beförderung deines Ruhms und des Besten der Menschen verbinden mögen. Das bitte ich, barmherziger Vater, durch das Verdienst Jesu Christi, meines Erlösers; Amen!

XXXVII.

Es ist ein lobenswürdiges Unternehmen, durch gute Lebensbeschreibungen berühmter und tugendhafter Männer, beydes die Ehre der Verstorbenen zu erneuern und die Nachwelt durch ihr Beyspiel zur Tugend und Gottseeligkeit zu erwecken. Alleine, es ist dieß ein mit vielen Schwierigkeiten umgebenes Geschäft, zumahl in Teutschland. Es fehlt uns an geheimen Nachrichten des besondern und eigenthümlichen Charackters berühmter Leute; wir bleiben bey unsern Lebensbeschreibungen meistentheils nur bey einigen wichtigen Begebenheiten hängen, welche in dem offenen Schauplatz der Welt vorgiengen; wir sehen nicht genug auf die Privatangelegenheiten, auf die kleinen Züge, dadurch ein Bildniß sich von dem andern am meisten unterscheidet; wenige denken darauf, Schriftstellern mit solchen subtilen Bemerkungen des charakteristischen in den Gesinnungen und Sitten merkwürdiger Personen zu Hülfe zu kommen: daher geschieht es, daß die Lebensbeschreibungen, die wir haben, so gar sehr einander ähnlich sehen; daß sie mager an moralischen Gedanken und Bemerkungen, mehr einer Chronick, als einer Geschichte gleich sind. Hier ist noch ein weites Feld zu bearbeiten übrig. Die Sache ist aber nicht leicht. Es verdienen daher die Verfasser desjenigen Buches Danck, welche wenigstens so viel zu thun sich befleissigen, als sie für jetzt und nach unserer Dürftigkeit an Materialien zu guten Lebensbeschreibungen zu leisten fähig sind. Die Aufschrift des Buches, wovon wir reden ist,

Nachrichten von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffener Prediger und Seelsorger. Zweyter Band. 260. Seit. in gr. 8. bey Hemmerde in Halle. 1776.

Die Stücke, welche in diesem Bande vorkommen, sind Lebensbeschreibungen theils englischer, theils deutscher und auch einiger andern Gottesgelehrten. Spener; Johann Ernst Stolte, Prediger zu Weimar; Philipp Michaelis, Pred. zu Potzdam; Daniel Tossanus, Predig. und Profes. zu Heidelberg; D. Andr. Ad. Hochstetter, Sup. zu Tübingen; Thom. Emlyn; Moßheim; Sam. Clarke; Bengel; Jac. Usher; Is. v. Beausobre; Joh. Jul. Hecker, Kön. Preuß. Oberconsist. R. Joh. Chrysostomus sind die vorzüglichsten Namen, welche in diesem Bande vorkommen. Die Verf. beflissen sich, so viel von ihren Lebensumständen zu sammlen, als möglich oder auch zur Erreichung ihres Endzwecks nöthig war. Freylich wäre zu wünschen, daß z. E. Moßheims und Bengels Leben etwas umständlicher beschrieben worden wäre, da es an Nachrichten bey diesen wichtigen Männern nicht fehlen konnte. Ihre Arbeit würde sich noch mehr empfehlen, wenn sie etwas mehr Fleiß auf die Schreibart wenden, auch hier und da eine kleine Anmerkung, eine Maxime und dergl. einstreuen wollten. Schon kommt sehr viel lehrreiches, wie für jeden Christen, so sonderlich für jetzige und künftige Prediger in diesem Theile vor. Spener bleibt z. E. immer ein Muster eines fleißigen, eifrigen und gottesfürchtigen Predigers, was auch seine

Tadler und Feinde je vorgebracht haben. Und wir freuen uns sein Leben hier auf eine solche Art beschrieben zu finden, daß es eine grosse Menge heilsamer Lehren für den geistlichen Stand in sich begreift. Dahin gehört z. E. was S. 8. und f. von Speners Art und Weise, wie er sich in Frankf. am Mayn in seinem Amte betragen habe, gesagt wird; wie er sich sorgfältig hütete, das Ansehen, in dem er stund, nicht zu mißbrauchen; in weltliche Händel der Stadt sich nicht zu mischen; von der Obrigkeit daselbst und ihren Handlungen nie öffentlich hart zu urtheilen; die Untergebenen in allen Fällen zur Geduld, zur Unterwerfung anzuweisen; ob er gleich der erste Geistliche war, sich der Amtsgeschäfte, die den Diakonen zukamen, doch nicht zu schämen; in seinem Vortrag alles gelehrte und schwehre zu vermeiden, auch von den wichtigsten Materien leicht und gemeinverständlich zu reden; nicht so wohl durch Schelten und Strafen die Gemüther zu treiben, als durch den Ernst und die Liebe des Evangeliums zu erwecken. Auch aus Speners Fehlern wird man vieles lernen. Er sah nicht sogleich anfangs ein, was aus dem Collegio pietatis, das er in recht guter Meynung anfieng, für grosse und zum Theil der Kirche schädliche Folgen erwachsen würden.

Sonderlich ist Spener ein merkwürdiges Beyspiel, was geübte Prediger durch den Fleiß im katechisieren ausrichten können. Durch den Eifer, welchen der seel. Mann in dem Unterricht dieser Art in seinem Amte erwieß, brachte er die meisten heilsamen Bewegungen hervor. Er trieb dieß Werk nicht nur, in so weit es ihm

befohlen war, sondern auch freywillig in besondern Stunden; er fieng so gar ganz ausserordentliche Katechisationen noch zu Dreßden in der Schloßkapelle an, da er doch in einem so grossen und wichtigen Amte andrer Arbeiten genug hatte. Er nahm sich die Mühe in dem Eingang der Frühpredigten etwas von den Wahrheiten vorzutragen, welche des Nachmittags in der Kinderlehre vorkamen; und dadurch erweckte er viele Aufmerksamkeit. Die unverdroßne Arbeitsamkeit Speners ist einer der Hauptzüge, der vielen Predigern nachahmungswerth scheinen muß. Nie war er müssig; er vermied geflissentlich alle Zerstreuungen; er versagte sich so gar manche erlaubte Ergötzungen des Leibes und des Gemüths, um allen seinen Verhältnissen, zum Dienste Gottes und des Nächsten genug zu thun; er pflegte zu sagen: **daß er jederzeit seine Ruhe und Ermunterung in der Arbeitsamkeit gefunden habe.** Doch der Charakter dieses ruhmwürdigen, gelehrten und frommen Mannes ist für jeden Leser erbaulich; gleichwie diejenigen, welche sich einbilden, die Orthodoxie bestünde darinnen, daß man andre, welche nicht wie wir glauben, nur so gerade hin zur Hölle verdamme, in der Mässigung Speners eine gute Erinnerung erhalten. Er sprach kein solch Urtheil über Juden, Heyden und andre verirrte aus. Er behauptete, daß Gott um Christi willen, auch viele von denjenigen Menschen, die nicht in dem Schoose der Kirche leben, seelig machen könne. Wir seyen an Mittel gebunden, nicht aber Gott: da Gott durch Christum versöhnt ist; (dieß sind seine Worte) so wird niemand verdammt, als nur die, welche die Gnadenmittel muthwillig verwerfen;

sen; anders, glaubte er, und das mit Grunde, könne man die Gerechtigkeit Gottes nimmer vertheidigen. Niemand war leicht weniger geneigt, über die Gewissen zu herrschen als er, ob er gleich zu seiner Zeit in so grossem Ansehen stund. Er war gelinde gegen andre und strenge gegen sich. — Um an einem Beyspiel die Art zu zeigen, wie diese Lebensbeschreibungen eingerichtet seyen, wollen wir einen kurzen Auszug der wichtigsten Stellen aus dem Leben des ehrwürdigen Abt Steinmetz den Lesern vor Augen legen: er war im Jahr 1689. gebohren. Sein Genie und sein Fleiß zeichneten sich dermassen aus, daß er nach geendigtem Laufe seiner akademischen Studien von einigen Freunden den Rath erhielt, sich dem Lehramte auf Universitäten zu widmen. Alleine Gott führte ihn einen andern Weeg. Schon vor der Zeit, ehe er noch die Akademie bezog, hatte er einst zu Molwitz (einem Dorfe ohnweit Brieg) mit solchem Beyfall gepredigt, daß die Einwohner des Orts nachher an ihn dachten und ihn zu einem Gehülfen ihres sehr betagten Predigers verlangten. Im Jahr 1715. trat denn Steinmetz sein Amt in Molwitz an. Weil in der Wohnung des alten Greises, der daselbst der Gemeinde vorstund, kein Platz war, hielt sich Steinmetz in dem nahe gelegenen Brieg auf. Hier erwachte seine alte Neigung, der studierenden Jugend Unterricht zu geben und er entschloß sich, am Gymnasio mit Consens des Rektors unentgeldlich einige Stunden zu lehren. Dieß Werk verrichtete er aber mit solcher Geschicklichkeit, daß der Neid des Rektors und andrer gegen ihn erwachte; der Erfolg war, daß man ihm die Erlaubniß, im Gymnasio zu lehren, wieder zu nehmen suchte. Im predigen war sein

Beyfall bey Hohen und Niedern allgemein. Indessen bewahrte ihn Gott durch manche Leiden vor Ueberhebung des Herzens; der unbiegsame Charakter des alten Pfarrers war eine der ersten Quellen der Unannehmlichkeiten, die er auszustehen hatte. Sein Ruhm breitete sich indessen in jener Gegend aus und er wurde nach zwey Jahren von einem gewissen Herrn Seidlitz nach Töppliwode als Prediger berufen. Hier fieng er zuerst an, mit seinen Haußgenossen, dann mit andern, welche sich bey ihm einfanden, in seinem Hause Privatversammlungen der Andacht zu halten, die aber vielen Widerspruch fanden. Er war eifrig in seinem Amte; besuchte seine Zuhörer öfters in ihren Wohnungen; brachte es bey ihnen dahin, daß sie sich vorher anmeldeten, ehe sie zur Beichte kamen; und suchte durch allerley Mittel die Seelen, welche ihm anvertraut waren, näher kennen zu lernen. So sehr er auf das thätige Christenthum drang: so ernstlich widersetzte er sich gewissen Leuten, die allerley Entzückungen und ungewöhnliche Empfindungen der Gnade in Sachen der Religion zu haben, vorgaben. Der Segen seines Fleißes folgte ihm bald nach. Kaum war er drey Jahre an dieser Gemeinde gestanden: so erhielt er einen Ruf nach Teschen als Oberprediger an der Gnadenkirche und Inspector der Schule. Er zog 1720. in Teschen auf, zu einer Gemeinde, die seit funfzig Jahren keinen evangelischen Prediger hatte. Wie viel war da zu bessern? Wie manche Schwierigkeiten mußte sein Eifer aus dem Weege räumen? Das erste, was er da zur Erleuchtung und Bildung einer sehr verwilderten Gemeinde that, war, daß er fast täglich Katechisationen

nen

nen in seinem Hause anstellte. Erwachsene, wie Kinder hatten dabey freyen Zutritt. Der Ruf dieser höchstnützlichen Arbeit zog viele Husiten aus Mähren herbey. Erkenntniß und Gottseeligkeit breiteten sich durch seine geseegneten Bemühungen immer mehr aus. Er verband sich mit seinen Collegen Muthmann und Sadasius, gleichwie mit den Lehrern der Schule auf eine freundschaftliche Weise, um in einem Geiste an den Seelen in Kirchen und Schulen zu arbeiten; eine ungemein grosse Menge von Menschen wurde ermuntert, um die Religion sich mehr zu bekümmern; sein Eifer entzündete die Herzen, daß sie willig wurden, zum nöthigen Schul und Kirchenbau vieles beyzutragen, die zuvor zerstreute Gemeinde belief sich bald über 40000 Seelen. Diesen glücklichen Erfolg konnten seine Feinde und einige Mitglieder der katholischen Kirche nicht gleichgültig ansehen. Es erhuben sich Lästerungen und Verfolgungen. Man brachte sogar die hohe Landesobrigkeit wider ihn und die übrigen Lehrer der dasigen evangelischen Kirche auf; es erfolgte zuerst eine Einschränkung ihrer Freyheit, endlich das Exilium. Im Jahre 1729. mußte der fromme Steinmetz in Begleitung eines Dragoners über die Gränze der Kayserl. Erblande fortwandern; er gieng nebst noch einigen der Exulanten nach Bölzig, zu dem Grafen Henkel, der ihn sehr liebreich aufnahm. Er selbst war zu zu allen, auch zur Annahme eines Schulmeisterdienstes bereit. Gott fügte es aber, daß der höchstseel. Margg. von Bayr. Ge. Fr. Carl ihm die Stelle eines Superintend. zu Neustadt an der Aisch antragen ließ. Hier war Steinmetz wieder in seinem Element. Denn da ihm

zugleich die Aufsicht über die Schule anvertrauet war; so nahm er sich derselben mit solchem Eifer an, daß sie nach dem grossen Verfall, in dem sie sich befand, in kurzer Zeit, zahlreich und blühend wurde. Auch hier bemühte er sich, durch freywillige Katechisationen die Gemeinde zu bessern und den Saamen der Gottseeligkeit auszustreuen. Lange noch nach jener Zeit blieben die geseegneten Früchte seiner Bemühungen. Der Ruhm seines Fleisses und seiner Frömmigkeit breitete sich täglich weiter aus und kaum waren zwey Jahre verstrichen: so erhielt er den Ruf als Abt des Klosters Bergen und Generalsuperintendent des Stifts Magdeburg. Dieß sein neues Amt trat er denn 1732. an. Hier hatte nun sein Eifer ein weites Feld. Er vereinigte sich mit den unter ihm stehenden Predigern durch einen Briefwechsel zu nützlichen Unterhaltungen über die Amtsführung; er stellte **Pastoralconferenzen** an, die jedem Montag von 10-12 Uhr gehalten wurden; er sorgte für die Besserung der teutschen Schulen; errichtete ein **Seminarium**, in welchem Schullehrer gebildet wurden; wohnte selbst den **wöchentlichen Schulconferenzen** bey; gab einen Theil seines Vermögens her, um diese Anstalt befördern zu helfen, und stiftete Schulen für die Kinder der Dürftigen. Ausser den vielen Arbeiten seines Amtes hielt er noch wöchentlich zweymal Ascetische Vorlesungen über Bücher der heil. Schrift, an denen jeder, der wollte, Antheil haben konnte. So brachte er sein geschäftvolles Leben zum besten vieler tausend Seelen in täglichen Arbeiten zu, biß er 1762 in einem ehrenvollen Alter zu Gott gieng. Wer sollte durch ein Beyspiel dieser Art

nicht

nicht zu neuem Eifer in den Arbeiten des Berufs angeflammt werden?

Wenn wir oben erinnerten, daß zu wünschen wäre, die Verf. streuten hier und da kurze moralische, oder auch andre Bemerkungen ein: so wollen wir einige Oerter, wo es uns sonderlich nöthig schien, zum Schluß anzeigen. Jonath. Edwards, Pred. und Präsident des Neu-Jerseycollegii in Amerika, der erst 1758. gestorben ist, war ein Mann von ausnehmender Einbildungskraft und ungemein starken Empfindungen in der Religion. Indessen übertrieb er die Sache offenbar, und legte gewissen Gefühlen der Traurigkeit oder der Freude einen zu grossen Wehrt bey. Noch übertriebner waren seine Gedanken von seiner eigenen Sündhaftigkeit. Wenn einige Menschen, um ihre Schuld auszudrücken, zu sagen pflegten: sie wären so böse, als der Teufel selbst; so schienen dem Hrn. Edwards diese Worte ausnehmend matt und viel zu schwach, um damit seine eigene Strafbarkeit zu beschreiben. Seine Schuld schien ihm so groß, daß sie ihm gleich vielen hochübereinander aufgethürmten Bergen auf dem Haupte lag; er häufte die **Unendlichkeit** zu **Unendlichkeiten** und fand keine Zahl die Grösse seiner Missethat auszudrucken. **Unendlich über unendlich! unendlich über unendlich!** so dachte, so redete er von seiner Sünde; er hielt die Hölle für eine viel zu geringe Strafe seiner Uebertrettungen; er glaubte, er sey in seinen Sünden tiefer als die Hölle selbst gesunken u. s. w.

Entweder hätten die Hrn. Verf. dergleichen Beschreibungen überspannter Gefühle weglassen, oder sie berichtigen sollen. Ueber seine Sünden ernstlich trauren; das ist

der Weeg zur Besserung; seine Seele mit ängstlichen schwehrmuthvollen, seltsamen, übertriebnen Qualen martern, ist ein Theil der selbst erdachten Andächteley, die sehr gefährlich werden kann; und ist auch dem neutestamentischen kindlichen Geiste nicht gemäß. In der Lebensbeschreibung dieses Mannes sind noch mehrere Stellen dieser Art, die wir übergehen. —

Wir schliessen die Anzeige dieses Buches mit dem Charackter des seeligen Prälät Bengels, so wie er ihn selbst entworfen hat: Diejenigen, schreibt er, die in meiner Lebensbeschreibung von meinem Christenthum handeln möchten, will ich solcher Mühe überheben, damit mir kein Lob, als dessen ich nicht werth bin, gegeben, und Gott allein desto höher gelobet werde. — Mein ganzes Christenthum besteht darinnen, daß ich meines Herrn Jesu Christi Eigenthum bin, und daß ich eben dieses allein für meinen Ruhm und für alle meine Seeligkeit halte. Von meiner Kindheit an hat Gott es gefügt, daß ich sein Wort hören, lesen, und lernen konnte, und die Kraft davon ist unvermerkt, dergestalt in mein Herz eingedrungen, daß ein kindliches Vertrauen zu ihm, ein Ernst im Beten, ein Verlangen nach jenem bessern Leben, ein Vergnügen an den Sprüchen der heil. Schrift, ein Geschmack an den Gesängen, und auch an den gemeinsten Kindergebetlein, eine Bewahrung des guten Gewissens, eine Scheu vor dem Bösen und die Liebe zum Guten entstand. Von einer Zeit zur andern mußten mir solche Bücher in die Hände kommen, woraus ich eine geistliche Nahrung erhielt, und allermeist ward ich auf mancherley Weise veranlaßt, die heilige Schrift emsig zu lesen. Von der Thorheit und Leichtsinnigkeit der Jugend

gend fehlte es an leidigen, plötzlichen und unbesonnenen Ausbrüchen nicht. Die Gefahr der Verführung von aussen war nicht häufig, (weil ich ausser den öffentlichen Lektionen auf vielerley Art immer etwas zu thun bekam, und vor dem Müßiggang bewahrt wurde,) aber sie war bisweilen desto schneller. Weil der Wille zwar folgsam war, aber im Verstand mancher Zweifel entstand, den ich entdecken und mir benehmen zu lassen zu schüchtern war, hatte ich manche Mühseligkeit, die mich ohne Nutzen abmattete, und mir nicht nur im Aeußerlichen eine beständig nachgebende Blödigkeit zuzog, sondern auch bisweilen das Vermögen, meine Miene zu regieren, schwächte; dagegen aber auch diese Wirkung hatte, daß oft unbekannte, angefochtne Leute bey dem ersten Blick die Hofnung eines Mitleidens und ein Vertrauen gegen mich faßten und äußerten.— Meine Weege ließ ich übrigens Gott befohlen seyn, und sahe nur auf jenes gute Ziel hin, ohne Wahl eines sanften oder rauhen Weges. Eine Gleichheit des Gemüths machte, daß ich bey den Frölichen für traurig, nicht weniger aber unter den Traurigen für frölich geachtet wurde. An mißlichen Fällen stellte ich mir gern das Aeusserste vor, und was unterblieb, hielt ich für Gewinn. Ich verglich mich eher mit denen, die es geringer, als mit denen, die es besser hatten, und also war mir die Vergnügsamkeit nicht schwer. — Die Verläugnung des eigenen Willens machte alle sonst beschwerliche Aenderung der Geschäfte leicht, und meine beständige Absicht war, Gottes Ehre zu befördern und zu retten. Gegen die gnädige Herrschaft war ich so gesinnet, wie es einem dankbaren Unterthan, einem getreuen Rath, einem gewissenhaften und für das werthe Vaterland

zugleich beflißnen Landstand zukommt. Gegen höhere hielt ich mich als einen Geringern; gegen meines Gleichen handelte ich je und je nach der Gleichheit, und Geringere sah ich an, als solche, denen zu Diensten die Größere da sind. Bey dem allen hielt ich mich für verpflichtet, nicht nur das Gute zu fördern, sondern auch dem Bösen nach Möglichkeit Abbruch zu thun; und dabey galt es mir gleich, ob ich es selbst thäte, oder ob andere diesen Vorzug hätten. Ich habe mir angelegen seyn lassen, das was mir unter die Hände kam, andern auf das getreulichste mitzutheilen; für mich selbst aber suchte ich beständig, wie meine Bekannten wissen, meine Seelennahrung in den gemeinsten katechetischen Grundwahrheiten, mit aller Einfalt und ohne Grübeley. Glaube, Hofnung, Liebe, Sanftmuth, Demuth war die Hauptsache. Als mit den Jahren die Geschäfte zu und die Kräfte abnahmen, befliß ich mich, daß mich nichts überwältigen, alles aber mein Verlangen nach jener ewigen Ruhe fördern möchte.

S.

XXXVIII.

Von dem Wochenblatt für den gemeinen Mann ist das dritte und vierte Quartal aufs Jahr 1775. zu Leipzig bey Jacobäern, nebst einem Register erschienen. Der Verfaßer wundert sich, daß er so wenig Beyträge von Patrioten erhält. Er hatte sich vorgestellt, daß ihm viele Freunde des gemeinen Mannes zu Hülfe kommen, daß sich überhaupt das Publicum dieses Unternehmens beßer annehmen und dieses Blatt ausbreiten würde. Aber er klagt, daß weder jenes noch dieses bisher geschehen sey. Indessen hoft er, wenn der Pa-

trio-

triotismus bey uns nicht erstorben ist, den Leser noch mit einem Jahrgange zu versehen, und damit ein vollständiges Haus-Buch zu liefern. Zu dem Ende bittet er nochmals alle Gerichtsobrigkeiten und Geistliche auf dem Lande um ihre patriotische Bemühung, diese Arbeit dem gemeinen Mann bekannt zu machen. — Nach unsern Einsichten verdient auch dieses Unternehmen alle Unterstützung. Welcher **Gerichtsobrigkeit** sollte nicht daran gelegen seyn, gesittete, wirthschaftliche, wohlhabende Unterthanen zu haben! Dieß ist allemahl ihr eigener Vortheil, da hingegen der Gerichtsherr, (oder wenigstens seine Nachkommen, auf welche er doch auch bedacht seyn sollte,) schlechten Nutzen davon hat, wenn seine Unterthanen faul und mehrentheils arm sind. Alle Landleute werden freylich nicht auf einmal durch diese Blätter gebessert werden; aber der Vortheil wird schon groß genug seyn, wenn nur in einem jeden Dorfe einem oder dem andern die Augen aufgehen, und das Beyspiel einiger wenigen wird auch andere zur Nachfolge reitzen. Man ist freylich gegen die neuern Vorschläge zur Verbesserung der Landwirthschaft und des Feldbaues etwas mißtrauisch geworden, weil man gesehen hat, daß die mehresten solcher Rathgeber nur Theorien machen, ohne selbst hinlängliche Erfahrung zu haben, und z. E. bey dem Feldbau auf die verschiedenen Arten des Fruchtbodes oder Ackerfeldes gehörige Rücksicht zu nehmen. Diesen Fehler hat unser Verfaßer glücklich vermieden, wie wir schon in der Anzeige des ersten Theils (S. 40.) bemerkten. In der Vorrede zu diesem zweiten Theil, welchen wir vor uns haben, bekennet er,

daß

daß diese gute Abhandlung von den verschiedenen Arten des Ackerfeldes dem Innhalte nach größtentheils die Arbeit eines sehr bejahrten und erfahrnen Wirthes sey, bey der er weiter nichts als das Amt der Kindermagd oder Hebamme verrichtet, indem er sie in seine Sprache eingekleidet habe. Er versichert, daß eben dieser alte Wirth auch eine Arbeit von der besten Ackerbestellung, vom Saamen, von der Düngung, von der Viehzucht, theils schon fertig liegen, theils noch unter der Feder habe; welches alles, wenn dieses Abgang findet, noch in der Folge dem Leser vorgelegt werden soll. Was in diesem Theil von **Dorfordnungen**, von einer **Feuerordnung für die Dörfer**, von der **Reinlichkeit im Hauswesen**, von der **Sorge für die Erhaltung der Gebäude**, vom **Zehend-Recht**, vom **muthwilligen Processiren** 2c.; vorkommt, wird nicht ohne Nutzen gelesen werden. — Aber auch Geistliche, denen das Wohl ihrer Gemeinden am Herzen liegt, werden vieles in diesem Wochenblatt finden, das ihren Zuhörern nützlich seyn wird. Wenige Beyspiele werden unser Urtheil rechtfertigen. In dem 33sten Stück werden die schlimmen Folgen der **Trunkenheit** und **Völlerey** vorgestellt. Durch dieses Laster werden täglich viele Menschen von gemeinem Stand an Leib, Seele und Vermögen zu Grunde gerichtet. Die Prediger eifern oft wider dieses häßliche Laster, ohne viel auszurichten. Man betrinkt sich dem Pfarrer zum Trotz an eben dem Sonntage, da er dieses Laster bestraft hatte, und lärmt vor seiner Wohnung, die an manchen Orten nahe genug bey der Schenke steht. Vielleicht thut ein gedrucktes Blatt

mehr

mehr als Predigten — Ein Trunkenbold ist kein ehrlicher Mensch, für den ein vernünftiger Mensch die geringste Achtung haben kann; er macht sich dem unvernünftigen Vieh gleich; man muß ihn gerathe so in Obsicht und Verwahrung halten, wie einen tollen Hund. Er verderbt seine Seele aufs greulichste, schwächt die Kräfte derselben von Tag zu Tage, und wird immer dümmer, albener, ungeschickter und unvernünftiger; kann kein Amt und keine Geschäfte verwalten; ist noch vielweniger werth ein Christ zu heißen; daher ihm auch die heilige Schrift die Seeligkeit abspricht. Er verfällt in Hurerey und in die schändlichste Unzucht. Er wird an seinem eigenen Leibe ein Selbstmörder. Bey einem müßigen Leben folgen Podagra und andere dergleichen Zufälle; bey arbeitsamen Leuten Gicht, Reißen, endlich Waßersucht Entzündungsfieber, und oft ein plötzlicher Tod. Wie viele und schreckliche Unglücksfälle hat nicht schon die Trunkenheit unter den Menschen angerichtet? Wie viele sind durch einen unglücklichen Fall im Trunk ums Leben gekommen? oder haben Zänkereyen angefangen, woraus endlich Schlägereyen, ja Mord und Todtschlag entstanden sind? Ein Trunkenbold richtet auch sein zeitliches Glück zu Grunde, und schon mancher hat sein Weib und seine Kinder an den Bettelstab gebracht. Ein solcher Vater gibt seinen Kindern ein böses Beyspiel, und nöthigt sie selbst, ihm die Ehrerbietung zu versagen, die sie ihm wohl schuldig wären u. s. w. Da die Wirthshäuser die Werkstätte dieses schändlichen Lasters sind, so sollte die Obrigkeit auf diese und ihre Wirthe ein wachsames Auge haben, wofern sie den Nahmen einer

christli-

christlichen Obrigkeit verdienen will. Unser Verfaßer wünscht, daß aus diesen und andern Ursachen dem Pfarrer an solchen Orten, wo kein Gerichtshalter oder Amtmann zugegen und wohnhaft ist, einige commißarische Aufsicht über die Policey und das öffentliche Wirthshaus anvertraut werde; sonst hilft sein Eifer und Schmälen auf der Kanzel nichts, und alle herrschaftliche Policey-Befehle haben nicht die mindeste Kraft, wo der Wirth dem Pfarrer sagen laßen darf: „Der Pfarrer habe sich um die Schenke nicht zu bekümmern“ da ist alles verlohren — **Die Geschichte des zum Edelmann gewordenen Bauers** (in 47sten u. 48sten St.) ist für den gemeinen Mann lehrreich. Der glückliche Ritterguths Besitzer erzählt seinen Lebenslauf naiv: Ich kann sagen, (so fängt seine Erzählung an,) daß mirs immer recht wohl gegangen ist, und mir der liebe Gott gar viel Gutes gethan hat. Ich habe aber von meinem Vater seeliger ein Sprüchwort gelernt, darnach ich mich mein Lebtage gerichtet habe. Das Sprüchwort heist: **Ehrlich währt am längsten**! Und sehen Sie, das hat bis diese Stunde bey mir gewährt.“ Der rechtschaffene Mann hätte gar oft Gelegenheit gehabt zu betriegen, ohne daß man es nur würde entdeckt haben. Aber nein! dachte er, **Ehrlich**, das ist mein Wort, **Ehrlich währet am längsten**! und daß war immer sein Vortheil; aus einem Dienstknecht bey einem Edelmann ward er der Besitzer eines kleinen Gütleins, und zulezt eines größern Gutes, das er von einem Edelmann kaufte. — Der Verfaßer nimmt von seinen Lesern, wenigstens auf ein halbes Jahr Abschied, jedoch mit der Versicherung, sie auf Johannis wieder zu sprechen, und er versichert, daß er schon auf ein ganzes Jahr vorgearbeitet habe. Wir wünschen sehr, daß er sein Versprechen erfüllen, und dieses Wochenblatt viele Leser finden möge.

G.

XXXIX.

Es ist eine gewisse Gattung von Lesern geistlicher Schriften, welche mit einer ruhigen Unterhaltung in einer niedrigen leichtfliesenden Schreibart nicht immer befriediget werden können. Sie wollen zuweilen eine Erbauungsschrift lesen, die der poetischen Prosa sich nähert, in der erhabnere Gedanken in glänzenden Ausdrücken hier und da eingemischt sind. Ob dieß gleich der Natur einer so ernsthaften und demüthigen Beschäfftigung, als die Unterhaltung mit Gott ist, nicht ganz angemessen zu seyn scheint: so hat doch auch in dieser Sache jeder seinen eigenen Kopf. Wir mißbilligen es daher gar nicht, wenn Schriftsteller sich bemühen, dann und wann die Religionswahrheiten in einem prächtigern mit Gold und Seide gestickten Gewande den Augen des Geistes darzustellen. Nur muß dieß mit grosser Behutsamkeit, mit kluger Wahl derjenigen Wahrheiten, die sich also behandeln lassen, und mit gutem Geschmack geschehn. Diese letztern Bedingungen hat der Verf. des Buches, das wir jetzt unsern Lesern bekannt zu machen Willens sind, nicht ganz erfüllt, ob gleich (so viel wir aus dem Werke schliessen können) sein Herz mit Eifer und guten Empfindungen für die Religion sehr erfüllt ist. Die Aufschrift des Buches ist,

Erbauungs Stunden.

In drey Theilen: Dreßden in der Hilscherischen Buchhandlung. 1775. S. 348.

Die Absicht des Verf. scheint vornehmlich diese zu seyn, daß er studierenden Jünglingen eine Veranlassung zu gu-

ten Gedanken in einer diesem Alter angemessenen Schreibart gebe. Deßwegen wehlte er auch vornehmlich solche Materien, welche entweder die Jugend am meisten zu rühren pflegen, oder deren Betrachtung derselben doch wenigstens vorzüglich nöthig ist. Er beschreibt z. E. die Empfindungen, welche er damahls hätte, (oder empfunden zu haben sich stellt) als er von dem Gymnasio Abschied nahm und die Akademie bezog; preiset die Güte des Höchsten und faßt gute Entschliessungen auf die Zukunft. Er stellt sich, als hätte er in einem Zweykampf eine tödtliche Wunde empfangen und bereut die unbesonnene That, sein Leben um eines Wortes willen in die größte Gefahr zu begeben. Er schreibt an seinen tugendhaften Bruder und preißt ihn glücklich, weil er das höchste Gut des Lebens besitzt, Weißheit nehmlich und Zufriedenheit. Dann wehlt er wichtige Gegenstände der Natur, um aus denselben theils die Macht, Grösse und Majestät, theils die Weißheit und Güte des Schöpfers zu erkennen und mit gerührtem Herzen davon zu reden. Dahin gehören die Stücke, welche die Aufschrift haben: am Rande des Aetna; Aussicht in die Schöpfung; über den Frühling; über die Natursysteme; über die Schönheit; die Sommernacht in der Erndtezeit; über die Harmonie der Natur; am Ufer des Meers; über das Alter der Welt; über die Sonnenwelt; die Sommernacht; über den Menschen. Zwischen diese Betrachtungen aber sind andre eingestreut, welche die Erbauung unmittelbar befördern sollen und meistens aus der Sittenlehre genommen sind. Z. E. Regel des Lebens; Gebet aus der Schrift; über das Uebergewicht des Guten; Inbegriff

der

der Moral; an die Liebhaber des sinnlichen Vergnügens; die Stunde des Dankes; über das Christenthum ꝛc. Diese Materien nun werden auf eine sehr verschiedene Art behandelt. Die Gegenstände der Natur sind in einer oft übertriebenen auch wohl hier und da holprigen poetischen Prosa geschildert. In den andern Arbeiten läßt sich der Verf. mehr zur gewöhnlichen Sprache der Erbauung herab. Und in diesen letztern Stücken ist dann auch weit mehr Kraft und Geist; da jene nicht selten einer aufgeschwollnen kernlosen schönen Frucht ähnlich sind. Wir wollen unsern Lesern Proben von beyden Sorten vor Augen legen.

Ueber das Uebergewicht des Guten in der Welt. (S. 103.)

Um wie viel überwiegt die Zahl des Guten, das leichte Uebel, das hin und wieder auf der Erde aufkeimt! Möchten das die unzufriednen Menschen bedenken, die es durch Unmuth ernähren, vergrößern und vervielfältigen! Wie viel Jahre vergehen in Ruhe in einem Lande, wie viele Länder haben Friede, wenn eines die Last des Kriegs drückt? Wie selten ist die Verderbniß der Luft, und wie viel gesunde fröhliche Jahre ziehen über den Erdkreiß hin, ehe eine verderbende Seuche die Zahl der Bösen verringert? Wie viel sind der guten, brauchbaren, arbeitsamen, gesunden, schönen und starken Menschen mehr als der bösen, unnützen, gebrechlichen, schwachen und häßlichen?

Wie wenig hat die Natur Schuld an den letztern, und wie ungleich länger ist die Dauer der Gesundheit, die

Jahre des Wohlstandes, gegen den wenigen Tagen der Krankheit und den Stunden des Wehes? Wie vielmehr giebt es der Freuden für dankbare Herzen, der Stunden der Erquickung, des frohen Genusses, der Stärkung der Natur, der Erhohlung des balsamischen Schlafes, als des Mißvergnügens, das nur den Unempfindlichen anhängt, des Mangels und der Entbehrung des Nöthigen? Wie viel sind der guten und unschädlichen Thaten, wodurch fast jeder, sich oder andern, Freude, Vergnügen, Hülfe, Ruhe und Gutes schaft, als der wenigen, wodurch er sich oder andern schadet? Zählet, wenn ihr könnt, das Gute, das jedem unter euch durch alle Sinnen zuströmt, zählet das Gefühl der frohen immer offnen und reichen Natur, die Schönheiten, die aus dem bunten Kranz der Jahrszeiten in euer Auge leuchten, die Stimmen der Natur und die bessernden Reden der Menschen, die in eure Ohren schallen, den Geruch der blumenvollen Erde im Gewande des Frühjahrs, der Garben des Sommers, und des herzerquickenden Obstes im Seegen des Herbstes, die eure Geruchsnerven vergnügen, den Geschmack aller mannigfaltigen Nahrungen, die die unerschöpfliche Natur, so reich, so vielfältig, so abwechselnd, so schmeichelnd eurem witzigen Gaum anbiethet. Zählet alle Freuden, welche jedes Geschlecht, jedes Alter, jeder Stand, selbst der geringste eigenthümlich genießt. Zählt die Vergnügen, welche uns die allenthalben ausgebreiteten und mannigfaltigen Gaben der gastfreyen Natur, und die, durch den unermüdeten menschlichen Fleiß daraus zubereiteten verfeinerten Entwickelungen gewähren. Zählt die Freuden der wachsenden Erfahrung, die Freuden der

Wohl-

Wohlthätigkeit, die größten auf Erden, zu welchen jeder, auch der ärmste auf Erden, durch mitleidigen Beystand und Rettung des unterdrückten seltenen Unglücklichen fähig ist; zählt die Freuden der Dankbarkeit, die auf beyden Seiten Quellen der Empfindungen öffnen. Und dann zählt die Freuden über das vermiedene oder überstandene Unglück, über die belohnenden Siege der Selbstverläugnung und der Weisheit, über die langdauernden Vergnügen des Geistes, die, je öffter sie genossen werden, je weiter sie die Gränzen der Wissenschafften hinaussetzen, je reiner sie die forschende Seele erquicken, je empfindlicher sie das Herz zu allen Arten des geistigen Genusses und je unempfindlicher gegen die geschmacklosen flüchtigen Taumel der Sinne machen, die euch allenthalben begleiten, die euch im Alter die Frölichkeit der Jugend und in der Jugend die reifen Früchte des Alters, in jedem Stand des Lebens Trost und Licht gewähren.

Berechnet die Summen des Vergnügens, dessen ihr euch noch nach dem Genusse, mit neuen und oft empfindlichern Vorstellungen erinnert, und bedenckt, daß die unberechnete Menge euch nur gegen die Abwechselungen mit dem Uebel empfindlich macht. Berechnet nur die unbekannten Theile des guten Schicksals, die gleichwohl nur einen geringen Theil der ganzen genossenen Wohlfahrt ausmachen, im Vergleich mit dem unbekannten Guten, das euch unwissend erfreute, und rechnet denn die euch bekannten Uebel ab, deren Nutzen ihr vielleicht nicht erfahren werdet: nicht diejenigen, die ihr, als Beförderungen eures größern Vergnügens erkennen müsset, nicht diejenigen, die ihr als heilsame Bewahrungsmittel

für größere Uebel leiden mußtet, um verständiger, weiser und glücklicher, oder für andere durch lehrreiche Beyspiele warnender zu werden; denn diese Uebel sind für die ganze Gesellschaft der Menschen, durch weise Folgen reichlich ersetzt, rechnet denn von dem bekannten Theile des guten Schicksals der Menschen überhaupt nur diejenigen Uebel ab, deren weitläuftigen Nutzen ihr nicht im Stande waret einzusehen; rechnet in den gewöhnlichen Zeiten eurer Ruhe und Zufriedenheit, in denen ihr so leicht des vorigen Guten undanckbar vergesset und nicht in denen seltenen Umständen der Furcht, der Kranckheit, an die ihr nur darum so oft zurückgedenckt, weil es seltner ist: so werdet ihr den unwiderlegbarsten Beweiß des Uebergewichts des Guten über das Böse finden. — O laßt es unser erstes Geschäffte an jeder ersten Stunde des neuen Tages seyn, daß wir den Gott der Güte durch frommen Dank zu neuen Wohlthaten vermögen. — Er ists, der mit immer neuer Güte die Quellen des Vergnügens öffnet, und auf jedes Geschöpf, auf jeden Punct seiner geliebten Erde, auf jede Stunde des Tages ohne Aufhören herabströmen läßt. Er ists, der den ihn verwandten Geist zum Himmel zieht, und auf Erden den danckbaren Herzen den seeligen Vorschmack seiner ewigen Freundlichkeit gewähret. — Aber diejenigen guten Stellen, welche dieser gleichen, sind mit zu vielen andern vermengt, aus welchen man sieht, daß der V. in der Kunst zu schreiben noch nicht ganz erfahren sey; und daher seine Materie nicht immer genau durchgedacht, auch vor schiefen und falschbestimmten Vorstellungen sich nicht sorgfältig genug gehütet hat. Z. E. Welch ein

über-

übertriebnes Lob der Einbildungskraft. „Die Einbildungs Kraft mahlt die Gemählde aus, die das Gedächtniß vorgestellt, und der Verstand gezeichnet hat. Sie ist die eigenthümliche Miene der Seele. Sie giebt allen andern Fähigkeiten der Seele, der Kraft zu verbinden, zu schliessen, zu trennen, zu vergleichen, zu vervielfältigen, zu beurtheilen, zu durchdringen, zu erfinden, ihre Richtung. Sie ist die Hoheit der Seele, die nicht erlangt, die nur gebohren wird. Sie ist der höchste Grad des Witzes, die Entwickelung aller Vorzüge der Seele, die Schöpferin des Großen, die Vollkommenheit des Verstandes. Sie ist die Juweele, die ihren Werth verlieren würde, wenn sie jedermann hätte., (Seit. 181.) Wie dunkel und zugleich wie gezwungen beschreibt der V. die Art, wie die Weißheit Gottes in der Welt alles, gleich als in einem regelmässigen Schauspiel wohl geordnet hat, wenn er spricht: „es gehe das grose Schauspiel nach dem unbegreiflichen Plan der Weißheit durch Protasis, Epitasis, Catastasis, und Catastrophe unbegreiflich vor allen Augen vorüber. „ Mit solchen Kunstwörtern sind noch manche andere Wahrheiten verunstaltet; oft Vorstellungen des Christenthums mit heidnischen Ideen vereinbart; (welches einen seltsamen Contrast macht) oft die Mahlereyen der Werke der Natur übertrieben schrecklich, oder gezwungen schön; oft mit unnatürlichen Einfällen verbunden. Wie gefallen z. E. unsren Lesern folgende Stellen: „Führe mich oft in dein heiliges Dunkel, in das tiefste der Wälder, in alle deine Geheimnisse, an den Rand des Oceans, der dein Bild mahlet, an den Abhang der Riesenfelsen, wo die Engel des Euphrats gebunden sind,

an den Schlund des monarchischen Aetna, in die weite tartarische Wüste, auf den weit leichtenden Pharus; daß ich den erwachenden Mitternachtsturm aus dem Schooße der Wellen hervorbrechen und die Blitze über dem Weltmeere vom Aufgange bis zum Niedergange leuchten sehe; daß ich von da das Gebiete der Ewigkeit, den Himmel mit allem seinem Heere, alle Wunder der Allmacht sehe, und sie preise, und den grosen Vater der Natur ehre." (S. 118) dann S. 289. zum Lobe der Freyheit. O Freyheit! du bist edel wie das Leben! dich verehret alles was Leben hat, heimlich oder öffentlich, deine Schaale ist dem Geschmacke lieblich, und wird es stets bey allen bleiben, die deine Mutter die Natur lieben. Keine Schminke von Worten, kann deinen schneeweisen Mantel beflecken, und keine chymische Kraft deinen Scepter in Eisen verwandeln. — Wir hätten von diesem Buche nicht so viel gesagt, wenn wir nicht die Absicht hätten, zur Bildung erbaulicher Schriftsteller so viel als nach unserm Plane möglich ist, beyzutragen. Die poetische Prosa scheint uns überhaupt zu so ernsthaften Gegenständen nicht recht schicklich zu seyn. Sie verleitet die jüngeren Leser zum schwülstigen und gezwungnen. Eine leichte doch edle und gemeinverständliche, demüthige, sanfte Schreibart, die ists, in welcher sich Wahrheiten der natürlichen und geoffenbahrten Religion am bequemsten ausdrücken lassen.

XL.

Es ist ein rührender Anblick, einen Fürsten zu sehen, der eine Anzahl von mehr als dreyhundert Jünglingen, von verschiedenem Alter, Stande und Fähigkeiten theils aus seinen Unterthanen, theils aus fremden Ländern, um sich her versammlet, in der edelmüthigen Absicht, sie unter seinen Augen zu rechtschaffenen Menschen und Christen, zu nüzlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft in den verschiedenen Ständen dieses Lebens erziehen zu lassen; der nicht nur die zur anständigen Verpflegung einer so zahlreichen Jugend erforderlichen beträchtlichen Kosten größtentheils aus seinem eigenen Schaze hergiebt, nicht nur die tüchtigsten Aufseher und geschicktesten Lehrer in Sprachen, Künsten und Wissenschaften mit der größten Sorgfalt selbst wählt, und das ganze Institut mit den weisesten Gesezen und und Verordnungen nach allen Theilen versiehet; sondern der noch überdieß beynahe jede Stunde, die ihm seine Regierungs-Geschäffte übrig lassen, der unmittelbaren Aufsicht über diese wohleingerichtete Erziehungs-Anstalt widmet, alles mit eigenen Augen sehen und prüfen will, jeden seiner Zöglinge aufs genauste beobachtet, seine natürlichen Fähigkeiten und Neigungen erforschet, um ihm ausser dem allgemeinem Unterricht in der Moral, im Christenthum und andern, allen gleich unentbehrlichen Vorkenntnissen, diejenige besondere Anleitung zu dieser oder jenen Kunst oder Wissenschaft angedeihen zu lassen, wozu ihn seine natürliche Anlage vorzüglich bestimmet zu haben scheint. Aber noch rührender muß es

seyn,

seyn, wenn eben dieser Fürst den glücklichen Fortgang seiner vortreflichen Bemühungen von Zeit zu Zeit vor den Augen seines ganzen Landes darlegen kann; wenn er alle Jahre einmal bey öffentlichen angestellten Prüfungen jeden seiner Unterthanen zum Zeugen des augenscheinlichen Wachsthums jener auserlesenen Jugend an Erkenntniß und guten Sitten aufruft, wenn er endlich durch eigenhändige Austheilung ansehnlicher Preise und durch andere Belohnungen diese Zöglinge zu neuem Eifer in allem guten ermuntert. Dies ist das entzückende Schauspiel, welches das Herzogthum Würtemberg nun schon über fünf Jahre an der so berühmten, anfangs auf der Solitüde befindlichen, nunmehr aber nach Stuttgard verlegten, Herzoglichen Militair Akademie geniesset, und wovon folgende Schrift

Der fünfte Jahrs-Tag der Herzoglich-Würtembergischen Militair-Akademie zu Stuttgardt begangen, den 14. December 1775. Stuttgardt gedruckt bey Christoph Friedr. Cotta, Hof- und Canzley Buchdrucker in 4to.

umständlichere Nachrichten ertheilet. Sie enthält von S. I — XXII. eine ausführliche Beschreibung von den am 27. Nov. angefangenen und biß zum 11ten Dec. fortgesezten öffentlichen Prüfungen und Disputationen, von der feyerlichen Begehung des Jahrs Tages, von den an demselben ausgetheilten 52. Preisen; wobey wir uns um so weniger aufhalten wollen, als solches schon aus öffentlichen Zeitungen bekannt ist. Von S. 1 — 12. folgt eine lateinische Rede des Tübingischen Canzlers, Herrn D. Reuß,

Reuß, von der Vortreflichkeit einer Erziehungs-Anstalt, worinn der Unterricht in der Religion zu einem Hauptgegenstand gemacht wird. Sie ist voll der dringendsten Ermahnungen zu einer frühzeitigen Frömmigkeit, und der rührendsten Warnungen vor den Gefahren des heutigen Deismus; welche in dem Munde dieses ehrwürdigen und frommen Greises einen doppelt starken Eindruck auf die Herzen der versammelten Jugend machen mußten. Eine andere, Nro II. enthaltene lateinische Rede, von den Vorzügen der Altfürstlichen Häuser, die den Neffen des Herrn Canzlers, Herrn **Joh. Aug. Reuß**, der Rechte Doctor und Lehrer bey der Militair-Akademie zum Verfasser hat, übergehen wir, da der Innhalt derselben nicht für unsere Blätter gehört. Destomehr aber verdienet unsere Anzeige die Nro III. vorkommende Jahrstag-Predigt des Hrn. Consistorialraths, Oberhofpredigers und Abbten des Klosters Adelberg, **D. Joh. Gottlieb Fabers** über Psalm 119. v. 9. Der berühmte H. D. behält die gewöhnliche Uebersetzung dieser wohlgewählten Stelle bey, und zeigt in gedrungener Kürze erstlich die Wichtigkeit der Frage: **Wie wird ein Jüngling seinen Weeg unsträflich wandeln?** sodann die Wichtigkeit der Antwort: **Wenn er sich hält nach deinen Worten.** Die Frage: Wie soll ich meinen Weeg reinigen? wie soll ich mich an ein unsträfliches Verhalten gewöhnen? ist für alle Menschen, ist besonders für die Jugend wichtig, da wir die Grundanlage zu einem rechtschaffenen Verhalten nicht mit uns auf die Welt bringen; da so viele Mühe erfordert wird, junge und lebhafte Gemüther vor Aus-

schwei-

schweifungen zu verwahren und in Ordnung zu erhalten, geschweige erst wahre christliche Tugend ihnen einzupflanzen; und doch ist dieses der Hauptzweck aller menschlichen Bemühungen. O! geliebte! heißt es S. 36. der Tag, die Stunde, alle die Beschäftigungen auch in Künsten und Wissenschaften, müssen für verloren geachtet werden, welche keinen, weder unmittelbaren noch mittelbaren Einfluß in ein unsträfliches Verhalten gehabt, mithin auch nichts zur Ehre Gottes und zur Verbesserung des menschlichen Herzens beygetragen haben. Darum ist die Frage so wichtig, welche der Geist Gottes den Jünglingen an ihr Herz macht. Allein die **Antwort** ist von gleicher Wichtigkeit: **Wenn er sich hält nach deinen Worten.** Hier eröfnet der H. D. seine Gedanken über die Meinung derer, die behaupten, man müsse in dem Religions-Unterricht der Jugend, den Anfang mit der natürlichen Religion machen; und zeigt aus den sichersten Gründen, daß ein Jüngling, der rechtschaffen vor Gott wandeln will, besser thue, wenn er sich geradezu an das Wort Gottes hält. Ueberhaupt ist der ganze Vortrag des H. D. sehr gründlich, körnigt und passend. Den Beschluß an dieser Sammlung macht Nr. IV. eine Rede des Hrn. Prof. Böcks zu Tübingen. **Von der Ordnung, als der Seele der Erziehung** „Nicht Sparta und Rom, heißt es sogleich S. 45. nicht dieser besondere Himmels-Strich, diese Nation, diese Regierungsform, dieses Zeitalter diese besondern Erziehungs-Methoden, bestimmen die Grundgesetze der Ordnung, die die Seele vom Erziehungs Werk ist; sondern sie selbst, die Natur, die grosse Lehre-

rin der Menschen, welche sich zu allen Zeiten und unter allen Himmels-Strichen den Aufmerksamen und Redlichen offenbaret. Nun werden einige ihrer vornehmsten Gesetze angeführet, und auf die Erziehung der Jünglinge, die zum Dienste des Staats im besondern Verstande gewidmet sind, angewandt. Das 1ste Grund-Gesetz der Natur, **Alles ist um des Ganzen willen da.** „Dieses Grundgesetz kann dem Menschen, den die Eigenliebe leicht geneigt macht, sich für den Mittelpunct der übrigen Dinge zu halten, nicht bald und nicht tief genug eingeprägt worden. Die Ueberzeugung von dem Daseyn für das Ganze, welche in der Religion ihre vornehmste Sätze hat, gründet die vollkommenste Sittenlehre. Sie ist die Quelle der aufrichtigen und thätigen Menschenliebe, der wahren Treue gegen den Herrn und den Staat, des zwanglosen Gehorsams gegen die Gesetze, der Uneigennützigkeit und Unpartheylichkeit, der ächten Vaterlandsliebe, und der grosen Denkungsart, für das allgemeine Beste alle eigene Vortheile hintanzusetzen, alle Gefahren zu verachten, alle Bequemlichkeiten, und selbst sein Leben aufzuopfern. Nach eben diesem Grundgesetze behauptet eine öffentliche Erziehung, wenige Fälle ausgenommen, vor jeder Privaterziehung den Vorzug. Dieser Satz wird besonders schön ausgeführt. 2tens die **Natur geht in ihren Werken, und besonders in der Entwickelung empfindender und denkender Wesen, stuffenweise.** Hieraus die, zwar nicht neue aber am rechten Orte angebrachte Folgerung: „Nicht der Eifer, den Geist der Jünglinge mit guten Kentnissen anzufüllen, macht ein Erziehungswerk vollkommen,

son-

sondern die Art und die Ordnung, nach welcher es geschieht; nicht die Geschwindigkeit, mit welcher etwas gelernt wird, sondern die unübereilte Zubereitung und Verwandlung desselben in einen gesunden Nahrungssaft; nicht die Menge und die Verschiedenheit, sondern die vernünftige Wahl und zweckmässige Uebereinstimmung derselben zum Ganzen, wovon der Staat, nach der besondern Bestimmung eines jeden, Vortheil ziehen soll. 3tens **die Natur beobachtet in ihren Verrichtungen das Gesetz der Stätigkeit.** Der Jüngling soll also ohne Unterbrechung und Stillstand anf seiner Laufbahn dem Ziel entgegen gehen. 4tens **die Natur hat Leib und Seele so zu einem Ganzen verbunden, daß der Mensch nur in der Uebereinstimmung ihrer Gesetze und Veränderungen wahre Vollkommenheit und Glükseeligkeit erreichen kann.** Daher die Pflicht des Erziehers, seine Bemühungen unter beyde, die Seele und den Leib so zu vertheilen, daß durch ihre angenehme Harmonie die Bestimmung des Menschen und des Bürgers vollendet werden möge. Herr Prof. **Böck** beweiset in dieser ganzen Rede eine besondere Geschiklichkeit, abstrackte metaphysische Säze so einzukleiden, daß sie gemeinverständlich werden, und daraus die seinem Entzwecke angemessenen und fruchtbarsten Folgerungen herzuleiten. Insonderheit ist seine Anrede an die versammelten Jünglinge eine Probe einer ungekünstelten, und doch rührenden Beredsamkeit.

XLI.

Das menschliche Geschlecht hat zwey Hauptbedürfnisse: es soll zur Ewigkeit vorbereitet werden, das ist vornehmlich die Sache der Religion; es soll hier schon zu dem möglichsten Grad der zeitlichen Glückseeligkeit emporgehoben werden; dazu sind ausser den Hülfsmitteln, welche das Christenthum darbietet, noch viele andre nöthig, heilsame Gesetze, ein wohleingerichtetes Policeywesen, gute Erziehungsanstalten, gemässigte Auflagen und Abgaben, nicht unterdruckte, doch weißlich eingeschränkte Freyheit, edle menschenfreundliche Gesinnungen durch reine Grundsätze der Vernunft und Religion erzeugt und ausgebreitet ꝛc. Wenn **Christenthum** und **Politick** auf diese Art einmüthig zusammenarbeiten: so kann es an erfreulichen Folgen gewiß nicht fehlen. Wenn auch gleich nicht alle gute **Vorschläge** sogleich ausgeführt werden: so sind sie doch ein Saame, der endlich hier und da einige Früchte zu seiner Zeit hervorbringen wird. Wo nur die moralischen Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft recht vielen Männern, die Einfluß auf die Regierung der Länder haben, oft genug vorgesagt, geschrieben, vorgelesen und eingepredigt werden: endlich geschieht doch etwas, wenn gleich nicht alles, was zu wünschen ist. Wie sehr erfreuten wir uns daher, da wir sahen, daß der sehr nützliche Entwurf, den Hr. Iselin zu einer moralisch politischen Monathschrift vor einiger Zeit öffentlich bekannt machte, anfängt glücklich ausgeführt zu werden? Wir meynen den Entwurf zu den

Ephe-

Ephemeriden der Menschheit,

oder der Bibliotheck der Sittenlehre und Politick, davon das erste Stück acht Bogen stark bey Schweighäusern zu Basel nunmehr erschienen ist und davon jährlich 12 ähnliche Stücke ausgegeben werden sollen. Jedes dieser Stücke soll drey kleine Abtheilungen bekommen. Die erste ist **dogmatisch** und setzt die Grundlehren vest, durch welche die wahre Glückseeligkeit, so wohl einzelner Personen, als des ganzen menschl. Geschlechts vermehrt werden kann. Die andre Abtheilung ist **kritisch** und giebt Auszüge aus neuen, auch aus ältern Büchern, die zu diesem Endzweck dienen, mit beygefügten Anmerkungen. Der dritte Theil ist **historisch**; was zur Beförderung der menschlichen Glückseeligkeit hie und da geschieht, oder auch geschehen ist, davon wird, was wichtig ist, kürzlich erzehlet werden. Ein Entwurf, der ganz unsern Absichten entspricht, und vermittelst natürlicher Kenntnisse, Moral und Politick gerade hin auf den Zweck arbeitet, den wir uns von einer andern Seite her durch Religion, Moral und gute Vorschläge aus diesem Felde, zu erreichen vorgesetzt haben, auch immer mehr zu erreichen eifrigst bestreben werden. Wir wünschen sehr, daß dieß dem menschlichen Geschlecht nützliche Werk durch viele Patrioten aus **vielen Ländern** durch Beyträge unterstützt werde. Denn dieß ist durchaus nöthig, wenn die edle Absicht des Hr. Iselins erhalten werden soll. Schon haben wir in dem ersten Stücke verschiedene nützliche Aufsätze gefunden, dazu wir sonderlich des Hr. H. R. Schlossers Schreiben über die philanthropinischen Erziehungsanstalten rechnen, davon wir zur andern Zeit reden wollen.

XLII.

Es ist allerdings ein löbliches Unternehmen, die Schriften gottseeliger Männer der vergangenen Jahrhunderte in einer unsrem Zeitalter angemessenen Sprache heraus zu geben; und hat es je ein Buch verdient, aufs neue ans Licht hervorgezogen zu werden: so waren es die Meditationes sacrae des seel. Joh. Gerhards: ein Buch, das zu seiner Zeit mit allgemeinem Beyfall aufgenommen, das in eilf Sprachen übersetzt und nur in der lateinischen Sprache alleine bey sieben und zwanzigmal aufgelegt worden ist.

Der seel. Gerhard selbst schätzte dieß kleine Büchlein höher, als seine größten Werke; und in der That, zu einer Zeit, da Teutschland noch so wenig gute Erbauungsschriften aufzuweisen hatte, konnte er gewiß hoffen, daß das seinige sehr viele gute Früchte hervorbringen und an Nutzen manches weitläuftige Buch übertreffen würde. Man wartete daher auch nicht lange, um es teutsch zu übersetzen. Schon 1607. gab es Johann Sommer zu Magdeburg in unsrer Muttersprache heraus. Und seit der Zeit sind biß 1759. über neun prosaische und vier poetische teutsche Uebersetzungen erschienen. Doch ist diejenige, die uns Hr. Göz nun liefert, nicht überflüssig. Er hat sich mehr als seine Vorgänger bemüht, die spielenden Gegensätze, welche nach dem unreinen Geschmack des Gerhardischen Zeitalters Schönheiten waren, im teutschen verschwinden zu lassen; er hat nicht so knechtisch, als viele von den erstern übersetzt; hat die Ordnung der Worte in den Perioden mehr verändert; und überhaupt betrach-

tet sich der jetzt gewöhnlichen Erbauungssprache wohl bedient. Damit auch die, welche in geistlichen Liedern Wahrheiten der Religion gerne lesen, befriediget werden möchten: so hat er theils erbauliche Gesänge aus andern Sammlungen, theils neue von ihm selbst verfertigte Gesänge zwischen die Betrachtungen eingeschaltet. Die Anzahl der Betrachtungen ist zwey und funfzig und daher sind auch eben so viele Lieder. Dieß zusammen ist unter dem Titel erschienen:

Uebung der Gottseeligkeit 2c. 2c.
nebst D. Joh. Gerhards Lebensgeschichte von M. Christian Gottlieb Göz. Stuttgard bey Cotta 1776.

Unsre Leser werden von dem Wehrte der Uebersetzung am besten selbst urtheilen können, wenn wir ihnen den größten Theil einer ganzen Betrachtung vor Augen legen. Wir wehlen dazu eines der nützlichsten Stücke:

Warnung für der Sicherheit. S. 169.

Wem es einmal ernstlich um sein Heyl zu thun ist, der kann sein Herz mit nichts bessers wider die Sicherheit wafnen, als wenn er oft daran gedenket, wie schwer es sey, seelig zu werden. Ein träges sicheres Wesen wird weder im Himmel noch im Paradiese geduldet; wie ungeschickt handeln wir dann, wann wir uns in der Welt sicher glauben! Sind nicht selbst die Engel, die des Umgangs der Gottheit genossen, von ihrer Höhe herabgefallen? Ist nicht Adam mitten im Wohnsitze der Wonne und des Vergnügens zu Fall gebracht worden? trug er nicht das anerschafne Bild Gottes an sich; und nichts destoweniger wurde er doch durch die listigen Nachstellungen des Teufels ins Verderben gestürzt. Salomon war der weiseste unter den Menschen, und dannoch brach-

brachten ihn seine Weiber von dem wahren Gott Israels ab. Judas, ein Schüler Jesu, der die heilsamsten Worte und Lehren dieses göttlichen Lehrmeisters täglich hörte, war doch gegen die Fallstricke des Verführers nicht gesichert. — Erst alsdann, wann wir einmal zu der künftigen Herrlichkeit gelanget sind, alsdann erst werden wir gegen alles Widrige gesichert seyn. In diesem Leben lassen sich Furcht und Andacht unmöglich trennen, sie müssen nothwendig beysammen seyn.

Sey ja nicht sicher und unempfindlich, wann dirs übel gehet, sondern lerne alle widrige Schicksale, als Strafen deiner Sünden ansehen; und gesetzt, daß dich dein Herz von groben Ausbrüchen der Sünde losspreche, so wisse, daß Gott öfters heimliche und verborgene Fehler mit öffentlichen Züchtigungen heimsucht. Du hast deswegen immer Ursache, an die ganze Größe und Menge deiner Sünden zu gedenken, und dich vor dem strengen Richter derselben zu fürchten. Lerne den guten Tag, die Stunden der Wonne ebenfals ohne Sicherheit ertragen, dann wer in diesem Leben ohne Trübsal ist, der ist vor Gott nicht angenehm. Was sind alle Trübsalen der Frommen anders, als schmerzende Pfeile, welche von der wohlthätigen Liebeshand Gottes auf uns losgedruckt werden? Gott hält viele der Züchtigung in diesem Leben unwerth und straft sie erst in der Ewigkeit. Wann es einem Menschen in dieser Welt nach allen Theilen ganz glücklich hinausgehet, so stehet es öfters um sein ewiges Heil sehr übel; denn für den Ruchlosen ist nichts so gefährlich, als wenn er dem Glücke beständig im Schoose sitzt, und dabey keinen Augenblick vor der Hölle erschrickt.

Wende dich hin, wohin du willst, überall findest du mehr Ursache dich zu fürchten, als zu freuen, und dich also der Sicherheit zu entschlagen. Gedenke, daß über dir ein Gott sey, den du täglich beleidigest; unter dir eine Hölle, die du verdient hast; siehest du zurück in das Vergangene, so begegnen dir Sünden und Laster, die du verübt hast; blickest du hinaus in die Zukunft, so hast du Ursache für dem kommenden Gerichte zu erschrecken. In unserm Innwendigen entdecken wir ein beflecktes Gewissen, und ausser uns eine Welt, die wir allzusehr geliebt haben. Betrachten wir unsern Ursprung, so müssen wir uns schämen; unsern wirklichen Aufenthalt, so haben wir Ursache zu seufzen, und endlich unsern Ausgang aus der Welt, so müssen wir erschrecken; dann die Pforte zum Himmel ist enge, und der Weg, der zum Leben führet, ist schmal.

Gott hat dir zwar den Schatz des Glaubens gegeben, aber du trägest ihn noch in gebrechlichen Gefäsen. Er läßt dich zwar durch seine Engel beschützen, aber der Teufel ist gleichwohlen geschäftig, uns zu belauschen und zu versuchen. Gott hat dich im Geiste deines Gemüths erneuert, aber es klebet dir eben doch noch viel von der alten Schwachheit des Fleisches an. Du bist zwar von Gott zu Gnaden angenommen, aber noch nicht in die ewige Herrlichkeit eingegangen. Es ist uns zwar eine ewige Wohnung im Himmel bereitet, aber es ängstiget uns doch zuvor noch die Verfolgung der Welt. Gott hat dem Bußfertigen seine Gnade verheißen, aber es stehet nirgends, daß er einem muthwilligen und beharrlichen Sünder den Willen zur Buße geben wolle. Es

warten

warten bereits die Tröstungen des ewigen Lebens auf dich, aber du mußt durch viele Trübsale in dasselbige eingehen. Es ist dir die unvergängliche Krone der ewigen Belohnung versprochen; allein du mußt noch vorher einen harten Kampf ausstehen. Gott ändert die Verheissung, die er einmal gethan hat, nicht; aber du mußt auch deinen Fleiß in Uebung der Gottseeligkeit nicht zu ändern suchen. Wenn der Knecht nicht thut, was ihm befohlen ist, so thut der Herr, was er drohet. Derohalben sollen wir uns niemal allzuviel freuen, sondern mehr seufzen, und wann wir uns auch der Sicherheit einmal entrissen haben, trauren, damit wir nicht von Gott aus gerechtem Gerichte verlassen, und der unseligen Macht des Teufels zum ewigen Verderben, blos gestellet werden. —

Wie viele weichen nicht von dem Wege ab, ehe sie noch das Vaterland erreicht haben! Wie viele Israeliten starben in der Wüsten, deren keiner in das gelobte Land kam! Und wie viele geistliche Kinder Abrahams kommen nicht in der großen Wüste dieser Welt um, ehe sie das verheißene Erbe des himmlischen Reiches einnehmen! Es ist deswegen nichts so kräftig, die Sicherheit aus unserm Herzen zu verbannen, als wann wir an die kleine Anzahl dererjenigen gedenken, die bis ans Ende vest im guten beharren. Darum tragen wir billig das heisseste Verlangen nach der himmlischen Herrlichkeit, und sehnen uns bald dahin zu kommen, und grämen uns, daß wir noch nicht da angelangt sind. Schreckt uns der Gedanke, wir möchten etwan jenes Vaterland nicht erreichen, so soll uns nichts beruhigen, außer das, was

uns Hülfe, oder Hofnung dahin zu gelangen geben kann. Dann

Was hilft uns eine Lust, die uns zu sehr gefällt,
Wann ein unendlich Weh, das kurze Wohl vergällt.

Und was für Freude kann uns diese Welt gewähren, wenn das, was uns erfreut, verschwindet, und nur das, was uns schmerzt, fortdauert?

Noch trag ich meinen Schatz in irrdischen Gefäßen!
Wie leicht kann ich mein Heyl verträumen und vergessen!
Wie bald ist nicht das Herz, das böse Herz verführt,
Daß es um schnöde Lust sein Kleinod selbst verliehrt!

Wird kaum der Fromme sich an jenem Tage retten;
Wie kann der Sünder dann getrost zum Richter tretten?
Ist der verflucht, der Gott nicht dient, wie ers begehrt:
Weh dem, der mit Bedacht den Heiligen entehrt!

Noch eh es Abend wird, muß ich vielleicht erblassen:
Auf welchen Trost könnt ich im Tode mich verlassen?
Ist mein Gewissen rein? bin ich versöhnt mit dir?
Herrscht nicht Undankbarkeit und Sünde noch in mir?

Und wie der Baum dann fällt, so bleibt er ewig liegen.
Der Richter läßt sich nicht durch leere Blätter trügen.
Fällt er verdorrt und bös und ohne Blüth und Frucht:
So werden Zweig und Stamm zum Feu'r des Zorns verflucht.

Gesetzt, ich könnte hier die ganze Welt gewinnen,
Pracht, Hoheit, Ruhm und Geld und alle Lust der Sinnen:
Und beym Genuß der Welt büßt' ich die Seele ein —
Was würd' im Tod mein Trost, vor Gott mein Retter seyn?

Laß mich nach meinem Heyl o Herr, recht eifrig ringen:
Und nicht in Sicherheit die Gnadenzeit hinbringen.
Jezt ist der Tag des Heyls; jezt will ich mich bemühn,
Dem großen Tag des Zorns durch Buße zu entfliehn.

Doch

Doch was ist ohne dich der Vorsatz guter Werke!
Drum gib mir deinen Geist, der mich erhalt und stärke.
Daß ich mit Freudigkeit am Ende sagen kann:
Mein Kampf ist gut gekämpft! nimm mich mit Ehren an.

So sehr wir die Bemühung des Herrn Uebersetzers billigen und loben, so wäre doch zu wünschen gewesen, daß er sich die Freyheit genommen hätte, manche Stellen des Gerhardischen Büchleins, entweder wegzulassen oder doch wenigstens so zu ändern, daß sie der Gedenkungsart unserer itzigen Zeit näher gekommen und Lesern von gutem Geschmack weniger anstößig geworden wären. Der gemeine Mann, der mit bessern neuern Schriften nicht bekannt ist, kann es noch wohl ertragen, wenn er liest, daß die Kirche Christi ein Schiff sey, Gott der Steuermann, die Engel die Schifsleute, der Mastbaum der Stamm des Creutzes, die Segel, die wahren evangelischen Glaubenslehren, darein der Wind des heiligen Geistes bläßt (Seit. 129-130.) Er findet es wohl noch sinnreich, wenn er eben diese Kirche Christi, bald als eine schwarze Braut, bald als einen verschlossenen Garten und versiegelten Brunnen, bald als einen schönen Garten, dessen Würze dann erst recht trieft, wenn der rauhe Nordwind der Trübsal hinein bläßt und sonst unter manchen Bildern dieser Art vorgestellt findet; (Seit. 130. 131.) aber für Personen, welche mit einer bessern Erbauungs-Sprache bekannt sind, ist das unerträglich, und dergleichen ähnliche Spielwerke eines falschen Witzes sind noch an verschiedenen Orten dieses nützlichen Buches zu finden z. E. Seite 184. dem Erzvater Jacob wurde die eine Hüfte verrenkt; die andere Seite blieb unversehrt:

 diese

diese beyde Seiten, können uns ein Bild von der gedoppelten Liebe, nehmlich von der Selbstliebe und göttlichen Liebe geben rc. So sind Seite 125. in dem Brausen des Windes, bey welchem der heilige Geist den Apostel ertheilt wurde, zu viele Geheimnißvolle Bedeutungen gesucht, und das ist einer der vorzüglichsten Fehler, welcher zu Gerhards Zeiten in Predigten und erbaulichen Schriften, sehr häufig begangen wurde. Es werden nicht selten Stellen der heiligen Schrift unrichtig angewendet z. E. Seite 246. 1 Cor. 13. Auf eben dieser Seite wird das seltsame Gleichniß gebraucht, daß wie des alten Tobias Augen durch Fischgallen curirt worden seyen, so müßten die Augen unsers Verständnisses mit der bittern Galle der Anfechtung gesalbt und erleuchtet werden. Die übertriebne Moral, nach der man verlangt, daß Gott uns recht viel Creutz zuschicken möge; Seite 247. daß die Wurzel der Eigenliebe ganz ausgerottet werden müsse; S. 183. hätte herabgespannt und in den gehörigen Ton eingerichtet werden sollen. Zwar hat der Herr Uebersetzer die im lateinischen Original befindlichen Wortspiele an den meisten Orten sehr sorgfältig vermieden, doch hat er noch hie und da die Spuhren derselben zurükgelassen, wie z. E. S. 247. regiere du mich, wenn ich kriege und kröne mich, wenn ich siege; warum nicht lieber: leite mich im Kampf und kröne mich nach dem Sieg. Auch kommen sehr viele teutsche Sprachfehler vor z. E. denen statt den Seit. 135. ware und kame, solle, statt war und kam, soll Seit. 121. 128. kommt und nimmt, an statt: kommt und nehmt; wir darfen hoffen, anstatt wir dörfen oder dürffen.

Die

Die Lieder, welche der Herr Uebersetzer eingeruckt hat, sind zum Theil mit guter Wahl aus andern Gesangbüchern genommen, zum Theil von ihm selbst verfertiget worden. Die letztern kommen nun freylich den erstern an Güte nicht immer gleich. Die Dogmatischen haben die lutherische Stärke nicht; die moralischen sind öfters zu sehr im Lehrton geschrieben. Doch zeigt der Herr Verfasser in vielen schönen Stellen, daß er eine feine Anlage habe, ein Liederdichter zu werden. Nur muß er sich abgewöhnen, so viele Anspielungen auf alttestamentische Geschichten, die eben nicht jedem gemeinen Leser bekannt sind, mit einzuweben. Es ist wohl etwas dunkel, wenn Seite 214. vers 8. also steht:

Gott schaft dich vor die Ewigkeit,
Du aber hangst an Erden;
Gerechtigkeit soll dir zum Kleid,
Dein Raum zum Reiche werden,
So stehe hin, wo Moses stand
Und sieh in dieses Vaterland
Von Pisga nach dem Erbe.

Aehnliche Stellen sind Seite 127. und an andern Orten Ueberhaupt mehr Empfindung, mehr Geist und Leben muß in die Lieder, weniger gezwungene Kunst und mehr Natur. Gerhards fromme Absicht und der Eifer für die Gottseligkeit, welcher ihn bey Verfertigung dieses Buchs belebte, sind werth, daß eine reine und für unsere Zeiten, schikliche Uebersetzung dieses erbaulichen Buches geliefert werde.

XLIII.

Gedanken über die Frage: ob fremde Religions-Partheyen in einem Lande aufzunehmen sind? politisch, theologisch und juristisch erwogen. Leipzig, verlegts Joh. Sam. Heinsius 1775. in 8. 4 Bogen.

Die Gedanken des Verfaßers sind kürzlich diese: Weil die Beschäftigung der Regierung eines Landes mit Erhaltung und Vergrösserung der Glückseligkeit der ihr untergebenen Gesellschaft ein Hauptstück der Politick ausmacht, so muß diese in Frage kommende Materie vor allen Dingen politisch erwogen werden. Nun erfordern oft die Bedürfnisse eines Staates, daß Glieder fremder Gesellschaften aufgenommen werden. So bald die Frage ausgemacht ist, daß der Staat eine Vermehrung der Unterthanen bedürfe, so kommt es darauf an, daß durch dergleichen Aufnahme fremder Gäste der Verfassung des Staats kein Nachtheil zugefügt werde. Es wäre freylich am besten, wenn solche fremde Mitglieder sich in allen Stücken mit den Landes-Gebräuchen vereinigten. Wenn sie sich aber dazu nicht verstehen wollen; wenn sie vielmehr besondere Religions-Uebungen haben, so hat die Regierung vornemlich dahin zu sehen, daß denen im Lande schon befindlichen Religionen keine Beeinträchtigungen zugefügt werden. Denn niemahls hat man die Grund-Vesten der Staaten mehr erschüttern sehen, als wann das Volk geglaubt, daß seine Gewissensfreyheit, oder auch seine hergebrachte Art, Gott zu dienen, in Gefahr stehe; ja oftmahls haben bloße

kleine

kleine Neben-Dinge den Pöbel in nicht geringe Bewegung gesetzt. Die Vorrechte der vorhandenen Religionen müssen also bey dem allen unangetastet, und gegen die neuere fremde hervorstehend bleiben.

Nachdem die Regierung aus politischen Gründen die Sache erwogen, und die Aufnahme fremder Religions-Partheyen, als dem Staate zuträglich entschieden hat, so kehret sie, so zu reden, in sich selbst zurück, und fängt nun von neuem an, eben dieselbe Frage wiederum theologisch zu erwägen. Denn da die Regierung die Ober-Aufsicht über das ganze kirchliche Wesen, und die damit verknüpften Gerechtsame hat; so darf auch die Aufrechthaltung dieser Verfassungen von ihr nicht aus den Augen gesetzt werden. Hier ist nun vor allen Dingen in Betrachtung zu ziehen, in wie ferne wegen der im Lande vorhandenen Religion gewiße Verträge obwalten, die entweder mit den Unterthanen, oder auch mit andern Staaten deshalb geschlossen worden sind. Wo dergleichen vorhanden sind, da muß lediglich darnach gegangen werden. Der Verfasser thut aber dennoch einige Vorschläge, wie es etwa in dieser Absicht zu halten seyn möchte, welche erwogen zu werden verdienen. Wenn aber auch dergleichen Verträge nicht vorhanden sind, so können dennoch Lehrer, als Lehrer der Einführung fremder Lehrbegriffe nicht füglich günstig seyn. Schon im gemeinen Leben erfordert man, daß jeder rechtschaffene Mann, in wichtigen Dingen, wo er seinen Vorgesetzten Red und Antwort zu geben hat, so rede und handle, als er denke; und wiederum so denke, als er mit seinem äußern Thun beweiset. In Religionssachen muß ein Lehrer

rer noch vielmehr seinem Amte mit Herz und Munde zugethan seyn. Und da er die Gewißen gegen alle Abweichungen und Irrthümer vermöge seines Amts bewahren soll, so muß er auch allen Gelegenheiten, in Irrthümer zu verfallen, vorbeugen, und sich der Ausbreitung derselben nach allen Kräften widersetzen. Es ist daher sehr unbillig, wenn man es geistlichen Personen verarget, daß sie sich fremden Religionspartheyen auf eine vernünftige und bescheidene Art widersetzen, und ihre Einstimmung zu deren Aufnahme nicht geben, wenn ihnen ihre Meinung hierüber abgefordert wird. Hiermit verträgt sich aber ganz wohl, daß man deshalb fremden Religionsverwandten nicht gehäßig sey, noch weniger sie beleidige, sondern ihnen vielmehr in allen Stücken allen geneigten Willen und freundschafftlichen Beystand beweise. Wird Lehrern ihre Meinung nicht abgefordert, so hält der Verfaßer dafür, daß es eben für kein Verbrechen würde zu schätzen seyn, wenn sie ihre Meinung auch unabgefordert, wiewohl mit aller Bescheidenheit, und mit aller für die Regierung tragenden Ehrfurcht, vor Augen legten; daß es aber dennoch besser wäre, ein sittsames Stillschweigen zu beobachten, damit es nicht das Ansehen gewinne, als ob sie sich dazu drengen wollten, die Verfügung der Regierung durch Umwege zu tadeln, oder auch ihre merkliche Abneigung gegen fremde Glaubensgenoßen zu zeigen, welches schon ungeziemend scheinen könnte. Hingegen würde es ein unverzeihlicher Mißbrauch des Amtseifers gegen die Obrigkeit seyn, wenn der Lehrstand sich gleichsam verbände, auch wider Willen der Regierung sich der Aufnahme fremder Religionspartheyen zu widersetzen.

Die

Die Sache ist aber theologisch auch noch aus einem andern Gesichtspunkt zu betrachten, nehmlich in Absicht der äußern Vorrechte kirchlicher Gesellschaften, und der mit den Lehrämtern verknüpften Vortheile. Es ist leider! bekannt genug, daß in einigen kirchlichen Gesellschaften die Lehrämter dergestalt ausgetheilet sind, daß sie sich gemeiniglich über einen gewissen Sprengel erstrecken, in welchem alle vorhandenen Mitglieder ihrem vorgesetzten Lehrer zum Theil im Allgemeinen gewisse Leistungen zu entrichten, zum Theil für gewisse besondere Verrichtungen des Lehrers auch besondere Vergütungen zu geben haben, welche zum Unterhalt des Lehrers bestimmt sind. Auf gleiche Weise müßen auch zur Unterhaltung der gottesdienstlichen Gebäude und andern Bedürfnissen, wie auch zu den Wohnungen der obern und niedern Lehrer gewisse Abgaben entrichtet werden. Diese Einrichtung ist freylich sehr mangelhaft; da aber einmal die Lehrämter gemeiniglich unter diesen Bestimmungen vertheilt, und den Lehrern angewiesen sind; so hat ihnen der Staat ein Recht darauf gegeben. Es ist ihnen wohl nicht zu verargen, wenn sie über ihre Rechte halten. Spöttische Ausfälle auf die vermeintliche Niederträchtigkeit der Lehrer würden hier sehr übel angebracht seyn. Denn man denke so abstract, als man immer wolle, so wird verständigen leicht begreiflich seyn, daß sich bey den meisten die Stimme des nothdürftigen Unterhalts regen werde. Man wird also wenigstens nichts ungerechtes darinnen finden, wenn sie der Obrigkeit bittlich anliegen, das von ihr selbst herrührende Recht, nicht unverschuldeter Weise zu kränken, oder zu entreissen

sen, sondern ihnen eine billigmäßige Vergütung auf eine oder die andere Art dafür angedeyhen zu lassen.

Juristisch betrachtet, kann andern christlichen Partheyen, die von uns im Lehrbegriff abweichen, wohl nicht verwehrt seyn, ansuchen zu dürfen, ob sie nicht eine beständige Heimath unter uns anlegen dürften, und als getreue Einwohner den Schutz der Regierung mit geniesen könnten. Hierinnen siehet der Verfasser nichts bedenkliches, auch nicht, wenn sie sogar ohne Ansuchung herbey gelockt würden. Wenn politische Betrachtungen die Gewährung solcher Bitte, oder die Befolgung eines solchen Einfalls anriethen; wenn theologische Erwegungen unter gewissen Bedingungen ihr nicht entgegen wären: dann würde es dem Rechtslehrer leicht werden, Einschränkungen und Grenzen zu bestimmen, wodurch die vorhandene Religionsparthey und deren Gerechtsame auf immer in Sicherheit gestellt würden; wobey nur, nach des Verfassers Meinung, besonders mit dahin zu sehen wäre, daß die fremden Religionsverwandten die geistlichen Gebäude und geistlichen Beamte schadlos hielten.

Unter gewissen Einschränkungen kann also die Aufnahme fremder Religionsverwandten allerdings Statt haben. Man setze den Fall, daß irgendwo einer fremden Religions-Parthey hart begegnet würde, und solche bessere Ruhe und stärkern Schutz suchte. Sie wendete sich demnach an ein Volk und bäte, ihr bey sich einen Aufenthalt zu gönnen; und da sie nichts sehnlicher wünschte, als, auf die von ihr bisher beliebte Art Gott noch ferner in der Stille, ohne alles Geräusch und Aufsehen, zu dienen, so bäte sie nur, hiebey

und

und bey ihren bürgerlichen Gewerben geschützt zu werden, und wollte sich daher im Voraus aller Ansprüche auf irgend einige bürgerliche Vortheile und Vorzüge oder Ehrenämter, deren bisher nur die, der alten Religion zugethane theilhaftig geworden, auf immer begeben: so wird wohl kein billigdenkender Rechtsgelehrte dieser Bitte seinen Beyfall versagen, wenn anders die voranzuschickende politische und theologische Bedenklichkeiten gehoben werden können. Der kluge Rechtsgelehrte wird sodann auch leicht solche Schranken zu setzen wissen, daß alle Furcht verschwinden muß, als wenn diese Fremdlinge jemals zur Beeinträchtigung der alten Religion das Haupt erheben dürften.

Kleinere und ohnmächtigere Staaten, wo der gemeine Mann zuweilen vielen Einfluß in die Verfassungen hat, mögen bedenklicher verfahren, und erwegen, daß es schmähliger sey, einen Gast zum Hause hinaus zu werfen, als ihn vorher nicht aufzunehmen.

Wir übergehen andere, mehrentheils gute Bemerkungen des Verfassers, z. E. von fremder Religionsduldung auf eine Zeitlang; von dem Fall, wenn schon mehrere Religionspartheyen im Lande sind; von der Frage, wie es mit der Religions-Uebung fremder Gesandten zu halten sey u. s. w. Man wird aus diesem kurzen Auszuge sehen, daß der Verfasser billige und bescheidene Grundsätze äussert, und wir wünschen mit ihm, daß seine kleine Schrift bey vielen ihre gute Absicht erreichen möge. Zur andern Zeit werden wir von der Toleranz mehr reden. G.

XLIV.

Die Verbesserung des Unterrichts der Jugend so wohl in den lateinischen als teutschen Schulen, war schon seit verschiedenen Jahren das Augenmerk der fürtreflichen Räthe des Hochf. Oettingischen Consistoriums. Man hat die hier und da neu erschienenen und unter andern auch fast alle Seilerische Lehrbücher eingeführt. Der gelehrte und eifrige Herr Generalsuperintend. Michel hat daher auch den dort üblichen Katechismus hier und da verbessert neu auflegen lassen und ist dieß Katechetische Lehrbuch, oder der kleine Katechismus Lutheri nebst einer ausführlichen Erklärung desselben nur erst vor kurzen in der Hochfürstl. Buchdruckerey daselbst auf 260 S. in 8. erschienen.

XLV.

Aus eben dieser Gegend erhalten wir noch ein kleines, aber sehr gemeinnützige Produkt. Hr. Lang (Specialsup. zu Drochtelfingen) hatte vor einigen Jahren angefangen, die Bußpsalmen für den gemeinen Mann in einer populären Sprache zu erklären. Ohne Zweifel durch andre Arbeiten verhindert, setzte dieser nützlichgelehrte Mann die Sache nicht fort. Jezt erscheint aber der andere Bußpsalm, der nach unserer Einsicht, die Erklärung des ersten um vieles übertrift. Denn nun hat der Hr. Verf. das rechte Mittel zwischen niedriger Volkssprache und zwischen der gelehrten Cathedersprache getroffen; er weiß sich treflich herab zu lassen und durch die einfältige Wahrheit unvermerkt dem Leser ans Herz zu kommen. Wir werden, wenn die Fortsetzung folgt, unsern Lesern eine Probe davon vorlegen.

XLVI.

Als ich vor einigen Tagen Abends in der Dämmerung bey meinen Kindern saß, und mir das Geschäffte ihres Tages von ihnen erzählen ließ, kam unser guter Magister Philoteknos. Sie stürmten, wie gewöhnlich, auf ihn zu, streichelten ihm die Hände, und fragten, was er mache. Er klopfte eines nach dem andern auf die Wangen, drückte ihnen die Hände, und sagte. " Gut, sehr gut: und Ihr, meine lieben Kinder „? Jedes antwortete nach seiner Art, bis sie ihn an den großen Stuhl gebracht hatten. — Noch war er immer stille, und ich glaubte einige Wehmuth in seinem Gesichte zu bemerken: fragte also gleich, ob ihm etwas Widriges begegnet sey. — Nein, nein; versetzte er: viel mehr etwas Freudiges, — Laßt mich nur ein wenig zu mir selbst kommen — er schlug die Augen empor, die ein Paar Thränen füllten und sagte: " das liebe Mädchen „! — Wir überließen ihn also einige Augenblicke seinen Gedanken, und die Kinder riethen unter einander, was das Freudige, das ihm widerfahren wäre, seyn möchte. Charlotte glaubte, er müsse wenigstens eine grosse Mandeltorte haben geschenkt bekommen; Karl rieth auf ein vortreffliches Buch; Fritze, auf eine reiche Erbschaft, die ihm zugefallen seyn müßte, und Luise auf ein Tressenkleid, einen Ring, oder so etwas — Nichts, nichts von alle dem, fiel endlich Herr Philoteknos ein, der von ihrer Plauderey doch Etwas in seiner Entzückung gehöret hatte. — Wenn Ihr euch über solche Kleinigkeiten freutet, fuhr er fort, so werde ich es Euch

vergeben, weil ihr Kinder seyd. — Aber Herr Magister, ein gutes Buch? sagte Karl — Recht mein Sohn, erwiederte Herr Philoteknos, ein Buch, aus dem wir etwas Gutes und Nützliches lernen, das unsere Erkenntniß bereichert, uns auf uns selbst aufmerksam machet, und unser Herz und Sitten, durch unsern Verstand bildet, verdient noch unsere Freude: aber Sie Charlotte, eine Torte — und du Luischen, ein Kleid oder einen Ring? — Ey, wie? würdet ihr mich nicht selber auslachen, wenn ein Mann von meinem Alter sich hierüber bis zum Thränen freuen könnte, oder wie ein Kind auf einem Beine vor Freuden herumhüpfte, und schrie: Eine Torte, ein Kleid; ich habe eine Torte, ein Kleid bekommen! — Und doch sind Lottchens, und Luischens Gedanken noch nicht so eigennützig, als Fritzens seine. —

Doch zu meiner Geschichte, sagte der Magister. Als ich jetzt eben im Begriffe war, hieher zu gehen, fand ich auf dem Neumarkte an der Ecke ein armes, aber reinlich gekleidetes Mädchen mit einer Flasche in der Hand, die auf der Strasse etwas ängstlich suchte, und bitterlich dazu weinte. Ich, der ich niemand ohne Mitleid kann weinen sehen, fragte: was ihr fehle? Ach! versetzte sie, meine Aeltern schickten mich für einen Groschen Oel zu holen, und diesen habe ich verloren. — Schlimm genug! sagte ich, und griff in meinen Schubsack. Warum giebst du nicht besser Achtung! — Freylich, antwortete sie, ists nicht recht von mir. Aber man begrub hier gegen über ein vornehmes Kind. Es war viel Volk um das Haus, ich sah zu, und vergaß darüber, was ich in der Hand hatte. Ich fürchte weniger die Strafe, die mei-

meiner für meine Nachläßigkeit wartet: aber mich dauern meine armen Aeltern, denen ein Groschen so sauer zu verdienen wird. Ich bewunderte des guten Mädchens Empfindung für ihre Aeltern, gab ihr mit Freuden den Groschen, und gieng fort. — Als ich an Markt kam, hörte ich mich jemanden von weitem rufen: "mein Herr — mein Herr„! — Ich sah mich um, und mein Mädchen kam mir in vollem Laufe nachgesprungen. Ich stand — Was giebts, rief ich ihr zu, mein Kind? Du hast doch den Groschen nicht wieder verloren? — denn wirklich stieg mir ein kleiner Verdacht auf, daß sie mich aufs neue täuschen wollte, da sie meine Bereitwilligkeit ihr zu helfen gesehen. — O nein, rief sie. Ich habe meinen Groschen, den ich verloren, als Sie weg waren, und ich noch einmal suchte, wieder gefunden, und hier — sie streckte die Hand aus, mir ihn zu geben, — hier ist der Ihrige wieder? Ich danke Ihnen vielmal. — — Unvergleichliches Mädchen! rief ich voller Entzücken aus. Wie unverfälscht muß noch dein Herz seyn. Behalte den Groschen: und da — da hast Du einen Gulden für deine Ehrlichkeit. Bleibe stets so rechtschaffen, und Gott wird dich segnen. — Das gute Kind sah mich starr an, zitterte, und wollte nicht zugreifen — Nein, — nein, sagte sie — Ich habe ja nichts gethan, als — als was Recht war: hätte ich ihn nicht wieder gefunden ⸗⸗⸗ Eben darum, weil Du gethan, was recht, was deine Pflicht war, verdienst Du eine Belohnung. Thue es allezeit, und habe Gott vor Augen und im Herzen, so wird Dirs wohlgehen. — Sie drückte und küßte mir die Hand so brünstig, daß ich es durch meine

ganze Seele fühlte, und verließ mich mit den Worten: "O Gott! was werde ich meinen armen Aeltern für Freude machen„! — Ich dachte bey mir selbst: Wahrlich nicht mehr, als du mir gemacht hast: Denn Freudenthränen flossen mir den ganzen Weg hieher reichlich über das Gesichte. — Hier wischte er dasselbe. —

Karl schluchzte vor süßer Wehmuth — Lottchen rief mit vollen Augen: Wenn ich doch das liebe Mädchen kennen sollte; ich schickte ihr gerne etwas zur Belohnung. Fritze war auch nicht ganz ungerührt, und sagte: das war ehrlich! das war gut! Luischen setzte hinzu: das arme Mädchen! sie muß gewiß keine Sparbüchse gehabt haben! Ich wollte ihr wohl Etwas aus der Meinigen geben, wenn sie da wäre. — Nun, nun, fiel ich ein, vergeßt es nicht bey einer andern Gelegenheit. Es fehlt nie an dergleichen. Aber, fragte Karl, haben Sie denn nicht gefragt: wo sie wohnet? Ich wollte drauf wetten, das Mädchen muß auch rechtschaffene Aeltern haben, weil sie wußte, daß das recht war: denn die meisten Kinder, die da vor den Thoren immer betteln laufen, würden das nicht gethan haben. Den vorigen Sommer sagte so ein Bettelbube zu mir, er kriegte Abends von seiner Mutter Schläge, wenn er nicht wenigstens drey Groschen mit nach Hause brächte: er weinte auch dazu: ich gab ihm geschwind einen Groschen, den ich vom Papa erhalten, und der böse Junge lachte mich aus, und kaufte sich am nächsten Korbe Kirschen. — Wie reute mich mein Groschen! — Ja, sagte Fritze, drum gebe ich auch keinem solchen Bettelkinde. — Ey, sagte Lottchen, wenn nun der Herr Magister auch so gedacht hätte; so

hätte er nicht das Vergnügen gehabt, ein so gutes Herz kennen zu lernen. — Recht, versetzte der Magister! — Laß Er sichs nicht reuen, mein lieber Karl, den Groschen auch an einen Undankbaren gegeben zu haben. Wenn uns diese Furcht abhalten sollte, so würden wir selten Gutes thun dürfen. Gott sieht das Herz des Gebers an, und nicht des Empfängers: und wie wenig würden wir selbst, die wir täglich so viel unverdiente Wohlthaten genießen, von ihm erwarten dürfen. Freylich, ist es besser, man giebt Würdigen, als Unwürdigen, und wenn es die Zeit und Umstände erlauben, so thut man auch wohl, sich vorher zu erkundigen, ob der Bittende wirklich unsere Hülfe verdient. Aber in vielen Fällen, wo die Hülfleistung keinen Aufschub leidet, ist es genug zu wissen, daß er ein Mensch ist, und unsers Beystandes bedarf. Uebrigens ist die Bemerkung Karls nicht übel, daß das gute Mädchen, von der wir sprachen, auch sehr gute Aeltern haben müsse. —

Der Herr Magister, der noch voll von dem lieben Mädchen war, erzählte die Geschichte dem Herrn Chronickel, der erst vor kurzen angekommen war, aufs neue, und meine Kinder hätten sie gerne noch zehnmal gehöret. Nach Endigung derselben sagte Hr. Chronickel: Ich erinnere mich, beynahe eine gleiche Geschichte irgendwo von einem Knaben gelesen oder gehört zu haben, die ein artiges Gegenbild von jener abgeben könnte.

Als ein gewisser Herzog von Braunschweig, (mich deucht, er hieß August Wilhelm: doch daran liegt nichts) als dieser, sage ich, einst in Venedig war, sprach ihn ein armer Knabe um ein Allmosen an. Der Herzog sagte zu ihm, er habe kein klein Geld: Der Knabe erbot sich, er

wollte gehen, und ihm wechseln lassen. Den Herzog deuchte dieß lächerlich. Um den Knaben loszuwerden, gab er ihm einen Dukaten, in der gewissen Ueberzeugung, daß er ihn behalten würde. Nach einer kleinen Weile aber, brachte der Knabe die, für den Dukaten eingewechselte kleine Münze. Der Herzog gerührt und voll Verwunderung über die Ehrlichkeit des Kindes, ließ ihm nicht nur das Geld; sondern nahm ihn mit sich, ließ ihn erziehen, und beförderte ihn mit der Zeit zu den angesehensten Ehrenstellen. — Vortrefflich, sagte der Magister: der Knabe verdiente das, und wäre ich ein Herzog gewesen, so hätte mein gutes Mädchen auch von mir ihr ganzes künftiges Glück zu gewarten gehabt. Ach! nur in solchen Fällen fühle ich, daß etwas mehr, als man zur äussersten Nothwendigkeit bedarf, wünschenswerth ist! — Charlotte warf hier die Frage auf, wer von beiden, der Knabe oder das Mädchen, am edelsten gehandelt habe? Wir wollten es die Kinder ausmachen lassen. Karl behauptete: das Mädchen; denn der Herr Magister habe ihr den Groschen bereits geschenkt gehabt, und ihn ihr nicht etwa unter der Bedingung gegeben, daß sie ihn wiederbringen sollte, wenn sie den verlornen Groschen wieder finden würde. — Der Herr Magister nickte ihm Beyfall zu. Lottchen aber glaubte, daß sich dieß stillschweigend verstanden habe: denn er sey ihr ja deswegen gegeben worden, weil sie ihn verloren: da sie ihn aber wieder gefunden, so sey die Ursache weggefallen: Fritze ein guter Rechenmeister, setzte hinzu: ein Dukaten sey mehr, als ein Groschen, mithin sey auch die Versuchung für den armen Knaben weit grösser gewesen. Karl

wandte

wandte dagegen ein: der Herzog habe ihm erstlich den Dukaten nicht geschenket, sondern nur zu wechseln gegeben, zweytens habe er ihn ja auch aus Furcht wiederbringen können, weil ihn der Herzog, als ein mächtiger Herr hätte können aufsuchen und bestrafen lassen, wenn er nicht wieder gekommen wäre. Lottchen sagte, wegen eines Dukatens würde er das gewiß nicht gethan haben: denn ein Dukaten sey für den Herzog kaum so viel, als für den Herrn Magister ein Groschen. Wohl wahr, mein Kind! rief dieser: aber nur nicht für den armen Knaben. Hier kam Herr Spirit. Die Kinder erzählten ihm die Geschichte des Knabens und des Mädchens auch, und zugleich ihren Streit, mit Bitte ihn zu entscheiden. Dieser sagte: Beide, meine lieben Kinder haben gleich gute und unverdorbene Seelen gehabt. Wir müssen uns hier nicht vorstellen, daß sie lange und grose Betrachtung über die Beschaffenheit des Gebers, oder der Umstände, oder der Sittlichkeit der Handlung angestellet haben, sondern sie folgten der natürlichen guten Empfindung ihrer Herzen; die ihnen sagte, daß ihnen das nicht gehöre, was ihnen allezeit nur auf Bedingung gegeben worden. Beide hatten einer Versuchung zu widerstehen, und wenn sie bey dem Knaben in Ansehung der größern Summe größer war, so hatte hingegen das Mädchen den Groschen vom Herrn Magister so gut als geschenkt bekommen. —

Der Herr Magister nahm den Herrn Spirit bey der Hand, schüttelte sie von ganzem Herzen, und dankte ihm, daß er seinen kleinen Freunden seine kurze Geschichte so lehrreich gemacht habe.

Indessen deckte man den Tisch: ich bat meine andern beiden Freunde auch, den Abend mit einer kleinen Butterschnitte vorlieb zu nehmen. Die Kinder vereinigten sich mit meinen Bitten, und sie ließen sichs gefallen.

Der Herr Magister sagte: er wolle ihnen indessen einige Räthsel aufgeben, und, da sie die Mahlzeit über Zeit hätten, darüber nachzudenken, so sollten sie ihm die Auflösung nach derselbigen geben.

Räthsel.

"Ich bin das, was ich scheine: aber nicht dessen, der mich trägt. Mich trägt aber der Fürst, der Edelmann und der Bürger; nur nicht der Bauer: doch auch nur in Europa: in den übrigen Welttheilen weiß man nichts von mir„.

"Die Sonne kochts, die Hand brichts, der Fuß tritts, der Mund genießts„.

"Ich bin halb Finsterniß, halb Licht. Man sieht durch mich Etwas und sieht es nicht„.

"Was ist bey der Mahlzeit das Unentbehrlichste„?

Wenn man auf diese Art mit Kindern oft umgienge; wenn man jede Veranlassung begierig ergriffe, ihre zarten Seelen zu bilden: wie bald würde die Sittenbesserung sich unter uns ausbreiten? Nun haben wir wohl nur noch einige Worte nöthig, um unsren Lesern das Buch näher bekannt zu machen, welches diese Geschichte und sonst noch ungemein viel Gutes in sich faßt und mit ganzem Rechte die Aufschrift trägt:

Der Kinderfreund.

Ein Wochenblatt bey Crusius in Leipzig 1776. Erster Theil, 202 S. in 8.

Der liebenswürdige Mann, und wahre Kinderfreund Hr. Weiße in Leipzig ist entweder der einzige, oder wo dieß nicht ist, doch der vorzüglichste Verfasser dieses Büchleins. Er schildert in den ersten fünf Stücken seine kleinen und größern Personen, mit denen er die jungen Leser beschäftigen will; dann läßt er im VI. u. VII. St. diese Geschichte erzehlen, welche unter andern auch dazu Gelegenheit giebt, daß im VIII. u. IX. St. untersucht wird, was eigentlich eine wahre, edle und großmüthige Handlung sey. Endlich werden in einigen folgenden Blättern der Elephant und Sagoin lehrreich beschrieben; zuletzt der Geburtstag eines Kindes gefeyert, der dann mit einem schönen Lustspiel beschlossen wird. Manche unterhaltende und Kinderbelehrende Geschichte ist hier und da noch eingemischt; die Gespräche sind unterrichtend; die Schreibart dem Alter der Kinder angemessen. In einigen wenigen Stellen wünschten wir mehr Herablassung, weniger erhabne Moral. Wer seine Kinder biß ins eilfte oder zwölfte Jahr wohl erzogen hat, wird für sie zur Unterhaltung nicht leicht etwas nützlichers finden können.*)

*) Der auf der vorhergehenden Seite angeführten Räthsel kommen noch mehrere in diesem Büchlein vor; die angezeigten sind Peruque, Wein, Nebel, Mund.

XLVII.

Unter den Katechismen, welche von katholischen Lehrern in Frankreich je entworfen worden sind, nehmen sich zween vorzüglich aus; der erste ist der historische Katechismus, den einst **Fleury** herausgab und der mit so grossem Beyfall auch in Teutschland aufgenommen wurde; der andre ist

Jacob Benignus Bossuets Bischoffs zu Meaux Katechismus für Kinder,

welchen nun der churf. bayr. geistl. Rath und Canonicus *D.* **Heinrich Braun** in München herausgegeben hat. Bossuet kannte die Natur der Kinder, die bey dem Unterricht stets vom kürzern und leichtern zum schwehrern geführt werden muß, und machte daher zween Entwürfe, den einen für die kleinen, den andern für die etwas größren Kinder. In dem ersten kommen nur die nöthigsten Hauptwahrheiten in sehr kurzen Fragen und leichten Antworten vor. In dem andern wird der Anfang mit der biblischen Geschichte gemacht. Diese wird in wenigen Abschnitten erzehlt, dann in Fragen und Antworten wiederholt. Darauf folgt die Erklärung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses, der Lehre von dem Weesen und den Werken Gottes, der Gebote und Pflichten, endlich der Sacramente. Bey jedem Hauptstück sind Anmerkungen beygefügt, die den Unterricht erleichtern; am Ende mancher Antworten im erstern Theile sind auch erbauliche kurze Gebete hier und da beygefügt.

Der

Der Hr. Uebers. hatt statt eines Anhangs im zweyten Theil einen kurzen Inhalt dessen, was ein katholischer Christ glauben und thun soll, beygefügt; nach dem Vorbild einer ähnlichen Arbeit, die der ehemal. Bischoff von Montpellier Carl Joachim Kolbert zum Vorlesen in der Kirche einst herausgab. Es wäre sehr zu wünschen, daß durch alle Kapitel dieses nützlichen Buches die H. Schrift mehr gebraucht wäre. Die Zeit ist ja wohl vorhanden, da edeldenkende katholische Gottesgelehrte diesen Grund alles Heils vornehmlich bey dem Unterricht der Jugend, wie in Predigten recht fleißig zu gebrauchen pflegen; darauf kommt ja doch am Ende alles an. Herr R. Braun wäre der Mann gewesen, welcher diesen Mangel Bossuets sehr leicht hätte ersetzen können. Die meisten Lehrer und alle Lernenden haben einer solchen Anweisung zum Gebrauch der besten Schriftstellen beym Unterricht sehr nöthig. Uebrigens ist zu hoffen, daß dieß Buch sonderlich beym Privatunterricht der katholischen Jugend recht viel Nutzen stiften werde.

R.

XLVIII.

Die Schriften des neuen Testamentes sowohl den christlichen Gemeinden, als einzeln Gliedern derselben nicht nur zu erklären, sondern auch durch erbauliche Betrachtungen nützlich zu machen, ist eine der würdigsten Beschäftigungen, die christliche Lehrer übernehmen können. In den Hannöverischen Landen ist vor etwa sechs Jahren eine Kön. Verordnung ergangen, in welcher die

Pre-

Prediger erinnert werden, diese ihre Pflicht mit verdoppeltem Eifer auszuüben; ja man hat dafür gesorgt, daß ein Buch entworfen würde, dessen sich die Kirchenlehrer bey dieser Beschäftigung bedienen könnten. Diese Arbeit konnte derjenige würdige Gelehrte (es ist wohl Hr. G. S. Pratie) um andrer Geschäfte willen, so wie er sie angefangen hatte, nicht vollenden. Sie ist daher dem Hr. Nikolai, Conrector am Athenaeo und der Domschule in Bremen zu Theil geworden; und der erste Theil derselben ist unter dem Titel erschienen:

Das neue Testament

mit einem genauen Innhalt, Sinn und Zusammenhang, Anmerkungen, Anwendungen und Gebeten, von Johann Dav. Nikolai. Erster Theil. Bremen bey Förstern 1083 S. in groß 8.

Die Einrichtung dieses Werkes ist folgende. Vor jedem Evangelisten, gleichwie vor der Apostelgeschichte (diese fünf Bücher enthält der erste Theil) steht eine kurze Einleitung, in welcher der Verfasser die Absicht desselben und den Hauptinnhalt des Buches mit wenigen anzeigt. Dann wird vor jedem Kapitel bald eine Umschreibung, bald eine allgemeine Anzeige der in demselben enthaltenen Materien gegeben; je nachdem der Innhalt mehr oder weniger wichtig und schwehr zu verstehen ist. Die meisten Kapitel sind beynahe gänzlich in einer erklärenden Umschreibung auf diese Art geliefert. Nach diesem deutlich vorgestellten Innhalt folgt das Kapitel selbst nach der Uebersetzung Luthers; unter derselben

sind

sind verschiedene, doch nur wenige Anmerkungen, durch welche die dunklen Stellen aufgeklärt werden. Nach der Uebersetzung sind die Nutzanwendungen angebracht, in denen theils auf den ganzen Innhalt eines jeden Kapitels, theils auf einzelne Gedanken Rücksicht genommen und die Erbauung befördert wird. Damit unsre Leser von der ganzen Beschaffenheit dieser Art die Schrift zu behandeln eine anschauende Vorstellung erhalten; so wollen wir einen Theil des ersten Kapitels aus dem Ev. Lucä hieher setzen.

Erklärende Umschreibung der Stelle Lucä Kap. I, V. 67 — 79.

Zacharias, sein Vater, redete voll großer Begeisterungen diese Worte: Gepriesen sey der Herr, der Gott Israels, der sich seines Volks annimmt, und es von seinen Feinden befreyt. Einen siegreichen König läßt er aus der Familie Davids seines Knechts hervorgehen, und erfüllt dadurch die Weissagungen aller vorigen heiligen Propheten, daß wir von unsern Feinden errettet und allen unsern Widersachern entrissen würden. Gnade hat er unsern Vätern erwiesen, und seine Verheißungen, mit seinem Eyde bekräfftigt, erfüllet; so wie er unserm Vater Abraham versichert, daß wir, durch seine Hülfe von unsern Feinden gerettet, in stillem Frieden, ihm unser ganzes Leben durch in wahrer Frömmigkeit und Rechtschaffenheit dienen können. Du aber, mein Sohn, wirst ein Prophet Gottes seyn, und, um Gott Eingang bey allen zu verschaffen, die Gemüther vorbereiten. Du wirst seinem Volk Erkenntniß der wahren Glükseeligkeit mittheilen

len, die auf Vergebung ihrer Sünden beruht, nachdem auf uns durch die herzliche Gnade Gottes die Morgenröthe der Erkenntnis vom Himmel herabblickt, welche die Dunkelheit bey denen, die im finstern Aberglauben lagen, vertrieben, und auch uns eine größre Fähigkeit zur Erlangung unsers Glüks verschafft hat.

Die vorzüglichsten Nutzanwendungen bey diesem ersten Kapitel Luc. sind folgende:

zu V. 18. **Zacharias sprach zu dem Engel: wobey soll ich das erkennen? ꝛc.**

Nutzanw. Auch in den Frommen können oft Gedanken des Mistrauens gegen Gott und seine gütige Absichten mit ihnen entstehen, denn auch sie können aus eingeschränkten und fehlerhaften Vorstellungen irrige Schlüsse machen. Allein ein Gemüth, das sich in allen übrigen Stücken Gott ergiebt, kann zugleich hoffen, daß Gott auch diese Schwachheit von ihm nehmen, und sein Erkänntniß und Vertrauen immer mehr stärken werde.

Zu V. 20. **Du wirst verstummen ꝛc.**

Nutzanw. Die Leiden, welche über die rechtschaffenen Seelen kommen, auch die, welche sie sich selbst durch ihr Versehen zuziehen, haben für sie und ihre Verbindung die besten Entzwecke. Die Sprachlosigkeit, die Zacharias durch sein Mistrauen sich zuzog, diente nicht nur für ihn zu einem gewissen Merkmal, daß die Verheißung Gottes erfüllt würde, sondern es wurde zugleich der Ausbreitung einer Geschichte vorgebogen, die den unruhigen und auf alles aufmerksamen König Herodes,

des, zu vielen schädlichen Gegenanstalten und Grausamkeiten hätte veranlassen können.

Zu V. 38. **Maria sprach: siehe ich bin des Herrn Magd 2c.**

Nutzanw. Die Unterwerfung unter den göttlichen Willen, wenn sich der Herr deutlich darüber erklärt, was er uns thun will, ist ein Hauptkennzeichen christlicher und Gott wohlgefälliger Gesinnungen. Maria forderte bey der göttlichen Versicherung keine nähere Beweise. Auch wir müssen, wenn wir gleich nach dem göttlichen Willen forschen müssen, uns bey seiner Erklärung beruhigen. Dann sind auch wir wegen unsers Glaubens glückseelig.

Zu V. 46. **Maria sprach, meine Seele erhebt den Herrn 2c.**

Nutzanw. Die Macht und Güte Gottes, besonders wie sie sich in Ansehung ihrer selbst bewiesen hatte, ermuntert die Mutter Jesu zum Preiße des Ewigen. Konnte diese Tugendhafte dies in einem vorzüglichen Grade empfinden, weil durch ihren Sohn die ganze Welt beglükt ist; so haben wir doch auch vor unsern Augen die gnädigen und mächtigen Regierungen Gottes, der die Schicksale der Menschen nicht nach blödsinnigen Absichten, sondern nach seiner Weisheit lenkt, so sind auch wir uns so vieles Guten bewußt, worüber wir uns innerlich freuen, und Gott preißen müssen.

Gebet

zum ganzen 1. Kapitel des Ev. Lucä.

Herr, wir verehren die wundervollen Veranstaltungen, die du zur Erlösung des menschlichen Geschlechts getrof-

fen

sen hast. Deine göttliche Macht beten wir an, wenn der, der dein Herold seyn, und auf die Ankunft des Messias dein Volk aufmerksam machen und es dazu bereiten solte, über den Lauf der Natur, von bejahrten Eltern gebohren ward. Vor dir, dem Ewigen, werfen wir uns nieder, daß du unser Geschlecht also achtest, daß wir deinen Sohn unsern Bruder nennen können. Was die Eltern des Johannes, was die Mutter unsers Herrn mit Lob und Dank erfüllen konnte, das muß auch uns zu deinem Preiße bewegen. Unser ist ja die Errettung, wir sind dadurch zu dir bekehrt worden, auch uns ist das helle Erkenntniß aufgegangen, und wir sind auf den Weg der wahren Glückseeligkeit gebracht worden. Laß unser ganzes Leben davon Zeuge seyn, daß wir deine Wohlthaten an uns empfinden, daß wir dir alle Neigungen unsers Herzens widmen, und wahrhaftig fromm und gottseelig vor dir leben. Dann ist deine Liebe auch für uns nicht vergebens. Dann werden wir uns ewig deiner Gnade freuen! Amen.

So viel Lob der Fleiß des Herrn B. verdient, der in dieser Arbeit nicht ganz gemeine Einsichten in den Innhalt des N. Testamentes gezeigt hat: so konnte dem Werke doch noch eine größere Vollkommenheit zum gemeinen Vortheil gegeben werden; davon wollen wir in der heutigen Beylage weiter reden.

XLIX.

Für heute werden wir unsre Leser fast so nach der Ordnung des Gottesdienstes mit einem geistlichen Liede und einigen Predigten unterhalten.

Christliche Zufriedenheit.

Was soll ich trostlos sorgen?
Gott scheint mir zwar verborgen,
Doch seine Hülf' ist nah;
Schafft, daß ich Wege gehe,
Ob ichs gleich nicht verstehe,
Die er zu meinem Heil ersah.

Längst wog er die Gefahren,
Eh Erd und Himmel waren,
Nach meinen Kräfften ab.
Er linderte durch Freuden
Die Tage meiner Leiden,
Eh er sie mir zu tragen gab.

Mir konnt' ein Glück der Erden
Zum Strick und Falle werden:
Die Weisheit nahm es mir;
Mich konnt' auf Seligkeiten
Ein Kummer vorbereiten:
Und Gottes Gnade schenkt' ihn mir.

Vielleicht, wenn Pracht und Ehre,
Mein Theil auf Erden wäre,
Würd' ich mich sündlich freun;
Und Unterdrückte würden
In aufgelegten Bürden
Umsonst zu mir nach Hülfe schreyn.

Mich könnten Schätze reitzen,
Mehr Schätze zu ergeitzen,
Und stolz mich aufzublähn:
Dann würd ich Arme hassen
Und menschenfeindlich lassen
Vor meiner Thüre hungrig stehn.

Bald könnt' in guten Tagen
Mein Herz verwegen fragen:
Ist über mir ein Gott?
Dann würd in Schwelgereyen
Das Laster mich entweihen
Und Tugend wäre mir ein Spott.

Gott nahm mir Ruhm und Schätze,
Er zog mich aus dem Netze,
Das oft den Klugen fällt:
Daß ich, treu in der Liebe,
Sein Auserwehlter bliebe,
Entfernt' er die Gefahr der Welt.

Oft will in bösen Tagen
Mein Herz zwar furchtsam klagen:
„Wo ist der Herr, mein Licht?
„Warum verzeucht mein Retter?
„Es lachen mein die Spötter,
„Ich ruf', und er antwortet nicht!"

Doch ist um Trost mir bange,
Nimmt Gott, an dem ich hange,
Sich meiner herzlich an,
Und führt, den Gram zu stillen,
Um seines Namens willen,
Den Irrenden auf ebner Bahn. —

Preis sey dem Herrn gesungen!
Auch in den Züchtigungen
Liebt er mich väterlich.

Mein Glück ist Gottes Wille,
Sein harr' ich, und bin stille,
Und rühme meiner Trübsal mich.

Dieß Lied, das wir biß auf eine Strophe ganz hier eingerückt haben, ist aus der kleinen Sammlung:

Neue geistliche Lieder zur Unterhaltung der Privatandacht ꝛc. von M. Joh. Gottl. Krah, Pfar. zu Priesnitz in der Insp. Borna. Altenburg bey Richtern 1775. 136 S. in gr. 8.

Der Hr. V. ist sehr bescheiden und kennt die Wichtigkeit des Amtes eines solchen geistlichen Liederdichters, dessen Arbeiten für den öffentlichen Gottesdienst bestimmt sind. Es wird dazu nicht nur erfordert, daß man im Stande sey, die Glaubenslehren mit großer Genauigkeit rein evangelisch in einer biblischen und dem ehrwürdigen Gegenstand angemessenen Sprache auszudrücken: sondern auch, daß der geistliche Dichter in einigem Ansehen stehe, und den Beyfall der Kirche sich schon sonst erworben habe. Und doch wird auch ein solcher Mann nicht über alle geistliche Gegenstände gleich gut arbeiten. Er wird sich die Materien wehlen müssen, von denen er sonderlich gerührt zu werden pflegt; um mit Geist und Stärke davon zu reden. Dieß letztre aber ist eine sehr schwehre Sache. Nicht so wohl Regeln müssen hiebey die Führer seyn, als das enge Gefühl der Andacht, geheiligtes Genie, Empfindung, fromme Affekten; ein gereinigter Geschmack. Wenn ein Christlicher Liederdichter diese Eigenschaften bey sich findet und dabey noch die Bibelsprache in seiner Gewalt hat: so ist was gutes zu hoffen.

Wie wir bereits sagten, so ist Hr. Krah nicht für sich so eingenommen, daß er dieß Ideal erreicht zu haben sich einbildete. Man kann die Regeln fürtreflich verstehen und doch seinen eignen Wünschen bey der Ausarbeitung kein Genüge thun. Dieß sagen wir nicht, als wenn wir diese Liedersammlung unter die schlechten zehlten. Nein! der Hr. V. hat unter den Lehr- und Trostliedern verschiedne sehr gute Stücke geliefert z. E. über die Liebe des Nächsten S. 38. Um den göttlichen Gnadenbeystand S. 68. Trost aus dem Schutz der H. Engel S. 48. das Trostlied S. 57. rc. Er hat den Vorzug der Reinigkeit der Sprache, hat eine flüssige, oft harmonische Schreibart. Alleine in vielen Liedern nähert er sich dem Vortrag der Prosa zu sehr, dehnt die Gedanken, wird matt und kalt und schwächt auf diese Art die erhabensten und ehrwürdigsten Materien. z. E. S. 32. S. 45. vom jüngsten Gericht. Der neuen Lieder sind vier und zwanzig. Dann folgt ein Anhang von neun Liedern, die Nachahmungen alter bekannter Kirchenlieder sind. z. E. Erhalt uns Herr bey deinem Wort; Wer nur den lieben Gott läßt walten; In allen meinen Thaten. Von dieser Arbeit äussert der Hr. Verf. nicht nur in der Vorrede einige richtige Gedanken: sondern ist auch in derselben sehr glücklich.

L.

Schon vor zwey Jahren fieng Hr. D. Froriep zu Erfurt an, eine Sammlung von Predigten über alle Sonn- und Festevangelien herauszugeben. Zu Ende des vorigen Jahrs erschien denn nun davon der andre und letzte Band unter dem Titel:

Just Friedrich Frorieps D. und Pr. ꝛc. ꝛc. Geistliche Reden über die wichtigsten Lehren der christlichen Religion. Erfurt gedruckt bey Gradelmüller 1775. 808 S. in gr. 8.

Es sind wenige Glaubenslehren der christlichen Religion, welche nicht in einer von diesen Predigten entweder ziemlich vollständig ausgeführt, oder doch zum wenigsten kürzlich betrachtet worden wären. Eben so sind auch die wichtigsten Sittenlehren des Evangeliums, so weit es geschehen konnte, nach der von den Texten gegebenen Gelegenheit abgehandelt worden. Wir enthalten uns daher, die Hauptsätze der Predigten anzuführen und wollen uns vielmehr bemühen, unsre Leser auf eine andre Art mit der Predigerweise des Hrn. V. näher bekannt zu machen.

Bey Gelegenheit des Evangeliums Trin. VIII. Matth. 7, 15. ꝛc. Sehet euch vor, vor den falschen Propheten, prediget Hr. D. Fr. **Von der Nothwendigkeit eines tugendhaften Wandels.**

I. In dem ersten Theile werden einige vorläufige Anmerkungen über die Hauptsache vorgetragen, und die Fragen entschieden:

1. Worinnen besteht dieser tugendhafte Wandel?
2. Ist er deßwegen nöthig, damit wir uns durch denselben die Gnade Gottes und den Himmel verdienen?

Nein! ein andres ist im eigentlichen Verstand **verdienstlich**, ein andres als eine Bedingung **nothwendig**.

3. Aber, in wie weit können wir einen tugendhaften Wandel führen?

Wir können mit Gottes Hülfe muthwillige Sünden meiden; und durch seine Gnade gestärkt viel Gutes ver-

richten, und die Gebote halten. Von Schwachheiten werden wir hier auf Erden nie ganz frey bleiben.

II. Warum ist denn nun also ein solcher Tugendwandel durchaus nothwendig?

„Nichts, m. Fr! (So fährt der Hr. Verf. Seite 217. fort) wird in der heil. Schrift mehr eingeschärft, **auf nichts dringet Gott, auf nichts dringen Jesus und seine Gesandten** häufiger, nichts verlangen sie mit größrem Ernst, als die Tugend. So sehr sie die Erkenntniß und den Glauben empfehlen, eben so stark preisen sie auch die Beobachtung der göttlichen Gesetze und den Fleiß in der Heiligung an. Eben der Gott, der beym Jeremia spricht: Ein weiser rühme sich nicht seiner Weißheit, ein starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums: sondern wer sich rühmen will, der rühme sich des, daß er mich wisse und kenne, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden, der sagt auch beym Mose: ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig. Eben der Jesus, welcher den merkwürdigen Ausspruch thut: Wer da glaubt und getauft wird, der wird seelig, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden, der versichert auch in unserm heutigen Texte: es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Eben der Paulus, der zu seinen Hebräern sagt: ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen, der belehret sie auch, daß ohne Heiligung niemand den Herrn schauen werde. Und nehmet einmal das Gesetz vor euch, meine Brüder,

das

das der Höchste den Israeliten auf dem Berg Sinai unter den feyerlichsten Umständen gab; betrachtet die vortrefliche Bergpredigt eures Erlösers; vergleichet die Weissagungen der Propheten und die Schriften der Apostel, vergleichet die ganze heilige Schrift: welche Ermahnungen zur Tugend, welche Warnungen vor dem Laster treffet ihr allenthalben an? Ich könnte Stellen auf Stellen häufen, wenn ich weitläuftig seyn, und kein Vertrauen auf euren eignen Fleiß und Forschen der Bibel setzen wollte. Aber einige muß ich doch anführen. Wie merkwürdig ist der Ausspruch Jesu, in welchem er das Gesetz Mosis und die Erinnerungen der Propheten aufs neue einschärfet und bestättiget: du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seelen, und von ganzem Gemüthe. Dies ist das vornehmste und größeste Gebot. Das andere ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. In diesen zweyen Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Wie wichtig bleibt die Ermahnung des heiligen Micha: es ist dir gesagt, Mensch! was gut ist, und was der Herr fordert, nemlich, Gottes Wort halten, und Liebe üben, und demüthig seyn vor deinem Gott! Wie vortrefflich ist die Erinnerung des Apostels Pauli in seinem Briefe an den Titum: es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottseelig leben in dieser Welt, und warten auf die seelige Hofnung und Erscheinung der Herrlichkeit des grosen Gottes, und unsers Heilandes Jesu Christi, der sich selbst für uns

gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken. — Da wir nun Gottes Eigenthum sind, meine Theuersten, da er unser Schöpfer, unser Erlöser, unser Heiligmacher ist, da er uns Gesetze geben kann, wie er will, und wir uns seiner Herrschaft oder dem Gehorsam gegen ihn nicht entziehen dürfen, sondern vielmehr die Pflicht auf uns haben, alles zu thun, was er gebeut: so folget aus jenen Gesetzen des Höchsten die Nothwendigkeit eines tugendhaften Wandels: Eben dieses erhellet ferner daraus, **weil ohne denselben unser Glaube an Jesum kein lebendiger, sondern ein todter, kein wahrer, sondern ein falscher, kein seeligmachender, sondern ein verdammender Glaube ist.** Warum sollte es uns wohl mehr zu thun seyn, meine Brüder, als zu erfahren und die beständige Versicherung zu haben, daß unser Glaube die gehörige Beschaffenheit besitze? Ach wie viele versehen es in dieser wichtigen Sache, sind äuserst gleichgültig, oder täuschen sich auch auf die entsetzlichste Weise! Blosse Gefühle, gewisse unerklärliche Empfindungen, leere Einbildungen machen es hier nicht aus. Wollen wir wissen, ob der Glaube, mit welchem wir uns in jener glücklichen Zeit der Rechtfertigung das Verdienst Jesu zueigneten, alle erforderlichen Eigenschaften habe, so dürfen wir nur auf unsere innern und äussern Handlungen sehen. Sind unsere Gedanken rein, unsere Begierden heilig, unsere Reden gottesfürchtig, unsere Thaten fromm, so ist auch jener Glaube rechter Art: sind aber unsere Vorstellungen und Neigungen,

unsere

unsere Wünsche, unsere Worte und Werke dem göttlichen Gesetze zuwider, sind sie böse, lasterhaft, strafwürdig, so kann auch jener Glaube unmöglich die rechte Beschaffenheit haben. Ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. — Ohne diese Früchte können wir keine beruhigende Gewißheit haben, ob unser Glaube das vollkommene Leben habe? aber auch **die innere Würde der Tugend** redet für ihre Nothwendigkeit. Welch ein Abstand zwischen dem demüthigen Verehrer Gottes, und jenem frechen Spötter der Religion, zwischen einem dankbaren und unerkenntlichen Gemüthe, zwischen einem Jonathan und einem verrätherischen Freunde, zwischen einem keuschen Joseph und einem viehischen Lüstling, kurz, zwischen dem Liebhaber der Tugend und dem Sklaven der Laster! Wer von euch, meine Brüder, fühlet sich nicht in seiner Seele gedrungen, die erstern nachzuahmen, und die leztern zu verabscheuen, das Gute zu thun und das Böße zu meiden? — Setzet hinzu noch, **daß ohne Heiligung niemand den Herrn schauen soll**, daß Jesus dereinst zu denen, die sich hienieden des Glaubens rühmten, und ihn durch einen lasterhaften Wandel schändeten, sagen wird: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter; so müßet ihr noch mehr von der Nothwendigkeit der Tugend überzeuget werden. Und ach! daß ihr alle, meine geliebtesten Brüder, diese Ueberzeugung beständig in eurer Seele fühlen, daß ihr alle nach derselben handeln, die Sünde fliehen, dem

Guten nachjagen, daß ihr alle stets an den Ausspruch eures Erlösers gedenken möchtet: Es werden nicht alle, die zu mir sagen, Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Amen.

Wir fügen diesem Beyspiel von der Gedenkungs und Schreibart des Hr. V. noch den Entwurf einer andern Predigt bey. Aus dem Evangelio Trinn. II. vom grossen Abendmal ꝛc. in welchem die Worte stehen: **nöthige sie herein zu kommen;** nimmt er die Veranlassung, von der **Toleranz** zu reden und **das christliche Verhalten gegen diejenigen, die in der Religion anders denken, als wir, vorzustellen.**

Dieß christliche Verhalten nun zeiget sich

I. in einem heiligen Eifer für die Wahrheit. Hier kommt es auf folgende Fragen an.

A Worinnen besteht dieser heil. Eifer?

1. Welches ist sein Gegenstand?
(Die Hauptwahrheiten der Religion.)
2. Welches sein Grund? (Die Liebe gegen Gott.)
3. Welches seine Beschaffenheit? und

B Wie äussert sich dieser Eifer? also

1. Daß wir Gott danken für die erkannte Wahrheiten.
2. Daß wir die Wahrheiten der Religion fleißig betrachten.
3. Daß wir diese Wahrheiten durch einen heil. Wandel ehren.

(Diese drey Stücke wären eigentlich zum Verhalten gegen Gott zu rechnen; wenigstens hätten die beiden ersten wegbleiben sollen.)

4. Dieß christliche Verhalten äussert sich zweytens

II. In einer aufrichtigen Menschenliebe

A Daß

A Daß wir für die, welche anders denken in Religionssachen, fleissig beten.

B. Daß wir Mitleiden mit ihrem Zustand haben.

C. Daß wir ihnen in den Stücken, da sie die Wahrheit auf ihrer Seite haben, Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

D. Daß wir ihnen in der gehörigen Ordnung Barmherzigkeit erweisen.

E Daß wir sie nach den Regeln der christlichen Klugheit und Liebe eines bessern zu belehren suchen.

F Daß wir nicht verwegen das Verdammungsurtheil über sie aussprechen.

Eine solche Predigt in Erfurt unter vermischten Religionsverwandten gehalten, wie viel Nutzen kann die stiften? Bey dieser Predigt, wie bey vielen andern, hätte unbeschadet der Gründlichkeit der Gedanken das Evangelium viel besser gebraucht werden können. Indessen ist die Ausführung dem vorigen Muster gleich und unsre Leser werden nun schon selbst erkennen, daß Hr. D. Froriep sich eine gute Stelle unter den neuen Predigern erworben habe. Zur Warnung für die künftigen Prediger, welche dieß Buch etwa lesen möchten, fügen wir einige kurze Bemerkungen bey. Es ist eine Hauptregel, die bey der Disposition so wohl, als bey der Ausführung der Predigten beobachtet werden muß, daß man die meiste Zeit auf die Betrachtung derjenigen Wahrheiten verwendet, welche die neutestamentischen Glaubigen vorzüglich, oder allein angehen. Bey Gelegenheit des Evangeliums am XVII. Sonnt. nach Trin. predigte Hr. D. Fror. die Verbindlichkeit der Men-

schen

schen, einen Tag in der Woche dem Dienste des Herrn zu weihen, und theilt den Hauptsatz folgendermassen:

Die Menschen hatten diese Verbindlichkeit

I. Vor Mose. II. unter und nach Mose. III. Und sie haben dieselbe auch in den Zeiten des Evangelii. Vermöge dieser Ordnung blieb für den letzten und wichtigsten Theil, der eigentlich für Christen war, von der ganzen Predigt nicht mehr als ein Raum von zwey Blättern übrig, da doch die Materie von der Verbindlichkeit der Christen, einen Tag aus sieben zu feyren, mit so vielen Schwierigkeiten umgeben ist. Wir hätten daher von dem gelehrten Hr. V. gerne sechs Blätter über diesen Punkt alleine gelesen und dafür die beiden ersten Theile in wenig Perioden.

Wenn man die Wahrheit der christlichen Religion auf der Kanzel beweisen will: so sind ungemein viele Dinge zu überlegen, vornehmlich folgende Fragen: ist es in meiner Gemeinde nöthig? Ist es für den wichtigsten oder größten Theil meiner Zuhörer nützlich? werden auch viele verstehen, was ich sage? werden nicht erst manche auf Zweifel gerathen, wenn sie die Beweise dagegen mit Heftigkeit vortragen hören? Hr. D. Fror. redete wohl vor einer Gemeinde, da manche Zuhörer Predigten dieser Art nöthig hatten: aber wir wünschen zweyerley, daß man diesem und andern Predigern nicht am unrechten Orte es nachmache; dann, daß man im Beweisen die rechte Schärfe beobachte. Unser Hr. V. beweißt z. E. die Göttlichkeit der Lehre Jesu aus dem Wunder, da Jesus vier tausend Mann speise-

te;

te; aber die Hauptfrage, ist dieß **Wunder auch wirklich geschehen?** rühren die Schrifften der Apostel wirklich von ihnen her? Sind sie treue Zeugen? diese Hauptfrage konnte in der Predigt (S. 193. ꝛc.) nicht ausgeführt werden: und so blieb der ganze Beweiß **unvollkommen.** So geht es den meisten Beweisen dieser Art auf der Kanzel.

Wenn der Prediger **Kennzeichen** eines gewissen wichtigen Zustandes der menschlichen Seele angeben will: so ist viel Genauigkeit in Bestimmung, viel Behutsamkeit nöthig, um nicht solche Kennzeichen vorzutragen, die zu allgemein, oder zu besonder sind. Wir wollen auch dieß durch ein Beyspiel aus unsrem sonst gewiß gelehrten Prediger erläutern. Seit. 242. werden aus dem Evang. Trin. X. die **Kennzeichen des Standes der Sicherheit** vorgetragen.

I. Das erste ist **Unwissenheit und verkehrte Vorstellungen in der Religion.** Alleine es sind sehr viele ohne ihre **freywillige Schuld** in einem solchen Zustand, und leben in der Einfalt ihres Herzens **dahin**; verdienen die auch den Namen verstockter Sünder? Uns deucht, nein! Wenn ein Mensch **muthwillig** und frech beßre Einsichten verachtet, weil er in seinen Sünden zu verharren Lust hat, der hat ein Merkmal eines verstockten Sünders an sich. Das war auch wohl der Gedanke des Hr. V.

II. Das andre **Kennzeichen ist ein lasterhafter Wandel.** Dieß Merkmal ist zu weit. Es giebt mehr Lasterhafte, als verstockte Sünder. Ein Mensch, der einer, oder mehrern Sünden sich so ergiebt, daß er

nach

nach Gottes Gerechtigkeit und Güte nichts fragt; daß er keine göttliche Strafe fürchtet ꝛc. daß er an keine Besserung mit Ernst gedenkt, der ist verstockt.

Die Schreibart unsers Hrn. Verfassers ist sehr feurig und munter; die Schilderungen kommen oft der Poesie fast zu nahe, auch sind die Gegensätze zuweilen zu gedrengt neben einander. Den Gedanken: die Sanftmuth in dem Eifer für die Religion ist besser, als die Hitze, drückt der Hr. D. folgendermassen aus: Ein Bach, der sanft über die Wiesen dahin rieselt, richtet mehr aus, als ein überschwemmender Strohm, wenn dieser zerstöhret, so bauet jener, wenn dieser ausrottet, so machet jener fruchtbar, wenn dieser einen fürchterlichen Anblick verursachet, so giebt jener einen angenehmen. Und eben ein solcher Unterschied ist auch zwischen dem Christen, der seine Religion auf eine liebreiche Weise bekennen, und zwischen dem, der sie mit gewaffneter Hand predigen will, der Sanfte wird gewinnen und der Wilde verliehren, der Sanfte wird Bekenner anlocken und der Wilde sie entfernen, der Sanfte wird ihr Ehre machen, und der Wilde im Gegentheil Schande, der Sanfte wird bey andern einen hohen Begriff von ihr erwecken, und der Wilde einen schlechten, und so wie der erste ihr Vortheile verschaffet, so wird der letzte ihr schaden. (Seite 64.)

Wir hätten von diesen Predigten nicht so viel gesagt, wenn wir nicht so manches Gute auf eine recht schöne und nachdrückliche Art vorgetragen, darinnen gefunden.

LI.

Reflexions morales d'un ſolitaire; ouvrage vtile aux gens du monde, et aux perſonnes conſacrées à Dieu. Par le P. Conſtance Miet, recollet. In 12. de 517. pag. & Paris, chez la Veuve Deſaint 1775.

Dieſe Schrift iſt in zween Theilen abgefaßt. In dem erſten handelt der Verfaſſer von der Beherrſchung der Neigungen, von der Einſamkeit, vom Gebet, von der Berufung zum Glauben, von der Gnade, von der Sünde, von der Buße, vom Tode, vom Gericht, von der Hölle, vom Paradieß, von der Armuth, von der Keuſchheit, vom Gehorſam, von der Verbeſſerung der Sitten, von der Vollkommenheit. Der zweyte Theil enthält Betrachtungen, die aus vorzüglichen Stellen des Hohenliedes hergenommen sind. Dieß iſt der Inhalt. Um die Gedenkungsart unſers V. einigermaſſen kennen zu lernen, wird es genug ſeyn, folgendes zu leſen: „Alle Menſchen werden zum Unglück geboren; ſie kommen nur in die Welt, um zu leiden, und alle tretten als Schuldige darein. Man betrachtet die Kinder als Unſchuldige, und doch kündigen ihre Thränen ihr Elend an. Unterſuchet alle Stände, Alter und Schickſale, ihr werdet finden, daß ſie mit Widerwärtigkeiten verknüpft ſind. Furcht oder Schmerz quälen uns faſt beſtändig; wenn wir glücklich ſind, ſo fürchten wir, es nicht immer zu ſeyn, und dieſe Furcht ſtöhrt unſer Vergnügen. Sind wir unglücklich, ſo betrüben wir uns, und dieſe Betrübniß verurſacht uns

quälende Unruhe. Diese zwo Leidenschaften beunruhigen uns öfters beyde auf einmal; man fürchtet, man klagt, und bringt wenig Tage ohne Schmerz und ohne Furcht hin. Alle Zeiten scheinen sich zu vereinigen, uns unglücklich zu machen; das gegenwärtige betrübt uns, das vergangene macht uns unruhig, und die Zukunft erregt Sorgen. Wie könnte man ein Vergnügen auf der Erde finden, indem wir nur da sind, um zu leiden? Man kann nicht ohne Begierden leben, und diese Begierden sind Tyrannen, die uns peinigen. Die Erde ist nicht der Ort, wo man ruhige Ergötzungen findet. Was wir besitzen, wird uns eckelhaft; was wir wünschen, erregt unsre Leidenschaften, und was wir verlieren, betrübt uns. Besitzen, verlieren, verlangen, das ist das ganze Leben des Menschen; man genießt mit Furcht; man verliert mit Betrübniß, man wünscht mit Unruhe; man empfindet keine Freude, die nicht mit Traurigkeit vermischt wäre, und die Traurigkeit dabey ist allemal weit grösser, als die Freude.„

Welch eine finstre Moral? Wie viele unrichtige Urtheile? Ist es ein Wunder, wenn die Anzahl der Freygeister in Frankreich täglich zunimmt, wenn man fortfährt, die alte Mönchssittenlehre, für die Lehre Christi zu verkaufen? Sollte man nicht vielmehr recht oft zeigen daß Gott uns auf der Welt unzählbare Quellen der Freude geöfnet habe, und daß kein Mensch frölicher und glücklicher in der Welt leben könne, als der Christ?

LII.

Der ehemalige wackere Rector zu Neustadt an der Aisch, und jezige Archidiaconus bey den Herrenhuthern, Hr. **Layriz** hat ohne Namen auf 200. Octav-Seiten zu Barby 1776.

Betrachtungen über eine verständige und christliche Erziehung der Kinder

herausgegeben. Wir hoffen, es werde unsern Lesern nicht entgegen seyn, wenn wir ihnen von diesem in mancher Rücksicht merkwürdigen Büchlein einen getreuen Auszug liefern.

Einleitung. Seit. 8 — 14. Zu der grosen Bestimmung, wozu die Menschen geschaffen, und erlöset sind, müßen Herz, Seele und alle Glieder des Leibes der Erwachsenen nicht nur, sondern auch der Kinder eingerichtet werden. Denn die leztern haben gleiche Rechte mit den erstern, und bedürfen wegen ihres angebohrnen Verderbens einer weisen Führung und Erziehung. Dieses Geschäfte nun liegt fürnehmlich den **Eltern** ob. Werden sie durch ihr Amt und Beruf daran gehindert, oder haben die erforderlichen Gaben nicht; so sollen sie sich **Gehülfen** darzu suchen. Diese überkommen alsdann gleiche Pflichten mit den Eltern, theilen mit ihnen die Freude über das Gedeyen der Kinder und den Schmerz und die Verantwortung über ihr Misrathen und Vernachläßigung. Deswegen aber laße sich niemand abschrecken; denn wer sich in dem Vertrauen, daß der

Herr demjenigen, dem Weisheit mangelt, geben werde, gläubig in dieses wichtige Geschäft hineinwaget, wird nicht zu Schanden werden. Und in diesem Sinn, nicht als Kunstgriffe, die mit eigener Kraft auszuführen sind, muß man folgende Anweisungen annehmen. Sie theilen sich in fünf Kapitel.

Erstes Kapitel. Von der Sorgfalt der Eltern für die Kinder im Mutterleibe. Seit. 15 — 23. Jede mit Leibesfrucht geseegnete Mutter erwarte von der Gnade des Heilandes den ersten Segen für ihr Kind, widme ihm solches, und bewahre sich selbst vor allen unseeligen Eindrücken. Gesunde und verdauliche Speisen, leichtes und reines Getränke mäßig genoßen, eine reine, stille, temperirte Luft, Ruhe und Schlaf, gemäßigte Arbeiten und weite Kleidungen sind ihr am besten. Um zwoen Leidenschaften, der so genannten Lüsternheit und der allzugroßen Furcht nicht unterliegen zu dürfen, läßt sie sich von ihrem Erlöser in Schuz nehmen! Der Vater hingegen sucht alles aus dem Wege zu räumen, was Unruhe und Unordnung in dem Körper und der Seele der Mutter anrichten könnte.

Zweytes Kapitel. Von der Sorgfalt der Eltern für ihre neugebohrne Kinder bis zu deren Entwöhnung. Seit. 24 — 63. Bey der Geburt eurer Kinder saget dem Herrn Lob und Dank, und bringet sie als dessen Eigenthum zur Taufe: zugleich sorget aber für ihren Leib. Die Wiege ist eine den Kindern gesunde Bewegung und schickt sich zur Genesung von verschiedenen Krankheiten in jedem Alter am besten. Um das Schielen zu verhüten, stellet die Wiege also, daß,

so

so viel es seyn kann, die Füße der Kinder nach dem Licht, oder demjenigen, was sie gerne anblicken, hingerichtet seyn, damit sie solches sehen können, ohne ihre Augen in eine unnatürliche Richtung zu bringen. Lasset eure Kinder nicht bey bejahrten, schwachen oder kränklichen Personen liegen, und erzwinget nie ihren Schlaf. **Muttermilch** ist nach der Ordnung des Schöpfers die beste und gesundeste Nahrung und seitdem in Europa so viele Mütter ihre Kinder nicht selbst stillen, sterben mehrere Frauen in Wochen. Entwöhnet sie zwischen dem neunten und zwölften Monat. Ueber der Sorge für ihren Leib vernachläßiget ihre Seelen nicht. Vergeßet nie, ihnen frühzeitig die lieblichste und wichtigste Historie, daß Gott der Schöpfer selbst ein kleines Menschen Kind geworden, und für uns gelitten und gestorben, vorzusingen, vorzubeten und in Gemählden vorzuweisen, damit ja die ersten Vorstellungen der Säuglinge *) auf kein anderes Object gehen, als auf den, der sie in Zeit und Ewigkeit glücklich machen kann. Ihren **Eigensinn**, der sich durch Weinen und Schreyen äussert, brechet dadurch, entweder daß ihr auf ihr Geschrey nicht zu merken scheint, oder daß ihr ihre Aufmerksamkeit auf etwas anders lenket, oder sie getrost, ernstlich und im nachdrücklichen Tone schweigen heißet und weinen lasset, bis sie von selbsten aufhören. Dem kleinen **Zorn**, den sie durch Schlagen äußern, gehet dadurch entgegen, daß das Händchen, welches zugeschlagen, wieder geschla-

* Daß wir gegen diese und ähnliche Regeln manche und vielleicht gegründete Zweifel haben, werden wir zu einer andern Zeit ausführlicher zeigen.

gen werde; nur werde die Mutter durch das Schreyen nicht weich, sondern bestehe veste darauf, alle Unarten gleich in der Wiege zu dämpfen.

Drittes Kapitel. Von der Erziehung der Kinder bis in ihr siebentes Jahr. Seit. 63-110. Die leichteste und natürlichste Erziehung ist die beste. Keine Näschereyen, noch Süßigkeiten, kein oder sehr wenig Thee und Coffee, lieber gute Milchspeise, gesundes Brod, gutes Gemüße und wohlgekochtes Fleisch, öfters, aber wenig auf einmal gegeben, sey ihre Nahrung. Setzet sie auf trockne Erde oder Sand und unter Bäume, und fahret sie in einem wohlfeilen hölzernen Wägelein. Um sie zu beschäftigen und Zeitvertreib zu verschaffen, laßt euch von ihnen kleine Handreichung thun, und gebet den Knaben Bälle, Wägen rc. zum **Spielen**, den Mädchen aber Puppen, kleines Küchengeräthe rc. In Krankheiten ziehet **Unzers** medicinisches Handbuch zu Rathe, und lasset ihnen in Gottes Namen die Blattern einimpfen. Reinlichkeit und ordentliche Stellung des Leibes erhalten ihre Gesundheit. — Die ersten Eindrücke der Seele sollen keine andern seyn, als die von ihrem Heilande, und zwar in dem ewig schönen Versöhners Bilde, wie er am Creuze sein Blut so milde vergossen hat. Laßet sie also davon schöne Bilder sehen, schöne Lieder hören, erzählet ihnen seine heilwärtige Geburt, Leben und Leiden, Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt, dann auch andere biblische Historien aus einer Bilderbibel, aber von recht guten und ja nicht schlechten Kupferstichen. Diese schönen Geschichte zu hören, die Abbildungen zu sehen, muß die größte Belohnung der Kinder;, sie

nicht zu hören, noch zu sehen, die größte Strafe seyn. Machet ihnen niemals falsche Vorstellungen, nennet jede Sache mit ihrem rechten Namen, und gebet ihnen richtige Antworten: z. E. viele verständige Eltern werden furchtsam, was sie antworten sollen, wenn die Kinder fragen: woher die Kinder kommen? antwortet ihnen, was David saget: du Herr hast mich aus meiner Mutterleib gezogen. Und dabey führet sie gleich auf das Exempel unsers Herrn und Heilandes zurück, der von seiner Mutter Maria zur Welt gebohren worden. Sollten sie weiter um die Art und Weise der Geburt eines Kindes fragen; so belehret sie freundlich, daß wir uns befriedigen müssen, zu wissen, was Gott thue, und nicht so neugierig seyn zu wißen, wie und auf was Weise er es thue. (Mit diesem Rath des Hrn. Verf. wird man schwerlich überall auskommen, und doch werden oft Lehrer durch diese und andere ähnliche Fragen in große Verlegenheit gesetzet, z. E. was die Beschneidung war, welche Frage so gar im Catechismus vorkommt. Ein practischer und auf Erfahrung gegründeter vorsichtiger Unterricht, was man in solchen Fällen zu beobachten habe, würde daher gewiß vielen Eltern und Lehrern willkommen seyn.) Jaget ihnen weder mit Gepolter, noch Worten Schrecken ein, damit sie nicht in eine abergläubische Gespensterfurcht gerathen. Lasset beym Gewitter keine Furcht merken, sondern belehret sie: daß der Gott der Ehren donnere. (Dieser Rath ist nicht ohne Einschränkung zu befolgen. Man hat Exempel, daß die Gleichgültigkeit gegen Blitz und Donner, die manchen in der Jugend beygebracht worden, bey ihnen

 eine

eine solche Frechheit erzeuget, an die man nicht ohne Entsetzen gedenken kann. Warum will man die Unruhe und den Eindruck, den das Gewitter in unsere Herzen macht, verläugnen? warum will man eine Gemüthsruhe affectiren, die bey schweren Gewittern der größte Theil Menschen so wenig besitzt, als bey Erdbeben, bey großen Sturmwinden, bey Ueberschwemmungen und andern Zeugen der Majestät Gottes? Scheu und Furcht vor dem allmächtigen Gott ist doch von dem kindischen einfältigen Fürchten weit unterschieden: und ist das etwan eine Schande, wenn man auch öffentlich merken läßt, man erkenne Gott im Himmel für seinen Herrn?) Erzählet euren Kindern keine Gespensterhistorien noch Feenmärchen, doch sind Fabeln und Parabeln nützlich. Erwecket in ihnen keine Rachbegierde, daß ihr, wenn das Kind fället oder sich stößet, den Tisch oder den Boden schlaget; vielmehr wenn es auch von andern Kindern geschlagen wird, so redet ihm zu, daß er seinem Beleidiger nach dem Beyspiele Jesu vergebe. — Laßet sie Buchstaben, Sylben und Worte deutlich und vernehmlich aussprechen. Zur Erlernung der Buchstaben pappet einzelne große Buchstaben auf Holz oder Pappe und bringt sie den Kindern nach und nach bey. Alsdann gebt ihnen das so genannte Buchdruckerkästchen. Im 4. und 5ten Jahre, laßt sie Vor- und Nachmittags eine Stunde lang in die Schule gehen, aber nie länger. Können sie lesen, so laßt sie aus dem N. T. oder dem Gesangbuch alle Tage etwas weniges vorlesen, saget ihnen einen schönen Spruch aus der Bibel oder Vers aus dem Gesangbuch Zeilen weise so lange vor, bis sie es durch öfters Nach-

sprechen auswendig können. Zum Schreiben machen Knaben den Anfang im 6ten, Mädchen im 8ten Jahre. Gewöhnet sie zu den äußerlichen Zeichen der Ehrerbietung gegen Gott, zu den Pflichten gegen ihren Nächsten, und zu guter Ordnung in Kleidung, Spielsachen ꝛc. durch euer eigen Exempel. Fahret nicht im Zorn zu, wenn sie etwas aus Unachtsamkeit verderben; nehmet die Motiven zur Reinlichkeit und Ordnung nie aus Gründen her, die ihren Stolz rege machen können; und erziehet sie nicht **gesetzlich**, sondern **evangelisch** (dies wird weitläuftig erkläret.) Besprechet euch beym Frühstück, bey Tische, beym Spazierengehen, beym Schlafengehen (insonderheit in der Abenddämmerung) mit ihnen von dem Kindlein Jesu, damit ihnen das schöne Jesusbild recht tief eingepräget werde, und lernet der heiligen Schrift, insonderheit unserm Heilande die Methode ab. Laßet die gehorsamen Kinder zur Belohnung mit in die Versammlungen des Herrn, in die Taufhandlungen und zum Hausgottesdienst, und schließet die sträflichen davon aus. Erforschet mit scharfen Augen und mitleidigen Herzen ihre Grundneigungen, haltet ihnen ihr Vergehen ohne Zeugen freundlich vor, betet mit ihnen, und ermahnet sie zum Gebet; dieß fruchtet mehr, als die Drohung harter Strafen, die ihr niemals zu vollziehen willens seyd. Jedoch ahndet Ungehorsam, halsstarrige Widersetzlichkeit, Lügen, Entwendungen ꝛc. mit der Ruthe, so daß sie es fühlen, wenn ihr sie überzeuget habt, daß sie es verdienet haben. Befehlet oder verbietet nie, was ihnen zu thun nicht möglich ist. Fehlet euer Ehegatte in der Zucht, so laßt es die Kinder nicht merken, noch weniger neh-

met ihre Parthie. Wählet euch keinen Liebling, dem mehr gestattet würde, als andern. Laßet Geschwisterte beyderley Geschlechts nirgends ganz allein beysammen, noch weniger ohne Aufsicht mit fremden Kinderu. Begleitet sie in die Schule und aus der Schule, und präget ihnen ein, ihre Glieder als Christi Glieder nicht zum Dienst der Sünden, sondern des Herrn zu gebrauchen.

Das vierte Kapitel vom siebenten bis in das vierzehente Jahr Seit. 111 - 148. Die Bestimmung der Kinder, wozu sie als Erlösete verordnet sind, sey die Richtschnur ihrer Erziehung. Klaget nicht immer über sie. Nehmet sie, wie sie sind, mit ihrem Guten und Schlechten, suchet jenem die rechte Richtung zu geben, diesem aber solchen Einhalt zu thun, daß es ihnen und andern am wenigsten schädlich werde. Befriediget ihre Neugierde durch richtige Antwort, bringet ihnen durch sinnliche Vorstellungen lauter nützliche Sachen ins Gemüth, macht mit Sprachen und Historie den Anfang des Lernens, daß sie ihr Gedächtnis brauchen lernen. Lehret sie die wichtigsten practischen Wahrheiten, laßt sie immer etwas nützliches thun, erstickt ihren Nachahmungstrieb nicht, und gewöhnet sie, nützliche Dinge zu reden und zu fragen. Gebt den Knaben nach Proportion ihrer Stärke etwas zu arbeiten, und führet die Mädchen zum Nähen, Stricken, Spinnen, Kochen, Waschen, Kinderwarten ꝛc. an, und belehret sie, daß der Mensch zur Arbeit geschaffen sey; gebt ihnen öfters eine kleine Belohnung zu ihrer Kleidung, und für die Armen. Ausser dem Lesen und Schreiben, unterrichtet auch beyde Geschlechter im Briefschreiben,

Rechnen,

Rechnen, Historie und Geographie, so daß die Mädchen ein Verzeichniß alles Haus- und Küchengeräths, weibl. Kleidung, Wäsche, Betten ꝛc. verfertigen können, von dem Lauf der Sonne und des Monds, der Eintheilung der Zeit zum Verstand des Calenders und etwas Naturhistorie zur glücklichen Betreibung der Wirthschaft; die Knaben aber außerdem auch noch von dem Meridian, Aequator und Lauf der Sonnen einen Begrif haben, und nebst dem Gebrauch des Zirkels, Lineals und Maasstabs auch Handwerkszettel, Quittungen, Obligationen und Frachtzettel schreiben können. Preiset ihnen die Schulen als **Orte der Freude** an, die Erlaubnis dahin zu gehen, muß eine Wohlthat seyn, und eine Strafe, wenn sie nicht dahin dürfen. Besprechet euch oft mit ihren Lehrern, und arbeitet mit ihnen gemeinschaftlich zu der Verbesserung eurer Kinder.

Latinität. Eigentlich solten Lehrer diese Sprache den Kindern durch Sprechen beybringen. Bey jetzigen Umständen aber laßet sie kleine Formelgen und Denksprüche lernen; denn dadurch begreifen sie das Genus und die Casus viel eher als durch Regeln, alsdann kleine Historien und Fabeln. Das Grammatische zeiget **ihnen erst in der Muttersprache**; denn das ist das leichtere Mittel. Können sie ihren casum setzen, so wird ihnen dies zur Erlernung anderer Sprachen sehr vortheilhaft seyn. **Der angehende Lateiner und Castellions N. T.** schicken sich zum Anfang am besten, denn nach dem bewährten Rath der größten Gelehrten muß man die Erlernung fremder Sprachen mit dem N. T. anfangen.*)

*) Ist wohl ebenfalls vielen Zweifeln unterworfen.

Weil aber die Bekanntschaft mit der Sache macht, daß sie oft den Verstand nur zu errathen suchen, so beuget dieser Unart durch das ordentliche construiren vor. Knaben, die wahrscheinlich studiren werden, laßt durch Privatstunden im lateinischen weiter fortrücken. Alle aber sollen französisch und englisch lesen lernen.

Religion. Hier sind zween Hauptfehler zu vermeiden: sträfliche Unwissenheit, und unfruchtbare Kopfwissenschaft; zu letzterer ist oft die Catechetische Lehrart durch Fragen und Antworten eine Gelegenheit, zumahl wenn die Kinder öffentlich catechesiret werden, und sich hören lassen wollen. Die Unterweisung in der Religion muß den Zweck haben, daß ein Mensch Gottes sey vollkommen, zu allen guten Werken geschickt. Also gebt ihnen Unterricht von den Pflichten gegen den Schöpfer, von der Unterthänigkeit gegen die Obrigkeit, vom Gehorsam gegen Eltern und Vorgesetzte, von der Schuldigkeit gegen sich und dem Nächsten; belehret sie aber, daß bey der gründlichsten Beobachtung aller dieser Pflichten sie doch noch nicht Kinder Gottes und Jünger Jesu seyen; daher sie ihren Gnadenruf zur Seeligkeit in Christo Jesu desto mehr wahrnehmen möchten. Diese Unterweisung sey aber nicht ein förmliches Examen, sondern ein vertrauliches Gespräch mit ihnen, zu den im 3ten Kapitel gemeldeten Zeiten. Lesen die Kinder die Bibel; so werden sie das Verderben der Natur kennen lernen, und die Vergebung desselben durch Jesum suchen. Auf diesen Zeitpunct gebet besonders Acht, und suchet das Vertrauen eurer Kinder mehr als jemals zu gewinnen, damit sie gegen euch offenherzig werden. Führet sie aber wegen ihrer

stärkern Anwandelung zum Bösen nicht an, sondern ermuntert sie, ihr Anliegen in euren Schoos auszuschütten, damit ihr ihnen Trost zusprechen und sie auf den Heiland weisen könnet. Denn sonst werden sie schüchtern, zurückhaltend und versteckt, welches ein unsäglicher Verlust für sie ist. (Hier werden, wie man vom Verf. ohnedem vermuthen kann, die Anstalten der Brüdergemeinde sehr gerühmet.) Alles dieses aber wird wenig helfen, wenn ihr sie nicht durch euer gutes Beyspiel zu allem guten ermuntert, und vor Verführung bewahret.

Das fünfte Kapitel. Vom vierzehenten Jahre, bis zu ihren mündigen Jahren. Seit. 149 - 200. Berathschlaget euch mit den Lehrern über die künftige Lebensart eurer Söhne, und bestimmet sie nach den Leibes und Seelenkräften und Neigungen derselben. (Auch ist auf den Stand der Eltern etwas zu rechnen) Fähige und fleißige, ob gleich arme Knaben mögen studiren, doch hütet euch vor dem Vorurtheil, als ob alle geschickte Köpfe den Studien, und die dummen den Handwerkern gewidmet werden müßten. Studirende solten aber auch neben her mechanische Arbeiten lernen. Erforschet den Grund, warum euer Sohn eben dieses Handwerk wählet, und ist er zu billigen, so übergebt ihn seinem Meister als einen Sohn. Damit er das gelernte nicht vergeße, so lese er Hederichs Anleitung zu den bürgerlichen Wissenschaften, noch besser wäre das wohl 40mahl aufgelegte englische Buch The young Mans best Companion, wenn es nach teutscher Art eingerichtet würde. Meister solten ihre Lehrjungen die Handwerkszettel nachrechnen und abschreiben lassen, und Handwerksleute überhaupt außer der

B.bel

Bibel und den Erbauungsschriften, die vaterländische Historie, Büschings Geographie, die allgemeine Welthistorie (auch diese?) Seckendorfs Lutherthum, einige Reisebeschreibungen, Millers Schilderungen und den Schauplatz der Künste lesen. Ob die Töchter in ihres Vatershaus oder anderswo erzogen werden sollen, ist nach den Umständen zu beurtheilen, nur sey niemals die Armuth der Eltern der Hauptgrund, sie in fremde Dienste zu geben. Haltet sie, es sey zu Hause oder in andern Orten, zu weiblichen Arbeiten an, und traget Sorge, daß ihr das Vertrauen der Kinder nicht verliehret; und nehmet ihr an Jünglingen oder Jungfrauen wahr, daß sie ihrer Gnadenwahl in Jesu Wundenmahl gewiß werden; (hier erkennet man abermahl aus der Sprache, zu welcher Gemeinde der Verf. gehört) so dürfet ihr solchen Vorgang nie aus der Acht lassen. Folgen sie den Lehren und Ermahnungen nicht, und ergeben sich dem Fleisches Sinn, so entschuldiget sie nicht, verkleinert ihre Vergehungen nicht; überlaßet sie der Ahndung Gottes; versuchet zuvor aber alles, sie von dem Wege des Verderbens zurück zu bringen. Entfernet sie daher von ihrer bisherigen Gesellschaft, und haltet sie innen. Bessern sie sich, so machet ihnen wegen des vergangenen keine Vorwürfe. Kleinen Kindern saget kurz, was sie thun oder lassen sollen, größere aber leitet durch Ueberzeugung auf bessere Wege, und erinnert sie, sich Christi Sinn zum Exempel vorzustellen, und sich keine Lieblings Sünde vorzubehalten. Nehmet sie mit in Gesellschaft, um sie zum Umgang mit andern Leuten anzugewöhnen; aber machet ihnen keine bittern Vorwürfe,

wenn

wenn sie fehlen, und gebet ihnen ein Sittenbüchlein in die Hände. Um sie von der Welt unbefleckt zu erhalten, so zeiget ihnen die gefährlichen Reitze derselben, ohne eben alle ihre Schandthaten und Greuel zu erzählen; warnet sie vor böser Gesellschaft, vor den Plätzen, wo Müßiggänger zusammenkommen, um sich lustig zu machen, und gewöhnet sie an, ehe sie etwas thun, sich vorzustellen, was Jesus in diesem Fall würde gethan haben. Unterrichtet sie von der bürgerlichen und kirchlichen Verfassung des Landes, darinnen sie sich befinden; und gebet endlich sowohl euren Töchtern als auch euren studirenden Söhnen eine Unterweisung, wie sie ihre Kinder oder Untergebene künftighin verständig und Christlich erziehen sollen; verschweiget die Fehler, die ihr an ihnen begangen habt, nicht.

Aus diesem umständlichen Auszug ist leicht zu ersehen, wie reichhaltig an guten und brauchbaren Vorschlägen dieses Büchlein sey; und obgleich nicht zu läugnen ist, daß der Verf. hin und wieder verräth, zu welcher Gemeinde er sich halte; so ist er doch in den Ausdrücken so gemäßigt, daß ihm nicht leicht ein Wort entschlüpft, wodurch andere gekränket würden. Dagegen kommen außer gewissen Formuln, die bey den Brüdern eine besondere Bedeutung haben, manche Worte und Redensarten vor, die theils das Gehör beleidigen, theils unverständlich, oder ungewöhnlich sind: **gedrange, bräuchlich, gewehlig, wehthulig, gefühlig, unabwendlich, behufig, creatürlich, Begierlichkeit, Durchsetzigkeit, Erreichlichkeit, Verschlechterung, aufregen, äußerliche Mienen, aus aller Erreichlichkeit**

keit der Eltern kommen, sie haben sich bewahren zu lassen, ihre Herzensstellung auf eine solche Weise zu beweisen u. d. m. Was die Vorschläge selbst betrift; so wäre hie und da manches zu erinnern. Denn von manchem Punct, z. E. von dem Unterricht in Sprachen und Wissenschaften, ist zu wenig, und auch das wenige nicht überall so vorgetragen worden, daß der angehende Lehrer nun wüste, wie er die Sache angreifen soll. Auch scheinet der Verf. in verschiedenen Stellen nicht sowohl der eigenen Erfahrung und dem Nutzen, sondern der Mode gefolget zu seyn z. E. bey der Meynung, das lateinische sollte blos durchs Sprechen erlernet werden. Daß er Seit. 56=58. den Eltern einschärft, sie sollen ja ihren Säuglingen nichts anders, als die liebliche Geschichte von Jesu rc. erzählen, ist ihm freylich nicht zu verdenken, weil dieses die Grundsätze der Brüdergemeinde erfordern. Aber spricht er nicht selbst von der Wahrheit gedrungen nachher diesen Erzählungen wieder allen Nuzen ab, da er Seit. 82. behauptet, daß die Seelen Kräfte der Kinder erst vom zweiten Jahre anfangen, sich zu entwickeln? Nach dem Plan des Verf. ist auch bisweilen die Wiederholung einerley Sache unvermeidlich gewesen.

K.

LIII.

Ueber den Ursprung und die Veränderungen der Weyhnachtsfeyer.

Im ersten Jahrhundert wuste die christliche Kirche wenig von Pomp und grossen Feyerlichkeiten; man hatte

daher

daher auch noch wenige Feste. Ostern und Pfingsten waren die einzigen, wo man nicht etwa schon bey Zeiten anfieng, die Todestage mancher Märtyrer feyerlich zu begehen. Im zweyten Jahrhundert verfiel man auf allerley bißher unbekannte Cäremonien; pflanzte sie fort und hielt über sie, ohne jedoch deßwegen eine Veränderung in Ansehung der zum Gottesdienst bestimmten Zeiten zu machen. — Nun aber kam eine andere Epoche. Konstantin der Große erklärte sich für die christliche Religion und unter ihm wurde der äusserliche Gottesdienst fast zusehens mit vielen Nebendingen vermehrt. Er vervielfältigte die geistlichen Würden, Vorrechte und christlichen Feyerlichkeiten. Es wurden ausser dem Sonntage und dem schon gewöhnlichen Oster- und Pfingstfeste noch viele andere gestiftet, als der Leidenstag des Erlösers, seiner Himmelfahrt, das Fest der Erscheinung oder Taufe Christi und dann auch das Weyhnachtfest. Auch feyerte man schon hier und da das Andenken Petri und Pauli. Das Weyhnachtfest wurde erst zu Ende des fünften Jahrhunderts allgemein und auf den 25 December verlegt, da man es sonst am ersten Jenner feyerte. So wie um diese Zeit die kirchlichen Gebräuche immer mehr und mehr an äusserlicher Pracht zunahmen, so nahm auch das Weyhnachtsfest daran seinen Antheil. Was entstund aber daraus? Nichts anders, als jene unglückseelige Wirkung, die auch in unsern Tagen durch die vielen Feyertage hervorgebracht wird. Man verfiel auf den falschen Gedanken, als ob aller Gottesdienst nur in äusserlichen Cäremonien bestünde; man gewöhnte sich zu glauben, (und was geht dem sinnlichen Menschen leichter ein?) daß, wenn man nur

den äusserlichen Religionspflichten nachkäme, man ungescheut seinen Lüsten folgen dürfte. — Nun kam Karl der Große und breitete sonderlich unter den Sachsen und Slaven das Christenthum aus; und durch welche Mittel? Den sanften Weg der Ueberzeugung verfehlte man nicht selten und bediente sich dafür des Schwerdts, der Flammen, erdichteter Wunder, falscher Erzehlungen und besonders blendete man denn auch die Leute durch Vorhaltung der glänzenden Kirchengebräuche, welchen Karl und seine Nachfolger immer mehr Ansehen zu geben sich bestrebten. Da kam unter andern auch die Sitte auf, daß man an hohen Festtagen in manchen großen Städten Deutschlands, als Magdeburg, Quedlinburg ꝛc. Reichstage hielt, wo der Kaiser selbst und mit ihm die Fürsten und Großen in ihrem höchsten Pracht erschienen. Diesen vornehmen Gästen zu Liebe hielt man den glänzendsten Gottesdienst; man bewirthete sie auch auf das herrlichste. Der gemeine Hause äfte nach; er wollte auch glänzende Feyertage haben, fieng also an, sonderlich am Weyhnachtsfeste zu zechen und zu schmausen, wovon leider! unsere Tage noch betrübte Ueberbleibsel haben. — Man hat von jeher den deutschen und nordischen Völkern den Vorwurf gemacht, daß sie Freunde des Trunkes und der Gastmahle seyn. Sollten sie wohl jetzt dieser ihrer Lieblingsneigung gleich haben entsagen können, da sie Christen wurden? Die Geschichte bezeiget vielmehr das Gegentheil. Könige giengen mit ihrem Beyspiele voran, tractirten die Vornehmsten ihres Reichs in großen Gastmahlen und der gemeine Mann folgte nach. König **Oluf Hunger** soll nach der Erzehlung des Saxo Grammaticus dadurch, daß ihn eine erschreckliche Theuerung, die unter ihm Dännemark druckte, abhielt, ein großes Gastmahl zu vollziehen, und durch den Gram, in den ihn diese Dürftigkeit stürzte, seinen baldigen Tod sich zugezogen haben. — Diese und noch viele andere schöne Bemerkungen finden sich in dem Kieler Weyhnachtsprogramm vorigen Jahrs, welches den Hrn. Canzleyrath **Christiani** zum Verfasser hat.

LIIII.

Ob wir gleich nicht zweifeln, daß die ganze Sammlung der fürtreflichen Briefe, die wir in unserm leztern Blatte angekündiget haben, nächstens in teutscher Sprache erscheinen werde; so glauben wir doch, unsern Lesern einen Gefallen zu thun, wenn wir ihnen von dem Vergnügen, so auf sie wartet, gleichsam einen Vorschmack geben, und hier einige dieser Briefe zur Probe übersetzen. Wir wählen aber vornehmlich solche, die den edlen Geist des verewigten Ganganelli am meisten charackterisiren. Wie richtig und vernünftig er von dem Klosterleben geurtheilt habe, wie entfernt er gewesen sey, der frommen Unthätigkeit der meisten Mönche und der Vervielfältigung der Klöster das Wort zu reden; dieß erhellet sogleich aus dem ersten Briefe dieser Sammlung, den er an einen Maltheser Ritter, **Herrn von Cabane** geschrieben, welcher sich in den Orden der Trappe begeben wollte. „Diejenige Einsamkeit, welche Sie Sich in dem Innersten Ihres Herzens bereitet haben, entlediget Sie der Sorge, eine andere zu suchen. Die Klöster sind nur in so ferne zu schätzen, als sie die Sammlung des Gemüthes begünstigen; aber nicht die Mauern sind es, die das Verdienst derselben ausmachen. Die Trappe, die wir in Italien haben, und in welche Sie Sich begeben wollen, ist zwar eben so regelmäßig eingerichtet, als die in Frankreich; aber warum sollte man die Welt verlassen, wenn man sie erbauet? Sie wird immer desto verderbter bleiben, jemehr rechtschaffene Leuthe sich aus ihr entfernen. Und der Maltheser Orden,

wovon Sie ein Glied sind, ist er nicht schon ein religiöser Stand, der die Heiligung Ihres Geistes befördern kann, wenn Sie die Pflichten desselben erfüllen? Es ist reifes Nachdenken vonnöthen, sobald man sich neue Verbindlichkeiten aufladen will. Das Evangelium ist die eigentliche Richtschnur des Christen; um sich in die Einsamkeit zu vergraben, wird ein wohlgeprüfter Beruf erfordert. Je ausserordentlicher der Beruf ist, der uns dem gemeinen Leben entziehen soll; destomehr hat man sich dabey vor Selbstbetrug zu hüten. Ich habe eine wahre Hochachtung gegen die Einsiedler der Carthause und der Trappe, wenn sie der Einrichtung ihres Ordens gemäß leben: aber doch müssen ihrer nur wenige seyn. Denn ausserdem daß es sehr schwehr ist, eifrige Mönche in grosser Anzahl zu finden; so ist auch die Entkräftung des Staates zu befürchten, wenn mehrere für die Gesellschaft unbrauchbar werden. Wir werden nicht als Mönche, sondern als Bürger gebohren. Die Welt hat Menschen vonnöthen, die zur Vollkommenheit und Harmonie des Ganzen mitwirken, und die durch ihre Talente, durch ihre Arbeiten und Sitten den Flor der Staaten vermehren. Jene finstere Einsiedeleyen, worinn man kein Zeichen des Lebens von sich giebt, sind im eigentlichen Verstande Gräber. Der h. Antonius, der so lange Zeit in der Wüste gelebt, hatte gleichwohl keine Gelübde gethan, sich in dieselbe biß an seinen Tod zu vergraben. Er verließ seine Einsamkeit, und kam nach Alexandrien, um den Arianismus zu bestreiten; überzeugt, daß man der Religion und dem Staate mehr durch gemeinnützige Thaten, als mit langen Gebeten die-

nen müsse. Erst nachdem er seine Sendung vollendet hatte, kehrte er in die Einsiedeley zurück, und bedauerte, daß er die wenigen Tropfen Blutes, die das Alter in seinen Adern übrig ließ, dahin zurückbringen müsse, ohne sie zur Ehre der Religion vergiessen zu dörfen. Sollten Sie in die Trappe kommen, so werden Sie zwar Gott Tag und Nacht anruffen; aber können Sie denn nicht beständig, auch mitten in der Welt, Ihr Herz zu ihm erheben? Worte allein machen den Werth des Gebets nicht aus. Der höchste Gesetzgeber belehrt uns selbst, daß die Menge und Mannigfaltigkeit der Worte uns den Seegen und Beystand des Himmels nicht erwerben. Viele angesehene Schriftsteller machen sich kein Bedenken, zu sagen, daß die Erschlaffung des Eifers in den Klöstern grossentheils von der Vervielfältigung der Andachtsübungen und Betstunden herrühre. Sie glaubten, und zwar mit gutem Grunde, daß allzulange Gebete die Aufmerksamkeit ermüden, und daß Hände Arbeit mehr tauge, als beständige Psalmodien. Man würde von jeher kein so grosses Geschrey gegen die Mönche erhoben haben, wenn man sie arbeitsamer erfunden hätte. Noch ist das Andenken derer aus ihnen im Seegen, die entweder Ländereyen angebauet, oder die Welt mit gelehrten Schriften bereichert haben. Die Benedictiner von der gelehrten Congregation des h. Maurus in Frankreich haben sich durch die Menge ihrer nützlichen Werke eine dauerhafte Ehre erworben, und der berühmte P. Montfaucon, eine ihrer größten Zierden, hat ganz Italien mit seiner Gelehrsamkeit erfüllet und durch sein Beyspiel zur Beförderung der Alterthumskunde aufgemuntert. Der H.

Bernhard, der Verbesserer so vieler Klöster, die seiner Regel folgen, machte sich der Religion und seinem Vaterlande sehr brauchbar, nicht dadurch, daß er die Creuzzüge predigte, welches nur nach Maaßgabe der guten Absicht, die er dabey gehabt haben mag, entschuldiget werden kann; sondern daß er den Päbsten und Königen nützliche Rathschläge ertheilte, und vortrefliche Werke schrieb. Hätte er in seinem Leben nichts anders gethan, als gebetet, so würde er nie die Ehre erlangt haben, unter die Kirchenväter gezählet zu werden. Mich dünkt, der P. **Mabillon** habe in seinem berühmten Tractat von den Klösterlichen Studien, den **Abt von Rance**, Stifter des Ordens der Trappe, hinlänglich abgefertiget, wenn er behauptet, daß die Mönche sich bloß allein der Betrachtung und dem Psalmensingen widmen sollen. Der Mensch ist zur Arbeit bestimmt: **Von dem spekulativen Leben zum Faullenzen ist nur Ein Schritt**, sagt der Cardinal **Paleotti**, und noch überdieß ist er sehr leicht gethan. Sie werden allso, M. H. vielmehr Gutes stiften, wenn Sie den Nothleidenden beyspringen, wenn Sie Ihre Brüder durch Worte und Thaten aufrichten, als wenn Sie sich in eine Einöde vergraben. Selbst Johannes der Täufer, der größte unter den Menschen, verließ die Wüste, um das Reich Gottes zu predigen, und um an den Ufern des Jordans zu taufen. Glauben Sie nicht, m. F. daß, wenn ich von der gemeinnützigen Lebensart rede, ich den Bettelmönchen, auf Unkosten der Einsiedler, eine Schuzrede halten wolle. Jeder Orden hat seine besondere Gebräuche; und auch hier gilt der Ausspruch: der

da

da Fleisch ißt, verachte den nicht, der nicht ißt. Aber, aufrichtig zu reden, ich schätze den Stand der Minoriten desto höher, jemehr in demselben die thätige Lebensart der Martha mit dem betrachtenden Leben der Maria verbunden ist; und ich glaube, die Spiritualisten mögen sagen, was sie wollen, daß diese Lebensart viel verdienstlicher sey. Wenn Sie nun aber, meiner Gründe ungeachtet, noch immer eine geheime Eingebung bey sich fühlen, die Sie zum einsiedlerischem Leben ruft, so handeln Sie hierinn nach Ihrem eigenen Gefallen; denn ich würde mir ein Gewissen machen, mich dem Willen Gottes zu widersetzen, der seine Knechte leitet, wie es ihm gefällt, und öfters durch ganz besondere Weege. Ich wünschte bey Ihnen in Tivoli zu seyn, und mich meinen Betrachtungen zu überlassen im Gesichte jenes berühmten Wasserfalls, der, indem er sich in tausend verschiedene Ströme zertheilet, und sich mit der größten Heftigkeit herabstürzt, das nachdrücklichste Bild des ruhelosen und öfters ungestümmen menschlichen Lebens wird. Ich bin u. s. w. So denkt und schreibt von dem Klosterleben Ganganelli, der selbst ein Mönch war, den aber sein grosses Herz über die eingeschränkte Denkungsart gewöhnlicher Ordensleuthe zu weit hinaussetzte, als daß er die gemeinnützigen Pflichten eines Weltbürgers hätte vergessen, und sein Kloster für den ganzen Kreis seiner Wirksamkeit hätte halten sollen.

Wie ihm Gott und die Religion über alles wichtig, wie lebhaft sein Herz von der Göttlichkeit und Fürtreflichkeit des Christenthums überzeugt gewesen, wie sehr ihm also auch die Ausbreitung desselben am Herzen ge-

legen sey; davon zeugen mehrere Briefe dieser Sammlung, insonderheit diejenigen, worinn er gegen den so sehr überhandnehmenden Unglauben unserer Tage auf eine zwar sehr eindringende, aber doch vernünftige Weise eifert. Wir wollen aus einem derselben, dem 119ten, der an einen ungenannten Lord geschrieben ist, die wichtigsten Stellen zur Probe hersetzen: Es ist mir unbegreiflich, wie ein Genie, dergleichen das Ihrige ist, sich von der neuern Philosophie so sehr könne hintergehen lassen. Ihre Einsichten sollten Sie doch gegen die elenden Trugschlüsse derselben, die uns zu den Thieren des Feldes erniedrigen, sicher stellen. Wenn ein Gott ist, wie uns die Natur von allen Seiten her zuruft, so ist eine Religion; giebt es eine Religion, so kann sie nicht anders, als (gewissermassen) unbegreiflich, erhaben, und so alt als die Welt seyn, da sie von dem Unendlichen und Ewigen abstammt; und hat sie diese Kennzeichen, so ist es keine andere, als (in den wesentlichen Stücken) das Christenthum; und sonach muß nothwendig das Christenthum für eine göttliche, für eine solche Religion erkannt werden, wobey sich der Geist und das Herz des Menschen völlig beruhigen können. Ist es denn wohl glaublich, daß Gott diese schöne und herrliche Welt nur darum sollte erschaffen haben, damit eine Heerde von Menschen und Thieren, die zu einerley Bestimmung da wären, ihre Augen daran weiden sollen; ist es wohl glaublich, daß das verständige Wesen, welches in uns wohnet, welches Begriffe bildet und verbindet, welches Schlüße macht, sich über die Erde hinaus erstrecket, sich über die Himmel erhebt, längst vergangene Zeitalter zurückruft, in die

Zukunft

Zukunft dringt, welches endlich eine Vorstellung von ewigwährenden Dingen hat; — daß dieses Wesen einen Augenblick strahle, um sich alsdann wie ein leerer Dunst zu zerstreuen? Was für eine Stimme ist es wohl, die Ihnen alle Augenblicke in dem innersten Busen zuruft, daß Sie zu grossen Dingen geschaffen seyn; was sollen jene stets abwechselnde und wiederkehrende Begierden, die Ihnen so lebhaft zu erkennen geben, daß in dieser Welt nichts sey, was Ihr Herz vollkommen befriedigen könne? Der Mensch ist ein Kranker, der sich in seinen eigenen Schmerzen herumwälzt, so lange er sich von Gott entfernt; und erstickt er das Licht seiner Vernunft; so ist er mitten in einer grauenvollen Nacht ohne Führer sich selbst überlassen? Eben das innere Gefühl, welches Sie von Ihrem eigenen Daseyn überzeugt, überzeugt Sie auch von dem Daseyn Gottes; und aus dieser Vorstellung entspringt nothwendig der Gedanke von der Religion. Der Dienst, den wir dem höchsten Wesen leisten, ist solchergestalt mit ihm selbst verbunden, daß unser Herz nicht eher beruhiget ist, als biß es demselben huldiget, biß wir uns seiner Ordnung und seinen Gesetzen unterwerfen. — Wenn ein Gott ist, so muß er nothwendig gütig seyn; und ist er gütig, so sind wir ihm, nach dem natürlichsten Schluße, für seine Wohlthaten Dank schuldig. Daß wir auf der Welt sind, daß wir gesund sind, dieß kömmt schlechterdings nicht von uns: vor sieben und zwanzig Jahren waren Sie nichts, und auf einmal sind Sie ein organisirter Körper geworden, mit einem Geiste ausgerüstet, der denselben beherrschet und nach seinem Willen lenket. Diese Vorstellung muß Sie erwecken,

den Urheber Ihres Lebens zu suchen; und Sie werden Ihn in sich selbsten finden, wenn Sie Ihr Herz durchforschen wollen, Sie werden ihn finden in allem, was Sie umgiebt, ohne daß doch irgend eines dieser Dinge sich rühmen könnte, ein Theil von seinem Wesen zu seyn. Wenn die von Gott gestiftete Religion verschiedene Gestalten gehabt hat, wenn sie erst nach der Erscheinung des Messias zu ihrer größten Vollkommenheit gelanget ist, so kömmt dieß daher, weil Gott sich dabey nach der Natur und dem Wachsthum unserer Vernunft richten wollte, die anfänglich auch nur ein schwaches Licht ist, und erst nach einer stufenmäßigen Entwickelung in ihrem vollen Glanze erscheint. Und überdieß, kömmt es denn dem Menschen zu, Gott über sein Verhalten zur Rede zu stellen, ihm die Art vorzuschreiben, wie er wirken soll? Beides, die Natur und die Religion kommen von Gott her, und sie haben beide, wiewohl in sehr verschiedener Rücksicht, ihre Geheimnisse; und so wie man das Daseyn der Natur nicht leugnen kann, ob uns gleich ihre Wirkungsart öfters verborgen bleibt, eben so wenig kann man die Religion um einiger noch in ihr vorhandenen Dunkelheiten willen verleugnen. Die stuffenmässige Aufklärung der Religion ist in den Augen des wahren Philosophen ein Gegenstand der Bewunderung. Anfänglich dünkt sie Dämmerung, die aus dem Schoosse der Nacht heraufsteigt; sodann Morgenröthe, die den nahen Tag verkündiget; endlich erblickt er diesen Tag; aber noch mit Wolken umgeben, und er erkennt, daß derselbe nicht eher in seinem vollkommenen Mittagsglanze

glanze erscheinen könne, als biß sich die Himmel unsern Augen eröfnen werden. Der Ungläubige, der ohne vernünftige Grundsätze die Offenbarung bestreitet, hat er denn eine besondere Offenbarung, die ihm den Ungrund der unsrigen beweiset? Aber wenn und wo erhält er diese geheime Erleuchtung? Etwa in dem Augenblicke, wenn ihn seine Leidenschaften beherrschen? oder mitten unter den sinnlichen Ergötzlichkeiten, in welchen er gemeiniglich sein Leben hinbringt? — — Der Ungläubige wird niemalen eine befriedigende Antwort auf die Frage geben können: wer denn der Jesus Christus sey, den das Evangelium prediget? dieser Mann, zugleich voll Einfalt und voll Göttlichkeit, so erhaben und so gering, so unschuldig in seinem ganzen Leben, sogroß unter seinem Leiden, so edelmüthig im Tode. Und hierauf muß doch ohne arglistige Ausflüchte geantwortet werden. Ist Jesus Christus ein blosser Mensch, so ist er ein Betrüger; denn er hat sich für Gott ausgegeben, und was wird alsdann aus seinen erhabenen Tugenden, was aus seinem Evangelium, welches auch die geringste Unwahrheit verbietet; und wie wollte man alsdann den Sieg erklären, den seine und seiner Jünger Lehre in allen Theilen der Welt davon getragen hat? Ist er aber Gott, was muß man von seiner Religion, was von denen denken, die sich erfrechen, dieselbe zu bestreiten? — Die Religion wird zwar immer ihre gute Sache in den Augen gründlich denkender Menschen behaupten. Um ihre Wahrheit zu erkennen, darf man nur biß auf ihren Ursprung zurückgehen, sie zergliedern, und ihren heilsamen Endzweck erwägen; Aber man verstellt,

man entehrt sie, und das, was die Unglaubigen an ihre Stelle setzen, ist weiter nichts, als ein entfleischtes seelenloses Gerippe. Daher wundere ich mich nicht, wenn üble unterrichtete Gemüther, die den Mode-Ton der sogenannten schönen Geister für Göttersprüch halten, sich vor ihr scheuen. Milord, ich erwarte von der Redlichkeit Ihres Herzens und von Ihren ausgebreiteten Einsichten ein gründlicheres Urtheil, als Sie bißher von dem Christenthum gefällt haben. Entschlagen Sie Sich aller Systeme und Vorurtheile, mit denen Ihr Kopf unglücklicher Weise bißher angefüllt war, betreten Sie, als ob Sie noch von nichts wüßten, den Weg, den die Geschichte Sie in Ihrer Untersuchung führen wird, und alsdann werden Sie ganz anders urtheilen; laßen Sie Ihre eigene Vernunft den Ausspruch thun, denn bißher haben Sie nur andern nachgesprochen. Ich aber rede die aufrichtigste Sprache meines eigenen Herzens, wenn ich Sie versichere, daß ich u. s. w.„

Man findet in dieser Sammlung verschiedene Briefe, die an einen jungen Grafen von * * * gerichtet sind, den Ganganelli von seiner ersten Kindheit an gekannt und liebgewonnen hatte, der aber unglücklicher Weise in Ausschweifungen gerathen war. Man kann nichts väterlichers, nichts zärtlichers und rührenders lesen, als die Rathschläge, die er diesem verirrten Jünglinge gibt; und in eben denselben zeigt er sich zugleich als den scharfsinnigsten Seelenkenner. Sie sind ganz in dem herzrührenden Tone und Geiste des Briefes Pauli an den Phylemon geschrieben. z. B. der 19te Brief. „ M. H. Ich bin zu sehr der Freund Ihres Vaters gewesen, und bin zu

sehr

sehr der Ihrige, als daß ich Sie nicht zu Sich selbst zurück rufen sollte, zu einer Zeit, da Sie sich so sehr verirren. Ist es möglich, daß eben dasselbe liebe Kind, welches ich in dem Hauße seines Vaters als ein so sanftes, so liebenswürdiges, so tugendhaftes Kind gekannt hatte, sich nun auf einmal ganz vergessen habe und stolz vermessen und ruchlos geworden sey? Ich kann es kaum glauben; aber unverdächtige Leuthe, die Sie kennen, haben es mir so oft gesagt, daß ich nun — leider! nicht mehr daran zweifeln kann. Ich beschwöre Sie, kommen Sie zu mir; und in der Ergiessung eines Herzens, das Sie zärtlich liebt, werde ich Ihnen sagen, nicht was der Unwille mir eingiebt, nicht was Vorwürfe bitteres haben; aber alles, was die innigste Zuneigung sagen kann, um Sie dem Abgrunde zu entreissen, in welchen böse Gesellschaften Sie gestürzet haben. Sie werden an mir keinen herrschsüchtigen Sitten-Richter, keinen erzörnten Pädagogen finden; sondern einen Freund, einen Bruder, der mit eben der Sanftmuth, mit eben der Ruhe mit Ihnen, wie mit sich selbst reden wird. Ich kenne das aufbrausende Alter der Jugend; ich weiß, wie schwer es ist, sich vor der Welt zu verwahren, wenn man reich und sich selbsten überlassen ist. Aber sollte denn die Sprache der Ehre, der Vernunft, des Wohlstands, der Religion nicht mächtiger seyn, als die Sinnen und Leidenschaften? Was ist der Mensch, m. Fr. so bald er nur seinem verderbten Herzen folgt? Ach! mein Herz würde mich eben so leicht, als Sie das Ihrige, zu Ausschweifungen verleiten, wenn ich nicht Pflicht und Gewissen hörete; denn der Saame des Verderbens

liegt

liegt in uns allen. — Ich erwarte Sie mit der heissesten Ungeduld, um Sie in meine Armen zu schliessen. Erschrecken Sie nicht vor meiner Celle und vor meinem Ordens-Gewande; denn gerade mein Stand verbindet mich zu desto grösserer Liebe. Wir werden miteinander den Tod Ihres fürtreflichen Vaters beweinen, der Ihnen so unentbehrlich war; ich werde Sie zu ermuntern suchen, ihn durch Ihre gute Aufführung gleichsam ins Leben zu rufen. Entehren Sie nicht ferner sein Gedächtniß durch ein ausgelassenes Leben. Noch ist nicht alles verloren, wenn Sie mich hören wollen, und ich hoffe, daß der Lebens-Plan, den ich Ihnen vorzeichnen werde, Sie in die gehörige Ordnung zurück bringen soll. Fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen harte Buße auflegen werde; ich werde Sie weder zu den Cartheusern noch zu den Capucinern bringen, ich bin ein Feind von gewaltsamen Mitteln; der Himmel wird uns erleuchten; Gott verstößt die nicht, so zu ihm wiederkehren. Ich werde morgen nicht ausgehen. Kommen Sie.„ Voll ähnlicher väterlicher Gesinnungen sind die übrigen Briefe an diesen jungen Grafen. Welche Freude über desselben Wiederkehr zur Tugend in dem 30ten Briefe; wie dringend warnt er ihn vor dem Rückfalle ins Laster; wie vernünftig, wie angemessen ist der Lebens Plan, den er ihm für die Zukunft vorschreibt. Im 40ten Briefe giebt er ihm ein Verzeichniß von denjenigen Büchern, die er bey der damaligen Lage seines Gemüths, theils zu seiner Bevestigung im guten, theils zur seinem Ausbildung seines Geistes lesen sollte. Im 95ten Brief dünkt uns folgende Stelle besonders merkwürdig: „ die Munterkeit ist der

Bal-

Balsam des Lebens; und was mich wegen der Dauer Ihrer Frömmigkeit am meisten beruhiget, ist die Versicherung, daß Sie stets aufgeheitert seyn. Wir werden unvermerkt der Tugend überdrüssig, wenn wir uns selbst zur Last sind. Dann sinken wir entweder in eine finstere Misanthropie, oder in die gröste Zerstreuung zurück. Sie thun wohl, daß Sie Sich viele Bewegung machen. Bewegungen erleichtern den Geist, und machen ihn zu allen Verrichtungen geschickt. Ich thue das nehmliche, so viel es mir der traurige Zustand eines Mönchen erlaubt. In eben demselben Briefe sucht er ihn wegen der Unversöhnlichkeit einer seiner Anverwandtinnen zu trösten. Wenn sie zu mir kommen, heißt es S. 89. will ich Ihnen sagen, was die unversöhnliche Marquisin zur Rechtfertigung ihres Widerwillens gegen Sie anführet. Ich konnte mir wohl vorstellen, daß ihre übertriebene Andächteley ihr niemals zulassen wird, Sie wieder zu sehen. Nun behauptet sie ihren Schritt aus Eitelkeit. Sie können sich nicht einbilden, wie sauer es gewissen Scheinheiligen ankömmt, ihr Unrecht zu bekennen. Seyen Sie aber deswegen ruhig. Sie haben das Ihrige gethan; Sie haben Ihr geschrieben, Sie haben mit ihr gesprochen und dieß ist genug, um so mehr, da Paulus nicht mehr fordert, als daß wir mit allen Menschen Frieden haben sollen, so viel an uns ist. Er wußte wohl, daß es ungesellige Menschen giebt, mit denen man durchaus nicht auf einem vertrauten Fusse leben kann. Ich umarme Sie von ganzem Herzen. u. s. w.

So gerne wir auch unsern Lesern den würdigen Ganganelli noch von andern Seiten seines Characters, z. B. als einen Mann von sehr geläutertem Geschmacke, als

einen

einen aufgeweckten und witzigen Kopf, als einen gründlichen Gelehrten und Theologen, als einen scharfsichtigen Kenner der menschlichen Natur, als einen feinen und doch christlichen Staatsmann, als den weisesten Vorsteher seiner Kirche, aus andern Briefen darstellen möchten, so wenig erlaubt dieß der Raum unserer Blätter. Doch können wir nicht umhin, noch eine Probe von seinen menschenfreundlichen und toleranten Gesinnungen gegen fremde Glaubensgenossen herzusetzen. Der 109te Brief an einen Protestantischen Geistlichen lautet so: „Ich danke Ihnen, M. H. für den warmen Antheil, den Sie an meinem Wohlseyn nehmen. Meine Gesundheit ist, gottlob! gut: und sie würde mich noch besser dünken, wenn ich Ihnen damit nützlich seyn könnte. Das Vergnügen andern zu dienen, erstrecket sich auf alle Religions Parthien. Ich wünschte von ganzer Seele, Sie überzeugen zu können, daß ich alle Menschen in meinem Busen trage, daß sie mir unendlich theuer sind, und daß ich das Verdienst schätze, wo ich es finde. Wenn Ihr Neffe nach Rom kömmt, wie Sie mich hoffen lassen, so werde ich mich aus allen Kräften beeifern, ihm eben diejenige Freundschaft, die ich gegen Sie hege, zu beweisen. Die Römische Kirche, M. H. erkennt die Verdienste vieler Protestantischen Geistlichen so vollkommen, daß sie sich glücklich preisen würde, dieselbe in ihren Schoosse zu sehen. Es wäre sodann nicht mehr die Rede von der Erneuerung vergangener Streitigkeiten, und jener stürmischen Zeiten, wo beide Theile, durch die Hitze des Streits dahingerissen, die Gränzen der christlichen Mässigung überschritten haben: es wäre bloß darum

zu

zu thun, sich in Einem, auf die H. Schrift und Tradition gegründeten Lehrbegriffe zu vereinigen, so wie sich derselbe in den Büchern der Apostel, in den Concilien-Schlüssen und Kirchen Vätern befindet. Niemand kann mehr, als ich, das Unheil beseufzen, das in dem vorigen Jahrhunderte angerichtet worden ist: der Verfolgungsgeist ist mir äusserst zuwider. Und wie viel würden nicht die Völker durch eine solche glückliche Wiedervereinigung gewinnen? dann würde ich, wenn es seyn müßte, mein Blut biß auf den letzten Tropfen fliessen heißen, und bedauern, daß ich nur Ein Leben hinzugeben habe, um als Zeuge einer so grossen Begebenheit zu sterben. Dieser Zeitpunct wird kommen, m. Fr. dern es wird ein Tag seyn, wo nur eine Heerde und nur ein Hirt seyn soll. Selbst die Juden werden in den Schooß der wahren Kirche zurückkehren; und in dieser gewissen, auf die H. Schrift gegründeten Hofnung duldet man sie mitten in Rom, und gestattet ihnen eine freye Religionsübung. Haben Sie die Güte, allen Ihren Brüdern, allen Ihren Zuhörern und Freunden zu sagen, daß dem Cardinal Ganganelli nichts so sehr am Herzen liege, als ihre Glückseeligkeit in dieser und jener Welt, und daß er sie alle kennen möchte, um sie davon zu überzeugen. Ich bin u. s. w.

Zum Beschlusse fügen wir noch den Brief bey, den Ganganelli an unseren unvergeßlichen **Kronegk** geschrieben hat. Er gereicht dieser Zierde unsers Vaterlandes zu einem bleibenden Denckmal des Ruhms, den er sich und seiner Nation in Rom erworben hat. „ Ich weiß nicht, mein lieber Herr Baron, ob ich an Ihnen mehr Ihren Verstand oder Ihr schönes Herz bewundern soll. Nichts be-

beweißt mehr, als Ihr Beyspiel, wie sehr die Teutschen zur Freundschaft geschaffen seyn. An allen, die ich noch gekannt habe, habe ich die schönsten Seelen entdecket. Wenn Sie in Ihrem rühmlichen Fleisse fortfahren, so werden Sie Ihrer Nation und allen Ihren Bekannten Ehre machen. Ich schäze mich glüklich, daß mir ein blosser Zufall das Vergnügen Ihres angenehmen Umgangs verschafft hat. Ich habe immer dabey gewonnen, daß ich mich gerne mitgetheilt habe, denn ich habe immer Leuthe gefunden, die entweder um ihrer Verdienste willen einer lebhaften Zuneigung würdig waren, oder unglückliche, die unsers Raths und Beystandes bedürfen. Das Vergnügen, andern zu dienen, ist so süsse, daß man den Menschen nicht genug entgegen eilen kann, so bald man durch jenen Beweggrund geleitet wird. Ich hätte wohl Lust, mich mit Ihnen noch lange zu unterhalten; aber meine Betstunde, meine Geschäfte, die Furcht, Ihnen lange Weile zu machen, rufen mich ab. Empfangen Sie also ohne Umschweife meine Wünsche, u. s. w.

Die französische Uebersezung dieser Briefe aus dem lateinischen und Italienischen ist gut gerathen und fliessend. Doch scheinen uns manche Ausdrücke und Gleichnisse zu witzelnd, manche Wendungen, besonders die Ausgänge in den Briefen zu gesucht und gezwungen zu seyn. Vielleicht aber hat der Uebersezer hieran keine Schuld, und der Grund davon liegt in dem Original, da Ganganelli selbst von sich bezeugt, S. 65. 1. B. daß er seinen Geburtsort verfehlet habe, und daß er in Francreich hätte sollen gebohren werden, wie er aus der ganzen Wendung (tournure) seines Geistes und Herzens schlüssen müsse.

B.

LV.

Ueber die Aufmunterung.

Hamburg in der Heroldischen Buchhandlung. 1775. S. 80. in 8.

„So wie das Schicksal einer Familie nächst Gott, „von der Sorgfalt oder Aufmerksamkeit ihres Hausvaters abhängt, so hängt das Wohl, oder Wehe eines jeden Staats nächst Gott von der Gesinnung desjenigen ab, in dessen Händen sich das Regiment befindet. — Es ist meine Absicht nicht, euch, ihr Fürsten zu sagen, wie wichtig ihr seyd. Ihr sollt Väter des Vaterlands, Götter der Erde seyn. Ihr habt tausendfältige Mittel in Händen, das Glück eurer Unterthanen zu befördern und ihren Wohlstand blühend zu machen.— Wie wird denn also ein weiser Fürst die ruhigen Zeiten einer friedfertigen Regierung benutzen? Er wird Tugend und Religion in den stillen Provinzen, die seinem sanften Scepter unterworfen sind, zu verbreiten suchen; er wird die Frevler, welche den unsichtbaren Richter nicht fürchten, durch heilsame Gesetze, die er durch sein erhabenes Beyspiel unterstützt, zur Beobachtung derjenigen Pflichten zwingen, die sie aus Furcht vor den Drohungen der Religion nicht befolgen. Er, wenn er sich anders des Namens des Gütigen oder Weisen würdig machen will, wird nützliche Künste und Wissenschaften, wird Gewerbe und Handlung empor bringen, insonderheit denjenigen Stand von aller Geringschätzigkeit zu befreyen bemüht seyn, der mit seinem Fleise tausende nährt. Er wird dem Landmann die Last zu erleichtern suchen, die

die Natur seines Berufs ihm aufgelegt hat; ihn nicht mit überlästigen Steuern in seinem Muthe ermüden und ihn den mit sauern Schweiß erarbeiteten Seegen ruhig geniessen lassen. Wenn eine traurige Nothwendigkeit, die Cabalen der Höfen, der Privathaß, angebohrner Widerwille der Nationen gegeneinander, den friedfertigen König ins Feld rufen, so wird er auch im Gezelt nicht aufhören, an das Wohl seiner Unterthanen zu gedenken. Er wird als Held fechten, seine Gerechtsame mit neuen Verbindungen unterstützen und so viel es Recht und Menschenliebe erlaubt, sich neue Vortheile zu verschaffen wissen. — Der Triebfedern, wodurch die guten Absichten guter Regenten sowohl in Friedens als Kriegszeiten in Bewegung zu setzen und zu erhalten sind, giebt es wohl nur zwo: die Strafe; die Aufmunterung. Welches von diesen zweyen Mitteln verdienet nun den Vorzug? Dieß ist nicht so leicht zu entscheiden, aber desto nothwendiger, entschieden zu werden. Strafen sind denn nun freylich zur Schande der Menschheit nothwendig; aber sie bleiben allemal Uebel, besonders wenn sie nicht mit Klugheit angewendet werden. Ihre natürlichsten und unausbleiblichsten Folgen sind immer diese: Der strenge Fürst wird nicht selten gehaßt; die Strafe verhärtet das Herz; sie kränket; macht muthloß; versperret den Umgang mit den Rechtschaffenen. Der Elende kann jetzt nicht alleine seyn; ein Betrüger hüllt sich in die Larve des ehrlichen Freundes; lockt den Beschämten zu sich; erwirbt sich sein Vertrauen: macht ihn zum Mitgehülfen seiner Vergehungen. — Strafen können wohl schrecken; aber sie werden selten bessern. Verliert sich der Schre-

cken

cken, so verliert sich auch die gewirkte Besserung. Und gesetzt, sie bessern auch, was ist dieß denn nun für eine Besserung? Wird dann die Seele nicht meistens mit sclavischen und knechtischen Gesinnungen erfüllt bleiben? Und eine solche erzwungene Tugend, ist sie wohl werth, daß man sie ehre? Gott will nicht knechtische Furcht; er will kindliche Liebe haben. Aufmunterung, Aufmunterung ist also in einem Staate unumgänglich nöthig. Sie muß aber durchaus mit Weißheit angewendet werden. Der aufmunternde muß im Stande seyn, das wahre Verdienst von dem falschen zu unterscheiden. Und hierinnen muß sich eben seine Klugheit offenbaren. Wie leicht ist wahres und falsches Verdienst verwechselt? Wie oft scheint etwas beym ersten Anblick Nutzen zu versprechen, ohne jemahls einigen zu gewähren? Was betrüget leichter, als das äußere? Was ist also nöthiger, als daß das Auge desjenigen, der aufmuntern will, scharfsichtig genug sey, um den Heuchler in jeder Gestalt und unter allen Umständen vom Freunde der Tugend, und den Schatten des Verdienstes, von der Wahrheit und von der Substanz unterscheiden zu können? Sparsamkeit und Geitz, Ehrbegierde und Ruhmsucht, Liebe und Wollust; wie nahe gränzen die an einander? wie schwehr sind sie nicht öfters zu unterscheiden? Die Verstellungskunst ist zur höchsten Feinheit gediehen. — Das wahre Verdienst hat zwar einen gewissen innern Werth, der von seiner Natur unzertrennlich ist; aber die Grade dieses Werths sind unterschieden. Derjenige verdient freylich Danck, der die Tugend wählt, wenn er das Laster noch nie genossen; aber wie weit grösser ist die Tugend

desjenigen, der die Reitze des Lasters und das Elend, den Mangel, den Kummer, die Thränen der Tugend aus Erfahrung kennt und sich doch der leztern ergiebt? Welches ist edler, von der Sünde gelockt werden und ihr doch kein Gehör geben; Gelegenheit zum Lastern haben und doch keines begehen? Oder keine Sünde begehen, weil man keine begehen kann; sich von Ausschweifungen zu hüten, weil man keinen natürlichen Trieb dazu in sich verspüret? So erhöhet und vermindert die innere Beschaffenheit der Tugend den Werth ihres Verdienstes; doch eben so auch ihre **Nutzbarkeit.** Ein guter Schullehrer; ein fleißiger Landmann; ein vernünftiger Bürger sind würdige Männer; aber große Gelehrte, die ganzen Provinzen Licht schenken, Minister und Feldherren sind weit wichtiger. So ist auch das Verdienst desjenigen größer, der durch selbiges verliehrt, als das Verdienst eines andern, der dadurch gewinnt. — Aber ist es denn wohl auch möglich, jede Tugend, jedes Verdienst zu belohnen? Wo erfahren es Fürsten, wenn sie auch belohnen wollten? — Darauf wird geantwortet: Wie erfahren sie die Laster? Man versichere nur die Verkündiger der Tugend eben so der Gnade des Thrones, als die Angeber straffwürdiger Handlungen. Und giebt es nicht sichtbare Verdienste genug? Da aber jedes Alter, jeder Stand, jedes Geschlecht, jede Religion fähig ist, sich wahres Verdienst zu erwerben; so muß sich auch die Aufmunterung über alle diese erstrecken. Dieß lehret schon ihr Wesen und Zweck; aber eben diese lehren auch, daß die Beschaffenheit der Aufmunterung nach dem Stande der Personen eingerichtet werden müße. Orden,

an

an der Brust zu tragende Medaillen u. d. gl. sollten freygebiger bey jedem Verdienten gebraucht werden. Hingegen solche Freyheiten, die da erblich werden, sind dem Zwecke der Aufmunterung durchaus nicht angemessen. Bedürftigen verbessere man ihre Umstände; Reichen erhöhe man den Rang rc. rc. Doch die dem Verdienste zugedachte Belohnung, muß nach und nach erhöht werden, damit ihm die Hofnung übrig bleibt, daß ihm mehreres bestimmt sey; und wenn es diesen Wink verstanden, ist ihm zu zeigen, daß man es nicht geblendet habe, um es zu täuschen. Belohnung für die Nachkommenschaft mag wohl Anfangs gut gemeint gewesen seyn, aber sollte man sich wohl jetzt von derselben wahren Nutzen versprechen können? Oder schadet sie vielleicht mehr, als sie nutzet? Ist es wohl recht, dem Sohne eines würdigen Vaters, der aber ein Bösewicht seyn kann, denselben Rang zu ertheilen, dessen sich sein Vater würdig gemacht hat? Wird nicht dadurch öfters der rechtschaffenste Mann gezwungen, dem verachtungswürdigsten Elenden äusserliche Ehre zu erzeigen? ihm den obern Platz in Gesellschaften einzuräumen? den Ignoranten, den Betrüger über sich erhaben sehen? seinen Befehlen zu gehorchen? Wie widernatürlich ist es, wie empfindlich jedem Freunde des wahren Verdienstes, selbst dem rechtschaffenen Edelmanne, der denken und fühlen gelernt hat, einen Mann, der sich durch Nachtwachen, durch den Verlust seiner Gesundheit Schätze nützlicher Kenntnisse gesammlet, dem Edelmanne nachgesetzet sehen, der mit genauer Noth ausser seiner Muttersprache noch einige Brocken aus der französischen Grammaire, mittelmäßig reiten und elend tanzen, aber

 ohne

ohne alle Mühe weidlich zechen, tapfer essen und schrecklich fluchen kann. Es sind andere Arten nützlicher Belohnungen. Bildsäulen grosser Helden, Denkmähler würdiger Gelehrten, Ehrensäulen redlicher Patrioten und grosser Künstler, diese machen Eindruck auf die Seele jedes fühlenden Menschen. Wie mancher Jüngling würde sich von dem Verlangen entflammt sehen, sich die Verdienste zu erwerben, die seines Vaters Namen verewigen, wenn er diese Tugend, dieses Verdienst wirklich verewigt sähe — Und welche herrliche Folgen, welch einen ausgebreiteten Nutzen würde eine solche Aufmunterung haben! Diese Folgen würden nicht nur den Fürsten, sondern auch jedes einzelne Glied des Staates treffen. Der Fürst, als ein guter Vater seiner Unterthanen, wird selten gezwungen seyn, die gütige Hand zu Unterzeichnung ewiger Verbannungen, trauriger Gefangenschaften oder schrecklicher Todesurtheile zu zwingen; er wird der Ehrliebe so mancher seiner Unterthanen eine gute Richtung zu geben wissen; er wird dadurch nicht mehr ihr Schrecken, nein! ihre Wonne seyn. Jeder wird sich eifrig bemühen, sich neuer Gnade seines Fürsten würdig zu machen; und so wird der geliebte Regent tausend Dinge bewirkt sehen, die seine Vorfahren gewünscht, angefangen und nie vollendet hatten. Und wenn er einst entschlaffen ist, so wird eine ungeheuchelte Traurigkeit, die ganze von ihm beherrschte Nation erfüllen und sein Andenken der Nachwelt stets heilig bleiben. — Ihr Beherrscher der Welt! lernt dieses Glück kennen! lernt diesen Ruhm fühlen! — Doch die Aufmunterung hat nicht bloß für Fürsten, sondern auch für jedes einzelne Mit-

glied

glied des Staates, für die ganze Nation und selbst für die entferneteste Nachwelt die herrlichsten Folgen, wovon aber nur einige sich in dem engen Gesichtskreise des kurzsichtigen Sterblichen befinden. Der Landmann, wie der Soldat, der Handelsmann, wie der Künstler und Gelehrte, alle werden, durch Hofnungen angefeuert werden, Plane entwerfen, sie hinauszuführen suchen, alles unternehmen und wagen, um der Belohnung ihres Fürstens würdig zu werden. — Mancher Unentschlossene würde sich für die Tugend entschliessen, wenn er sähe, daß sie schon hier auf dieser Welt höher geachtet würde, als das Laster. Freylich werden Anfangs manche Mißtrauische und Träge den Versprechungen ihres Fürsten nicht ganz Glauben beymessen; aber fangt nur noch mehr an, ihr Beherrscher der Welt, euere Versprechungen in Wirklichkeit zu verwandeln; die praktischen Freunde der Tugend mit euren Gunstbezeugungen zu beehren, der Tugend sehen zu lassen, daß sie schon hienieden nicht unbelohnt kämpfen soll; ihr werdet mit Erstaunen gewahr werden, daß die Tugend sich mächtig ausbreiten, das Laster sich vermindern, Glück, Seegen und Wohlstand im ganzen Lande herrschen werde. Was ist gewisser, als daß ein gewisser Enthusiasmus sich des größten Theils der Nation bemeistert? — Enthusiasmus im Frieden! Enthusiasmus im Krieg! Himmel, wie viel gutes kann schon ein einziger Mensch verrichten, der für die Tugend glühet! Wie viel läßt sich von einem ganzen enthusiastischen Volke erwarten! Müßte es nicht Seeligkeit seyn, ein Bürger dieses Staates zu werden! Müßte es nicht den Vater dieser guten Kinder unaussprechlich er-

freuen, sie alle glücklich gemacht zu haben! Und man könnte noch ferner anstehen, der Aufmunterung vor der Strenge den Vorzug zu geben? — Diesen Vorzug beweißt der V. zum Beschluß an dem liebenswürdigsten Beyspiel des Durchlauchtigsten Erbprinzen **Friederichs** von Dännemark, Norwegen ꝛc. dem auch diese Abhandlung zugeschrieben ist. Wir hoffen, es werde unsren Lesern nicht unangenehm seyn, folgende zween Briefe von diesem fürtreflichen und menschenfreundlichen Prinzen zu lesen. Als durch einen Wetterstrahl im Schlosse Kronenburg die Stadt Helsingör in Gefahr war, so bewieß der Magistrat und die Bürgerschaft grossen Eifer. Der huldreiche Prinz schrieb so an sie: "Da Se. Maj. der König, mit besonderem Wohlgefallen von dem edeln und recht bürgerlichen Muth und Eifer benachrichtiget sind, den Sie mit vereinten Kräften bewiesen haben, um dem Feuer auf dem Schlosse Kronenburg Einhalt zu thun, und um einem weiteren Unglücke vorzubeugen; so giebt Se. Maj. Ihnen hierdurch Seine königl. Erkenntlichkeit dafür zu erkennen, und wird dieser seiner treuen und rechtschaffenen Unterthanen bey Gelegenheit in Gnaden gedenken. Mir ist dieß Vergnügen sehr reitzend, daß ich solche Bürger kenne, und daß ich Ihnen des Königs so gnädige Gesinnungen bekannt machen kann!„ Den andern Brief schrieb Prinz **Friederich** an einen Bauer, der bey einer Theuerung den Armen zu seinem eigenen Nachtheil das in seiner Haushaltung erübrigte Korn bey Scheffeln und Kleinigkeiten überließ: "Mein guter **Anders Rougtved**! Euern Fleiß in Bearbeitung des Landes, und euere christliche Weichherzigkeit gegen eure bedrängte

Näch-

Nächsten, hat Gott so geseegnet, daß ihr habt Barmherzigkeit ausüben können. Se. Majestät, unser geliebter und guter König haben gehört, daß einer von Ihren Bauern in Tellemarke so gut gedacht und gehandelt hat; und um euch in allem Dero gnädigen Beyfall zu bezeugen, schenken Dieselbe euch diese Medaille. Glück zu diesem Ehrenzeichen! Fahret fort in eurem Fleiß und christlicher Barmherzigkeit. Ich wünsche, daß alle nordische Bauern eurem Beyspiel folgen mögen. Friedensburg den 17 Jul. 1773.

Friedrich.

Dieß ist der Hauptinhalt eines Büchleins, das zwar eine wichtige Materie, aber nicht so ganz nach den Bedürfnissen unsrer Zeit hinlänglich bearbeitet. Zu viel allgemeine und bekannte Gedanken; zu wenig Rucksicht auf die besondern Staatsverfassungen der verschiednen europäischen Königreiche, Fürstenthümer und Republicken. Montesquiou hätte das Thema etwas anders ausgeführt. So viel ist indessen gewiß, daß dieß Triebrad in der Maschine von den Regenten noch viel zu wenig in Bewegung gesetzt worden ist. Die heutige Politick profitirt zu wenig von den Meynungen und Vorurtheilen der Menschen. Sie wird auf der einen Seite zu philosophisch, auf der andern despotisch. Prämia sind bey der Jugend nothwendig und von ungemein grossem Nutzen. Bey gewissen Arten der Künstler, bringen sie fast eine ähnliche Wirkung hervor. Aber wie könnte der Regent Schätze genug sammlen, um so viele Arten des Wohlverhaltens seinen Unterthanen durch Gnadengeschenke zu belohnen? Nicht alle Gemüther werden durch einen Titel oder durch den Vorrang gereitzt. Vielen ist eine Louisd'or lie-

lieber, als ein Handschreiben von einem grossen Herrn. Soll die grosse Menge der Unterthanen zur Nacheiferung erweckt werden, so müssen solche Vortheile zum Preiß des Wohlverhaltens und Fleißes gemacht werden, welche dem Fürsten wenig kosten, und doch vielen zu Theil werden können. Freyheit im Handel und in den Gewerben; Abschaffung des an den meisten Fällen höchstschädlichen Monopoliums; Minderung der Abgaben bey allen denen, welche ein gutes Projekt auszuführen gedenken; das sind thätige und dauerhafte Ermunterungen zur Aemsigkeit. Dann verschaffe man nur dem Arbeiter und Fabricanten Gelegenheit genug, seine Waaren anzubringen: so wird es an Fleiß nicht fehlen. Das Herz muß die Religion bessern: Tugend durch Prämien erzeugt, ist selten mehr als Schein.

LVI.

Entwürfe für Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs von Heinrich Braun der Gott. Gel. D. u. wirkl. Geistl. Rath ꝛc. ꝛc. bey Fritz 1776. Erste Abtheil. 324 S. andre Abth. 319 S. in 8.

Diese Entwürfe sind nicht, wie man etwa aus dem Titel schliessen möchte, magere Dispositionen, sondern vielmehr wohlgeordnete Wahrheiten aus den evangelischen Texten in einer kurzen Ausführung. Sie können daher nicht nur Predigern bey ihrem Nachdenken auf den öffentlichen Vortrag gute Dienste leisten; sondern auch zu einem sonntäglichen Erbauungsbuch andern Personen, sodann auch frommen Ordensleuten in ihrer Einsamkeit an heiligen Tagen zur Unterhaltung dienen. Der Hr. V. hat nun zwar nicht die ganzen Evangelien homiletisch

letisch bearbeitet; sondern nur einige Gedanken aus denselben herausgehoben; indessen bleibt er doch meistens bey dem Texte und sucht die Wahrheiten der H. Schrift nützlich anzuwenden. Die Eintheilungen der Hauptsätze sind freylich nicht so schul- und regelmäßig, wie sie manche fordern, sondern nach der Absicht des Werks freyer entworfen. Die Abhandlungen sind nicht ausführlich; sie sollen es nicht seyn. Die Nutzanwendungen kurz und erbaulich. Sehr oft werden Stellen aus Kirchenvätern angeführt; aus denen die Belesenheit des gelehrten Hr. V. zu ersehen ist. In den Reden auf die Heiligen hätte die Moral in manchen Stellen etwas bestimmter ausgedruckt werden sollen. Weniger sinnreiches in geistlichen Vorträgen ist auch anzurathen; mehr wahre männliche Simplicität. Die Hauptsätze, welche aus den Texten gezogen werden, sind größtentheils moralisch, doch sind auch manche dogmatische eingemischt. Zu der ersten Gattung gehören z. E. Von der Liebe gegen Gott am IV. Adv.; von der sittlichen Vermählung der Seele mit Gott am II. nach Epiph. Von dem wahren Vertrauen auf Gott im Gebet. III. nach Epiph. Von der christlichen Vollkommenheit am V. nach Epiph. Von der sittlichen Blindheit als einer Strafe der Sünden am Sonnt. Quinquag. Von dem wahren Vergnügen auf dieser Welt am zweyt. Sonnt. in der Fasten. Ueberhaupt kommen fast alle Arten der Tugenden und Pflichten vor; in den dogmatischen Aufsätzen entfernt sich zwar der Hr. V. nicht von den Lehren seiner Kirche; allein man nimmt an vielen Orten mit Freuden wahr, daß er unter die treflichen Männer in der katholischen Kirche zu rechnen sey, welche

ohne

ohne Ansehen der Menschen der heil. Schrift zu folgen sich bestreben. Hievon kann unter andern auch folgendes Stück eines Predigtentwurfs zeugen.

Am fünften Sonntag nach Epiph. da das Evang. Matth. 13, 24. von dem Unkraut unter den Waitzen ist, nimmt der Hr. V. zum Eingang die Worte: **seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.** Mit diesen Worten des Eingangs druckt er den Hauptsatz der ganzen Predigt aus; Dann zeigt er

I. daß man in allen Ständen schuldig sey, der christlichen Vollkommenheit nach zu trachten.

II. Daß man diese Vollkommenheit auch in allen Ständen erlangen könne.

Nachdem er denn nun im ersten Theile gezeigt hatte, daß das Ziel des ganzen Christenthums die vollkommene Vereinigung mit Gott und nach diesem Ziele zu streben die Pflicht aller Christen sey; so fährt er in der andern Abtheilung des ersten Theils allso fort:

"II. Sind wir nun nicht in allen Ständen verpflichtet zu diesem Ziele zu trachten? Schon im alten Gesetze befahl Gott dem Abraham: Wandele vor mir und sey vollkommen; ja dem ganzen Israelitischen Volke: Du sollst vollkommen seyn, und ohne Makel mit Gott deinem Herrn. Keiner unter den Söhnen Israels soll unvollkommen seyn. Dieses Geboth erlosch mit dem alten Gesetze nicht. War nicht gleich im Anfange desselben der Vorläufer Christi gesendet, um dem Herrn eine vollkommene Gemeinde zuzubereiten? Nachdeme der Heiland gelehret und befohlen hatte: Seyd vollkommen, so befahlen es auch in seinem Namen die Apostel mit

eben denselbigen Worten: Seyd vollkommen. Greifet zu den Waffen Gottes, damit ihr in den bösen Tagen Widerstand thun, und in allem vollkommen seyn könnet. Treffen alle diese Gebothe die Ordensstände allein, oder nicht vielmehr alle Stände? Freylich sind wir nicht in allen Ständen schuldig, durch eben dieselbige Mittel zur Vollkommenheit zu trachten, durch welche die Ordensstände darnach trachten müssen, als, durch eine freywillige Armuth, durch eine vollkommene Keuschheit, durch einen sonderheitlichen Gehorsam; allein, wenn wir schon verschiedene Wege antretten, kommen wir doch im Ziele zusammen; und zu diesem Ziele sind wir in allen Ständen zu trachten verbunden. Das Ziel des Gesetzes ist Christus. Die Vollkommenheit des Gesetzes besteht in der Liebe. Sich mit diesem Ziele zu vereinigen, Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen unsern Kräften zu lieben sind alle schuldig, welche getauft sind. Sieh, mein Christ! zu dieser Regel hast du dich in der heiligen Taufe bekennet, saget der heilige Thomas von Villanova und alle Gottesgelehrte mit ihm.

II Theil. **Die Mittel zur Vollkommenheit** hat man I. in allen Ständen an der Hand, und II. es hat auch in allen Ständen vollkommene Diener Gottes gegeben.

I. Die Liebe Gottes, und des Nächsten ist entweder die Vollkommenheit selbst, oder es ist der nächste Weg und Grad dazu. Nenne man nur jetzt einen Stand, in welchem man nicht Gott aus ganzem Herzen und den Nächsten, wie sich selbst lieben kann? Diese

Liebe

Liebe zu erhalten, muß man seine Leidenschaften so lange abtödten, bis man fast keine mehr fühlt, saget der heilige Augustinus. Kann man aber dieses nicht wiederum in allen Ständen thun? Ja! ohne eine Abtödtung kann man nicht einmal die Gebothe Gottes der Wesenheit, ich will nicht sagen, der Vollkommenheit nach halten. Gott befiehlt allen: Meide das Böse und thue Gutes. Befleißt man sich nun dieses Geboth zu erfüllen, so befleißt man sich schon vollkommen zu seyn und dieser Fleiß allein ist so zu sagen schon eine Vollkommenheit. Leget den alten Menschen ab, und ziehet einen neuen an, welcher nach Gott in Gerechtigkeit und wahrer Heiligkeit erschaffen ist. Was heißt dieß anders, als der Vollkommenheit nachstreben; und ist dieß nicht in allen Ständen möglich? Hat man nicht in allen Ständen so wohl Mittel, als Gelegenheit die Laster zu tilgen, und die Tugend einzupflanzen? Kann man nicht in allen Ständen demüthig, sanftmüthig, andächtig, eifrig im Dienste Gottes, keusch, eingezogen, überhaupt tugendhaft seyn und immer tugendhafter werden? Wer dieses läugnen wollte, der müßte fürwahr unverschämt seyn, und wider sein eignes Gewißen reden.

In dem zweyten Abschnitt dieses Theils zeigt der Hr. V. nun weiter, daß es in jedem Stande fromme Leute gegeben habe, die nach der christlichen Vollkommenheit strebten. Dann schließt er mit einer Ermunterung an die Christen, ihren Glauben mit den Werken zu beweisen: „Wie thöricht sind die nicht, die sich mit einem todten Glauben das ewige Leben versprechen!

Ein

Ein wahrer Christ muß Christo nachfolgen; sonst verdienet er den Namen eines Christen nicht; oder was nützet ihm der Name, wenn es bey ihm gleichsam ein fremder Name ist? Es ist nicht nur ein Christ, der sich zu dem Glauben bekennet; nein! er muß auch den Geist Christi haben. Er muß nicht nur glauben, sondern auch im Werke zeigen, was er glaubet. Kurz! er muß die Gebothe halten, von welchen dieß der Inbegriff ist: **Seyd vollkommen.**

Wie wir hören; so ist dieß nützliche Buch in verschiedenen Orten den katholischen Geistlichen von den Obern zum Gebrauch anempfohlen werden, und dieß verdient es auch.

LVII.

Anleitung zum würdigen Gebrauch des H. Abendmahls von D. Joh. Georg Rosenmüller. Hildburghausen 1776. 110 Octavseiten. Verlegts Joh. Gottfr. Hanisch.

Da es bey dem Genuß des H. Abendmahls, wie bey allen gottesdienstlichen Handlungen hauptsächlich auf die innere Gemüthsfaßung, und auf das eigne christliche Nachdenken ankommt, so hat der Hr. D. nicht nöthig befunden, die schon vorhandene große Anzahl von Gebeten zu vermehren. Es sind nur wenige Gebete und Lieder in diesem kleinen Büchlein enthalten; die Hälfte desselben bestehet aus Betrachtungen, welche in der Absicht geschrieben sind, den Kommunikanten aufmerksam auf das zu machen, was er vor, bey und nach dieser wichtigen Handlung mit seinem Gott und Erlöser

zu

zu reden habe. Der Betrachtungen sind fünfe, und sie handeln von der Einsetzung, von der Absicht und dem Nutzen des H. Abendmahls, und den daraus fließenden Pflichten eines Kommunikanten; von der christlichen Vorbereitung zum Genuß des H. Abendmahls; von der Beicht und Absolution, und von der Selbstprüfung. Eine jede Betrachtung wird mit einem kurzen Gebet beschlossen. Hierauf folgen noch besondere Gebete und Lieder eines erweckten Sünders, eines Christen, den Gott vor groben Sünden bewahret hat, am Kommunion-Tage u. s. w. Durchgehends hat der Hr. D. sich bemühet, so verständlich zu seyn, als nur möglich, und die biblischen Wahrheiten in der gemeinsten Sprache des Umgangs vorzutragen. Von eben desselben **Dreyfachen Morgen- und Abend-Gebeten auf alle Tage der Wochen** ist die zwote verbeßerte Auflage bey Hanisch auf 9 Bogen in 8. erschienen. Die Verbesserungen betreffen hauptsächlich den Ausdruck, welcher dem Hrn. Verfaßer in manchen Stellen noch zu Bilderreich vorkam. Die Gebete der dritten Woche sind aber beynahe ganz umgearbeitet worden, und haben daher auch eine andere Aufschrift erhalten, welche dem Innhalt gemäßer ist. Wir hoffen mit Grunde, beyde Schriften des gelehrten Hrn. V. werden recht viel Nutzen stiften.

G.

LVIII.

Die gute Sache der ehemaligen Heidenbekehrungen in den mittlern Zeiten, nach Gründen der Religion, des Staats und der Geschichte, besonders der bekehrten heidnischen Sachsen, Preußen, Wenden und anderer Völker, geprüft und erwiesen von M. Johann Friedrich Frisch, der Gottesgel. Bacc. und Pr. zu St. Georg in Leipzig. Leipz. 1776. in 8. 544 S. und 3 Bogen Vorrede.

"Nicht allein in vorigen, sondern auch in den jetzigen, ja in den allerneuesten Zeiten, (wir bedienen uns der eignen Worte des Herrn Verfassers in der Vorrede S. XI. folg.) hat man jenes Heidenbekehrungsgeschäfte (der mittlern Zeiten) verächtlich und verwerflich gemacht, auch dem darbey sich beflissentlich und ernstlich bezeigten Fürsteneifer, und ihren Absichten, manchen Schandfleck anzuhängen gesucht. Die Hauptsache, die so einen gewaltigen Anstoß gegeben hat, ist diese, daß man vorgiebt: Gedachte Heidenbekehrungen wären durch Gewalt der Waffen, durch die Macht der Fürsten, und der Schärfe ihres Schwerdts angefangen, fortgesetzt und ausgeführet worden. Hieraus hat man geschlossen, und richtig zu schliessen geglaubt, daß solches Werk ganz und gar, wider Gottes Willen und Rathschluß geschehen, folglich gar keine Achtung verdiene; unter die Reihe göttlicher Wohlthaten nicht gehöre; noch als eine merkwürdige und günstige Begebenheit für die Kirche Gottes anzusehen sey. Man ist in gedachten allerneuesten Zeiten noch

weiter gegangen, und hat sogar mit beflissentlicher Mühe und angelegentlichster Sorgfalt sich erkühnet, so viele und scheinbare Einwendungen dargegen zu machen, daß am Ende das Resultat dahin ausgefallen, als ob solche Heidenbekehrungen völlig unchristlich gewesen, und der Satan bey denselben nichts verlohren habe; sondern das abgöttische Heidenthum mit dem abergläubischen Christenthum blos und allein vertauscht worden sey: daher könne man es durchaus nicht für eine Wohlthat Gottes, sondern für ein Werk des Satans ansehen, womit er sein Spiel getrieben, und die Christenheit geäffet habe. Manche wollen es noch ein wenig erträglicher machen. Unter solche gehören diejenigen, welche von gewissen, nicht von allen, bekehrten heidnischen Nationen sagen, daß ihre angenommene Religion, so wie man ihnen dieselbe beygebracht, ein vermischtes Heiden- Pabst- und Christenthum gewesen sey; u. s. w." Wir haben uns mit Vorsatz der eigenen Worte des Verfassers bedienen wollen, damit unsere Leser urtheilen können, mit was für Gegnern er es zu thun habe. Uns dünkt, daß Herr Frisch die Sache ein wenig übertreibe. Wenigstens ist uns nicht bekannt, daß noch irgend ein Theolog jene Heidenbekehrungen für ein Werk des Satans erklärt habe. Dem Recensenten kommt es selbst so vor, daß die Religion, welche den heidnischen Völkern in den mittlern Zeiten beygebracht worden, nicht viel besser, als ein vermischtes Heiden- Pabst- und Christenthum gewesen sey. Aber deswegen hält er diese Bekehrungen nicht für Werke des Satans, sondern er glaubt vielmehr, daß sie dennoch auch manches Gute gestiftet haben und vornehmlich für

die

die Nachkommen eine Wohlthat geworden seyen. Indessen nimmt sich der Herr Verfasser jener Heidenbekehrungen mit grossem Eifer an und er hoffet, daß es ein guter Christ, er sey gelehrt oder ungelehrt, nicht übel aufnehmen werde, wenn man zum **tausendjährigen Andenken** jener Zeiten und Heidenbekehrungen, einen **Versuch** ausführlich mache, diese Sache zu untersuchen, und sie in ihr gehöriges Licht zu setzen. Man sage ja im Sprichwort, es seye besser zehen ehrlich, als einen einzigen Menschen unehrlich zu machen: Es müßte also noch weit besser gethan seyn, wenn man **hochverdiente Regenten** vertheidige, und ihre Ehre rette ꝛc. Er glaubt auch, der christlichen Religion selbst diesen Dienst schuldig zu seyn, da es ihr an und vor sich schon zum größten Nachtheil gereichen müßte, wenn ihre Ausbreitung in den Ländern gegen Abend und Norden, durch das Schwerd, und auf eine solche Art geschehen seyn sollte, wie man etwas ähnliches davon in der Ausbreitung des **mahomedanischen** Unglaubens durch Feuer und Schwerdt ehedem gesehen hat. Worinnen, fragt er, hätte die Fortpflanzung des Evangelii einen Vorzug vor jener? Oder wie kann man die Ausbreitung der christlichen Religion, wenn alles **gewaltsame Geschrey** wahr ist, bey Ehren erhalten? — Hier ist wohl die Klage wieder übertrieben; und es ist beynahe unbegreiflich, wie manche sonst gutdenkende Männer über Kleinigkeiten ein solches Jammergeschrey erheben können, als ob es nun gleich um die ganze Religion geschehen wäre. Der Eifer für die Religion ist ungemein rühmlich; aber zu viele Furcht ist schädlich und es werden durch solche Folgerungen den Gegnern gar

 oft

oft die Waffen wider uns in die Hände gegeben. Nachdenkende Leser werden die Anwendung von dieser Erinnerung leicht auf den gegenwärtigen Fall selbst machen können. Beynahe möchte es überflüßig seyn zu erinnern, daß der Unterschied zwischen der Ausbreitung der christlichen und der Ausbreitung der mahomedanischen Religion noch immer groß genug bleibt, wenn auch in den mittlern Zeiten lauter gewaltsame Bekehrungen vorgegangen wären. Die christliche Religion war damals schon die herrschende in Europa. Und wie war sie es geworden? Diese Frage weiß ein Schüler zu beantworten. Kann man von der mahomedanischen Religion das nehmliche sagen? Das ist eigentlich der Hauptpunkt, worauf es hierbey ankommt. Bey dem allen wird es kein ehrlicher Christ dem Herrn Verf. übel nehmen, daß er die Ehre der Heidenbekehrer mittlerer Zeiten zu retten sucht. Nur müßte eine gründliche Ehrenrettung weit anders beschaffen seyn, als die gegenwärtige. Man wird vielleicht vermuthen, der Hr. Verfasser werde aus sorgfältig gebrauchten und richtig beurtheilten Quellen erwiesen haben, daß man bißher ganz widerrechtlich den Heidenbekehrern Fehler angedichtet habe, deren sie sich nie schuldig gemacht. — Nichts von allen diesen. — Seine Gewährsmänner sind: von Bünau, Arnold, Buchholz. An diesen haben wir nun zwar nichts auszusetzen; aber bey einer solchen Untersuchung sollte doch ganz anders zu Werke gegangen werden. Doch, wir wollen unsern Lesern den Plan selbst vorlegen, und den Kennern das Urtheil überlassen. Dem ganzen Werk ist eine Einleitung vorgesetzt, welche von den Grundsätzen handelt, wornach die gute Sache

der

der Heidenbekehrungen in den mittlern Zeiten richtig beurtheilt werden kann. Sie müssen nach dem göttlichen Worte, (wobey das prophetische Wort, welches hauptsächlich hieher gehört, nicht zu vergessen,) und der Geschichtskunde beurtheilt werden. Hiervon wird ausführlicher gehandelt, als nöthig war, und die bekanntesten Dinge sind mit großer Weitschweifigkeit vorgetragen worden. Hierauf folgt die Abhandlung selbst, welche aus drey Hauptstücken besteht. Das erste Hauptstück handelt, **von den Grundsätzen der Religion**, nach welchen die Bändigung der Heiden in Absicht auf ihre Bekehrung als eine gute und göttliche Sache beurtheilt werden muß. Hier werden die Weissagungen von Abschaffung des Götzendienstes durchgegangen, wobey die Frage untersucht wird: ob Gott feindseelige Heiden bändigen und ausrotten könne, und durch verschiedene Beyspiele der Cananiter, des gebändigten Pharao rc. erläutert. Das Hauptsächlichste in diesem Hauptstück ist aber doch wohl die Frage: Ob Gott den Götzendienst bey diesen und jenen heidnischen Völkerschaften **mit Gewalt** und durch angewendete äußerliche **Zwangsmittel** zerstören, auch solche **unbändige** Heiden, welche der Christenheit äußerst gefährlich und schädlich waren, durch weltliche Macht, und mit dem **Schwerdte** bändigen lassen könne, solches auch **wolle**, und seinen guten Absichten gemäß dergleichen billige, damit an deren Stelle die Reiche und Länder mit Christen besetzt würden? Ob Gott dergleichen **gewaltsames** und ernstliches Verfahren gegen **feindseelige** Heiden auch im **Neuen Testamente**, zur Ausbreitung seines Wortes,

Sicherheit der Christen, ja zur Besserung und Bekehrung der Heiden selbst beobachtet haben wolle? Diese Frage wird bejahet, vornehmlich aus dem Grunde, weil der Messias als ein Held aufgestellt werde, welcher mit aller Macht auftretten, und als der verordnete Beschützer und Hirte seiner Kirche, als der allgewaltige Weltbeherrscher und gerechte Richter unter die heidnische Abgötter hineinschlagen, sie ausrotten und vertilgen wolle. — Die kriegerischen Heldenthaten Meßiä, und der Kirche glänzende Gestalt stehen besonders Ps. 45, 4. 6. wider alles Erwarten beysammen. Vergl. Ps. 2, 8. f. 110, 5. f. Der Verfasser rechnet sehr viel auf den eisernen Zepter oder Ruthe — Keine hölzerne Ruthe und Stab gilt allhier, keine Peitsche und dergleichen Werkzeug, dessen ein Schaaf- und Viehhirte zur Bändigung seines Viehes gewöhnlicher Weise sich bedienet. — Bey dem Regimente des Meßias über die Heiden muß ein eiserner Regimentsstaab gebraucht werden, welches nothwendig die unbiegsame Härte und feindseelige Widerspänstigkeit derselben erfordert. Man wird leicht errathen, warum der Verfasser diese Frage so ausführlich abhandelt; denn wenn gewaltthätige Bekehrungen der Heiden in der Bibel gebilliget werden, was will man denn gegen das Verfahren der Könige, Päbste und Bischöffe der mittlern Zeiten einwenden? Wir müssen aber dem Verfasser die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er das harte Regiment des Meßias nur auf den blutdürstigen und feindseeligen Theil der Heiden einschränket. — Dieses vorausgesetzt, mußte es ungemein leicht werden, die gute Sache zu vertheidigen. Wir wollen uns aber

daben nicht lange aufhalten, damit wir unsern Lesern nicht beschwerlich werden. Eine kurze Anzeige der folgenden Hauptstücke kann genug seyn. Das zweyte handelt von den Rechten und Befugnissen des Staats, nach welchen man von der ehemaligen Bändigung und Bekehrung der Heiden, besonders der Sachsen, als einer guten Sache, ein richtiges Urtheil abfassen kann. Hier wird erwiesen, daß damals nicht alle Heiden Friedenskinder, sondern Kriegssöhne, Freybeuter, Rebellen, Bundbrüchige, Räuber, unmenschliche Christenmörder, und dergleichen wütende und ausgeartete Stämme vom menschlichen Geschlechte gewesen sind, welche in den mittlern Jahrhunderten sich unter den Christen bekannt und berühmt machten. Wenn der glaubwürdige Geschichtschreiber dergleichen Hauptpunkt bestättiget, so wird das Fürstenrecht geltend seyn, und am Ende wird sichs ausweisen, daß die beschriene Waffenbekehrung eine blos geträumte Chimäre, oder wenigstens eine Frucht der Unwissenheit, Uebereilung und Partheylichkeit sey. — Dieß würde freylich seine Richtigkeit haben, wann bewiesen wäre, daß die Heiden, als angreifender Theil, der Kirche und ihren Staaten durch ausgebreitete Streifereyen, Sengen und Brennen, Rauben und Morden — einen so unbeschreiblichen und langwierigen Schaden zugefügt hätten. Aber es sind hier Präsumtiones und Facta, wahre und falsche Dinge so wunderbar untereinander gemischt, daß man am Ende nicht weiß, was man daraus machen soll — Das dritte Hauptstück enthält ein gedoppeltes Beyspiel der ehemaligen Heidenbändigung, nehmlich von ehe-

 maligen

maligen heidnischen Preußen und Wenden, und der Bändigung und Bekehrung derselben zum Christenthum. Im vierten Hauptstück werden die verschiedenen Einwendungen wider die ehemaligen Heidenbekehrungen beantwortet. Hier hat uns die Antwort auf den von der Unerheblichkeit solcher Bekehrungen hergenommenen Einwurf zum Theil gefallen. Erst wird ausführlich bewiesen, daß der Teufel bey diesen Bekehrungen unmöglich ganz neutral habe bleiben können, welches alles mit ein paar Worten hätte gesagt werden können. Manches ist übertrieben. Folgendes (S. 438.) wäre zur Beantwortung hinlänglich gewesen: " Woher hätte die geseegnete Reformation einen Anfang und erwünschten Fortgang gehabt, wenn die damahls mit dem Worte Gottes angefüllten und begnadigten Länder nicht christliche Einwohner, Unterthanen und Herrschaften gehabt, sondern mit puren Heiden besetzt gewesen wären? — Wie leichte und bequem wurde dadurch dem lautern und reinen Evangelio der Eingang gemacht, da der Weg schon gebahnet war, hernach aber nur mit Hinwegschaffung des höckrichten Wesens eben und gerade gemacht werden durfte? Wie bald konnten die Steine des Anstoßes der menschlichen Erfindungen und Satzungen aus dem Wege geräumet werden, da man Gottes Wort in Händen hatte, alles darnach beurtheilen, und das Wahre und Falsche nach demselben richtig entscheiden konnte? In verschiedenen Landessprachen war die h. Schrift übersetzt, und durch den Druck bekannt gemacht. Kirchen und Schulen waren da, und blieben stehen; — Bücher von allerley Wissenschaften waren zu haben; die Sprachkenntniße

hat=

hatten aufzuleben angefangen ꝛc. Sollte nun das Heidenthum und Christenthum einerley Folge und Wirkung gehabt haben? oder sollte es ein bloßes Ohngefähr gewesen seyn, welches alles dieses zur Reformation gelenket hätte? Würde man nicht damit die weise und heilige Regierung Gottes äußerst beleidigen?" Diese und noch einige andere Bemerkungen hätten zur Ehrenrettung jener Heidenbekehrungen vollkommen hinreichend seyn können, und der Hr. Verfaßer hätte sich die Mühe ein Buch von 1½ Alphabet zu schreiben, ersparen können.

M.

LIX.

Die Lehre von einer alles regierenden Fürsehung hat einen so starken Einfluß in unsere Gemüthsruhe, daß es dem Verehrer der Religion nothwendig angenehm seyn muß, wenn er diese in der H. Schrift gegründete Wahrheit auch durch die Erfahrung bestättiget siehet. Nun werden zwar wenige Menschen seyn, die nicht in ihrem eigenen Lebenslauf dergleichen Spuren der göttlichen Fürsehung häufig entdecken sollten, wenn sie anders aufmerksam genug auf ihre Schicksale, und auf die Ursachen und Folgen derselben sind; aber es kommen doch auch bißweilen Stunden des Zweifels; man bemerkt anscheinende Unregelmäßigkeiten in seinen eigenen und anderer Menschen Schicksalen; man geräth auf den Gedanken, vielleicht sey manches dem Zufall zuzuschreiben, was man aus einer göttlichen Fürsehung herzuleiten pflegt ꝛc. So vermindert sich nach und nach

das Vertrauen auf eine göttliche Fürsehung, wenn es nicht durch Gründe der Religion und ungezweifelte Erfahrungen wieder gestärkt und bevestiget wird. Wenn wir hingegen in ganz augenscheinlichen Proben sehen, daß sich in der Regierung des menschlichen Geschlechts überhaupt, und der Bewohner einzelner Länder und Städte insbesondere, eine unveränderliche Weisheit, Regelmäßigkeit und Güte Gottes offenbaret; wenn wir überzeugt werden, daß selbst die Unordnungen der Menschen durch die alles ordnende und beherrschende Fürsehung eine solche Wendung bekommen, daß sie zur Bevestigung der heilsamen Ordnung im Ganzen das ihrige beytragen müssen: so können wir kaum zweifeln, daß diese im Ganzen so sichtbare göttliche Regierung, sich auch auf einzelne Menschen erstrecke. Diese göttliche Weisheit offenbaret sich unter andern ganz augenscheinlich in den Veränderungen des menschlichen Geschlechtes, in Ansehung des sich in allen Gegenden und zu allen Zeiten immer gleich bleibenden Verhältnisses der Gebohrnen und Gestorbenen beyderley Geschlechts. Man hat z. E. in großen Städten, Dörfern und ganzen Gegenden die Listen der gebohrnen Knaben und Mädchen gesammlet und gegen einander gehalten und gefunden, daß immer einige Knaben mehr gebohren werden; daß hingegen auch in der Kindheit mehr Knaben sterben als Mädchen und daß, wenn man die beyden Geschlechter überhaupt betrachtet, sie in den Jahren, da sie zur Zeugung geschickt sind, einander gleich sind. Wir würden dieß als eine den Gelehrten bekannte Sache nicht bemerkt haben, wenn nicht unsere Absicht wäre, auch

Unstu-

Unstudierten durch unsere Blätter nützlich zu werden. Eben denen, die hiervon noch keine Kenntniß haben, zum Besten müssen wir erinnern, daß man sonderlich in Süßmilchs göttlicher Ordnung] in den Veränderungeu des menschlichen Geschlechts, und in einer Abhandlung des Herrn Consistorial R. Jacobi, die in dem zweyten Theil seiner Betrachtungen über die weisen Absichten Gottes bey den Dingen, die wir in der menschlichen Gesellschaft und in der Offenbarung antreffen, die eilfte ist, ausführlichere Nachrichten antrift. Zu der nützlichen Arbeit Süßmilchs haben wir einen Beytrag erhalten, wodurch die erst bemerkten nnd noch viele andere Beobachtungen dieser Art bestättiget werden unter dem Titel:

Versuch eines kleinen Beytrags zur bestättigten Ordnung Gottes in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, entworfen von Leonhard Friederich Dürr, Evangelischen Prediger in der freyen Reichsstadt Kempten 1776. in 8. auf 60. Octavseiten, ohne Vorbericht, nebst 4 Tabellen.

Wir wollen erst den Innhalt kürzlich anzeigen, und hierauf einige Bemerkungen, die uns wichtig scheinen, aus dieser mit Fleis bearbeiteten Schrift auszeichnen. Die 4 Tabellen, welche voran gehen, enthalten eine Liste aller in 50 Jahren (von 1701. bis 1750.) zu Kempten Gebohrnen und Getauften, aller in 50 Jahren Gestorbenen, und aller in eben diesem Zeitraum vollzogenen Ehen. In der Tabelle der Verstorbenen findet sich eine merkliche Unvollständigkeit; weil dem Hrn.

Verf.

Verf. die Nachricht fehlte, welches Geschlecht der Kinder eine größere Sterblichkeit litte ꝛc. Er muste sich daher im folgenden bisweilen mit Muthmassungen behelfen. Es verräth immer eine große Nachläßigkeit derer, die das Todtenregister führten, wenn sie nicht einmahl das Geschlecht der verstorbenen Kinder bemerkten. Die Abhandlung selbst begreift zwo Abtheilungen, in deren erstern die Vergleichungen und Verhältnisse der Gebohrnen, der Gestorbenen, der Ehen und Heirathenden ꝛc. so wohl unter sich, als auch nach besondern Verhältnissen vorkommen. Die zwote Abtheilung enthält einige Schluß-Anmerkungen und Folgerungen, welche aus den erst gedachten Vergleichungen gezogen sind, und die Betrachtung der göttlichen Weisheit, die nähere Vestsetzung der bemerkten Verhältnisse und die Erforschung ihrer Ursachen zum Gegenstand haben. Dieß ist der allgemeine Entwurf, und nun wollen wir einige besondere Bemerkungen des Herrn Verfassers auszeichnen.

Der verdienstvolle Probst Süßmilch fand fast durchgehends dieses Verhältniß, daß gegen 20 Kinder weiblichen Geschlechts, 21 männlichen, oder daß gegen 25 von jenem Geschlechte, 26 von diesem gebohren wurden. Aber in Kempten verhielten sich die gebohrnen Mädchen zu den Knaben, wie 37 zu 38; oder unter 1000 Gebohrnen fanden sich beyläufig 493 Mädchen und 507 Knaben. Hingegen war auch vermuthlich das Verhältniß der Gestorbenen beyderley Geschlechtes jenem Verhältniß gemäß. (Wegen des vorhin bemerkten Defects bey der 2ten Tabelle muß Herr Dürr nur muthmaßen). Denn da die meistens wahrgenommene Ordnung mit sich brachte,

te, daß 26 Knaben gegen 25 Mädchen starben, so mußten hier die gestorbenen Knaben gegen die gestorbenen Mädchen, wie 31 zu 30 sich verhalten haben.

Merkwürdig ist (S. 4.) die starke Zunahme der unehelichen Geburten in den letzten 20 Jahren; denn in den ersten 30 Jahren trafen auf 1000 Gebohrne etwas mehr als 8, in den letzten 20 Jahren aber nicht völlig 18 unehelich Gebohrne, welches jedoch mehr, als die gedoppelte erste Zahl beträgt. Auch folgender Umstand ist erheblich. In den ersten dreyßig Jahren war die Anzahl der Ehen geringer, als in den letztern 20 Jahren; denn wenn in einem der ersten 30 Jahre 28 Ehen geschlossen wurden, so kamen dagegen in einem jeden der 20 letztern Jahre 33 Ehen zu stehen. Ohnerachtet dieses Wachsthums der Ehen in dem letzten Zeitraum war doch die Vermehrung geringer; denn wenn in jedem der ersten 30 Jahre 26 eheliche Kinder gebohren wurden; so wurden in jedem der letzten 20 Jahre deren 25 gebohren — Wenn in dem ersten Zeitraum 10 Ehen 48 Kinder gaben, so kamen in dem letzten auf eben so viele Ehen beyläufig nur 40 Kinder. Zugleich überstieg die Sterblichkeit der Kinder in dem letztern Zeitraum die in dem erstern um $\frac{1}{11}$; oder: wenn in einem der ersten dreyßig Jahre 11 Kinder starben: so starben in einem jeden der letzten 20 Jahre dagegen 12 Kinder.

Wir müssen noch aus der zwoten Abtheilung einige Bemerkungen des Verfassers auszeichnen, die sich auf das oben angeführte beziehen. Die sonst allenthalben beträchtlich größere Anzahl der gebohrnen Knaben war zwar in Kempten nicht in einem so hohen Grade sichtbar;

aber nach der Beschaffenheit und den Bedürfnissen dieser Stadt war der Ueberschuß der Knaben immer beträchtlich genug. Wo die Verminderung des männlichen Geschlechts um verschiedener Ursachen willen sich stärker äusſert, z. E. der Soldatenstand stärkere Zuflüsse von Mannschaft erfordert, mehrere Hindernisse, sich vortheilhaft zu verheyrathen, im Wege liegen ꝛc. da ist auch unstreitig ein ansehnlicher Ueberschuß nöthig, und die göttliche Fürsehung trift auch gemeiniglich allen diesen Umständen zusammen genommen gemäß ihre Anstalten. Daher ist begreiflich, (fährt der Herr Verfasser fort,) daß das hier beobachtete Verhältniß der gebohrnen Knaben zu den gebohrnen Mädchen, welches wie 38 zu 37 ist, für unsere Bedürfnisse eben so zureichend seyn könnte, als das anderswo beobachtete, wie 26 zu 25, oder wie 21 zu 20, für die Bedürfnisse anderer Länder und Städte seyn mag.

Da die Vermehrung in den letzten 20 Jahren eine sehr merkliche Abnahme erlitten hat, so ist es für den Staat merkwürdig, die Ursachen und Quellen der so plötzlich und sichtbar überhand nehmenden Sterblichkeit zu erforschen. Unter andern sind dahin zu rechnen: Weichlichkeit der Erziehung, der steigende Luxus, die damit verknüpfte Liebe zur Gemächlichkeit, Faulheit und Wollüsten. — Einer besondern Aufmerksamkeit ist auch die gewiß beträchtliche Anzahl der **verstorbenen Kinder** würdig, welche in den letzten 20 Jahren merklich zugenommen hat. Die Ursache ist vorzüglich mit in der verkehrten Behandlungsart dieser Kleinen zu suchen — in der je länger je allgemeiner **einwurzelnden Gewohnheit,**

wohnheit, nach welcher sonst zärtliche Mütter grausam genug seyn können, ihren Lieblingen die erste und heilsamste Nahrung, die Muttermilch zu verweigern. u. s. w.

Mit den steigenden Ehen nahm die eheliche Fruchtbarkeit und der Vermehrungsstand beträchtlich ab. — Wenn in einem der ersten dreyßig Jahren aus 28 Ehen meist 6 Kinder gebohren wurden, so kamen in einem der letztern zwanzig Jahre aus 33 Ehen kaum 5 Kinder zum Vorschein. Hingegen wurde die Anzahl der Verstorbenen größer. Wenn in einem der ersten 30 Jahren aus 28 Ehen 5 Personen starben; so starben in einem der letzten 20 Jahren aus 33 Ehen immer 6 Personen. Man sieht hieraus sehr deutlich, wie beträchtlich sich die eheliche Fruchtbarkeit in den letzten 20 Jahren verminderte, und wie alles Wachsthums der Ehen ungeachtet, dennoch die Anzahl der Gebohrnen augenscheinlich ab- die Zahl der sterbenden hingegen zunahm. — Die Ursachen dieser verminderten Fruchtbarkeit sind mancherley. Sonderlich sind dahin zu rechnen die allzufrühe oder allzuspate Verheyrathung, die Unreinigkeit der Sitten, das allzulange Stillen der Kinder, gar zu häufige schwere Geburten, und Verwahrlosungen der Gebährenden und Sechswöchnerinnen, gar zu große Furchtsamkeit und Aengstlichkeit der Frauen, öftere wollüstige Umarmungen, nicht ausgehaltene Wochenzeit ꝛc. Da die Bevölkerung eines Staats und die Vermehrung seiner Einwohner den Vorstehern der Staaten unmöglich gleichgültig seyn kann: so müssen diese jene schädliche Quellen nicht nur aufs sorgfältigste zu erforschen, sondern

auch

auch durch heilsame Policeyanstalten auf das schleunigste und wirksamste zu verstopfen bedacht seyn. — Die starke Ausbreitung des Lasters der Unreinigkeit, und die dadurch verursachte Unordnung und Entkräftung der menschlichen Natur trägt gewiß nicht wenig zur Verminderung der ehelichen Fruchtbarkeit bey. Hier ist das Schwerd der Obrigkeit nothwendig, einem so vielköpfigten Ungeheuer mit Schärfe entgegen zu gehen. — Christliche und wahre politische Klugheit, mit der Strenge der Gerechtigkeit vereinigt, werden den strafenden Eifer gewissenhafter Regenten nicht fehlen lassen. — Wir erinnern noch, daß der Hr. Verf. sich vorgenommen hat, diese Beschäftigung weiter fort zusetzen, und bis auf 75 Jahre auszudehnen. Ja er ist gesonnen, sich über einen Theil seines Vaterlandes auszubreiten, und dadurch diese Arbeit noch gemeinnütziger zu machen. Er fordert daher seine Mitarbeiter an den Evangelischen Stadt- und Landgemeinen in Schwaben und überhaupt alle Gönner dieser Arbeit feyerlich auf, ihn nach dem Muster der von ihm vorgelegten Tabellen mit vollständigen Beyträgen von einigen Jahren her zu begünstigen, und diesen, so viel es möglich, auch die Zahl der wirklich Lebenden, nach ihren Geschlechts- Alters- und andern Classen, die Zahl der jährlich zertrennten und stehenden Ehen und der Familien, der Wohnhäuser, und wenn es seyn kann, vorzüglich die verstorbenen Knaben, Mädchen, ledigen Manns- und Weibspersonen ꝛc. ihre Krankheiten und die Zeiten ihres Todes einzuverleiben. — Wir zweifeln nicht an Unterstützung einer so löblichen Unternehmung, und wünschen daß Geistliche in mehrern Gegenden diesem rühmlichen Beyspiel folgen mögen.

M.

LX.

Herr Sulzer hat in seinen Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens zur nützlichen Lectür für die Jugend eine schöne Sammlung von prosaischen und poetischen Stücken geliefert; ähnliche Sammlungen der Herren Iselins, Funks u. a. sind bekannt; und doch kann man nicht sagen, daß diejenige überflüssig wäre, welche wir unsern Lesern jetzt anzuzeigen im Begriff sind:

Handbuch für Kinder von reiferem Alter zur Bildung des Verstandes und Herzens. Nürnberg bey Monath 1776. 280 S. in 8.

Die nützlichsten Stücke aus der Naturlehre, moralische Erzehlungen wahrer und erdichteter Fälle, gute Stellen aus Dichtern, welche kurze lehrreiche Sentenzen in sich begreifen, endlich einige andre leichtere und etwas schwehrere poetische Aufsätze machen den Inhalt dieses nützlichen Büchleins aus. Erde, Sonne, Fixsterne, Jahrszeiten, Ursprung der Quellen und Flüsse, Gewitter, Regen, Schnee, Hagel, Erdbeben, Feuerspeiende Berge, merkwürdige Veränderungen des Erdbodens, Entstehung einiger Inseln, Ebbe und Fluth und andre wichtige Gegenstände sind kurz und gemeinverständlich beschrieben; dann wird von der Natur der Menschen, von der Ursache der verschiedenen Farbe der Mohren und Weisen, auch von der Anzahl der Lebenden in Europa Nachricht gegeben. Endlich folgt die Erklärung der Natur und Eigenschafften einiger merkwürdigen Thiere z. E. der Bienen, des Bibers, des Seidenwurms, der Polypen.

Die Beschreibung dieser letztern soll uns zu einem Beyspiel dienen, den Vortrag des Verf. kenntbar zu machen.

Die Polypen oder Thierpflanzen (S. 65.)

In dem ganzen Reiche der Natur herrschet nicht nur die vortrefflichste Ordnung, sondern auch die schönste Verbindung. Alle Geschöpfe stehen so zu sagen, auf einer gewissen Leiter stuffenweise über einander, und man trift nirgends eine Lücke an. Zwischen dem Pflanzen, und Thierreiche füllen die Polypen oder Thierpflanzen die Lücke aus. Erst in den neuern Zeiten haben die Naturforscher diese wunderbare Geschöpfe, die im Wasser leben, entdeckt. Sie wachsen ohne vorhergegangene Begattung aus den Seiten ihrer Mütter, wie die Zweige aus den Knospen der Bäume. Man hat sie lange für Pflanzen gehalten; sie sind aber empfindlich, und können sich willkührlich bewegen. Denn sie gehen mit den Armen, die wie Zweige aussehen, auf Raub aus, schlängeln sich um die kleinen Wasserthiergen, und führen sie zu einem Loche des Hauptstamms, um sie auszusaugen, und aus welchem alle Zweige oder Arme ihre Nahrung bekommen. Aus eben demselben Loche, welches mehr übereinander gewachsenen Polypen gemeinschaftlich ist, so lange bis sie sich von einander trennen, und besonders leben, werden die unverdaulichen Ueberbleibsel wieder weggeschaft. Wird die Vertheilung der Nahrungssäfte in einem Polypen wegen der vielen Aeste zu schwer: so reissen sich einige Junge von dem Hauptstamme los, und machen neue Familien. Schneidet man einen dieser Zweige ab, und

zertheilt ihn in zwey Stücke: so lebt jedes Stück fort, und treibt aus Knospen neue Zweige hervor. Zerschneidet man überdieß den Polypen nach der Länge bis auf seine Mitte in Riemen: so bekommt ein jeder Rieme wieder einen Kopf, gleich den erdichteten vielköpfigen Schlangen. Schneidet man ein Stück von diesem Zweige ab, und setzt es in ein anders ein: so wächst es mit demselben zusammen, wie ein Pfropfreis mit einem andern fremden Stamme. Zuweilen streiten sie um die Beute, und einer verschlingt den andern. Aber ihr Leib wird für die Thiere ihrer eignen Art nur ein Gefängniß. Der verschlungene Polyp lebt einige Tage in demselben, und kommt gesund und unverletzt wieder heraus. Kehrt man das Innere eines dieser Zweige, die wie Röhren hohl sind, nach aussen, wie man den Finger eines Handschuhs umkehrt: so schadet es seinem Leben nicht. Die vorige äussere Seite wird sein Magen, die vorige innere aber treibt neue Zweige oder Arme hervor.

Die Korallengewächse, die man auf dem Boden des Meeres findet, werden nach einigen neuern Bemerkungen von einer Art Polypen, wie die Muschelschaalen von den Thieren, die darinnen wohnen, gebaut, und nach und nach in mannichfaltige Aeste ausgebreitet.

Die lehrreichen Anekdoten und Fabeln, welche nach den Stücken aus der Naturlehre folgen, sind meistens sehr gut ausgesucht: z. E.

Höflichkeit. (S. 98.)

Der Ritter William Grols, Gouverneur in Virginien, sprach einstens mit einem Kaufmanne auf der Strasse zu Williamsburg. Es gieng eben ein Mohrensklave vorbey, der

 sie

sie freundlich grüßte, und dem der Gouverneur eben so freundlich dankte. " Wie, sagte der Kaufmann, Euer „Excellenz lassen sich so herab, daß sie einem Sklaven „danken. „ — " Warum nicht? — antwortete der Gou„verneur, ich wollte nicht gern, daß ein Sklave höfli„cher wäre, als ich. „

Untreue straft seinen eignen Herrn. (S. 113.)

Drey Reisende hatten einen Schatz gefunden. Sie theilten ihn, und setzten ihre Reise fort. Unterwegs sprachen sie davon, wie sie ihre neuen Reichthümer anwenden wollten. Da die Lebensmittel, die sie mitgenommen hatten, aufgezehrt waren: so muste man in die nächste Stadt schicken, um frische zu kaufen. Diese Verrichtung wurde dem jüngsten aufgetragen und er machte sich auf den Weeg. "Ich bin reich, sagte er un„terwegs zu sich selbst; aber ich würde es noch mehr „gewesen seyn, wenn ich allein gewesen wäre, als „wir den Schatz fanden. Meine Reisegefährten „haben mir 2 Theile entzogen — könnte ich diese nicht „auch bekommen? Es wird mir nicht schwer seyn. Ich „darf ja nur die Lebensmittel, die ich kaufen soll, ver„giften; ich darf bey meiner Zurückkunft nur sagen, „daß ich mich in der Stadt satt gegessen habe. Meine „Kameraden werden nichts argwohnen; sie werden essen „und daran sterben. Jetzt habe ich nur den 3ten Theil „vom Schatze und dann werde ich ihn ganz bekommen. „ Unterdessen hatten die beeden andern Reisenden sich unter einen Baum im Schatten gesetzt, und einer zum andern gesagt: " Was hatten wir wohl nöthig, diesen „jungen Menschen mitzunehmen. Wir haben den Schatz

„mit

„mit ihm theilen müssen. Sein Theil hätte uns ge„hört, und alsdann würden wir erst reich seyn. Nun „wird er wohl bald wieder kommen — wir sind mit „guten Dolchen versehen. — —„ Der junge Mensch kam zurück; seine Reisegefährten brachten ihn um, aßen darauf von den vergifteten Speißen und starben — und der Schatz gehörte niemanden.

Die besten Arzneymittel. (S. 92.)

Als Herr Du Moulin, ein berühmter Arzt, in den letzten Zügen lag, und verschiedne Aerzte um ihn herumstunden, die sich über seinen Tod betrübten: so sagte er zu ihnen: "Meine Herren, ich lasse drey große Aerzte „hinter mir zurück„. Da man ihn nöthigte, sie zu nennen, weil ein jeder glaubte, einer von diesen dreyen zu seyn, antwortete er: "Das Wasser, die Bewegung, „und die Diät„ (Lebensordnung.) — Ein berühmter Arzt kam an den Hof eines Kaliphen (saracenischen Fürsten). Er fragte sogleich bey seiner Ankunft, wie man an diesem Hofe zu leben pflege. Man antwortete ihm: „Wir essen nie eher, als bis uns hungert, und wir „essen uns nie ganz satt.„ Ich gehe wieder meiner Weege, sagte der Arzt; denn hier finde ich nichts zu thun.

Edle Denkungsart. (S. 128.)

Da einstens der Herzog von Montmorenci spielte, stand ein Zug von drey tausend Dukaten auf einem Blatte. Einer von den Zuschauern sagte zu seinem Nachbar: Dies ist doch eine Summe, die einen ehrlichen Mann glücklich machen könnte. Der Herzog hörte

 es,

es, gewinnt das Blatt, nimmt das Geld, und überreicht es dem Edelmann mit den Worten: "Ich wünschte, mein Herr, daß ihr Glück grösser wäre.„

Ein vornehmer Herr schickte dem berühmten Kanzler von England, Thomas Morus, zween grosse silberne Krüge von beträchtlichem Werthe, um sich ihn bey einem wichtigen Processe zum Freund zu machen. Der Kanzler ließ sie mit dem besten Wein aus seinem Keller anfüllen, gab sie dem Ueberbringer wieder zurück, und sagte zu ihm: "Versichere er seinen Herrn, daß aller Wein in meinem Keller zu Befehl stehe.„

Selten ist es dem Hrn. V. wiederfahren, daß er sich solcher Worte bediente, welche der Jugend von 12 biß 15 Jahren (denn für solche scheint dieß Buch am bequemsten zu seyn) unverständlich bleiben möchten. Eine oder die andere Stelle ist uns doch vorgefallen, welche einer Aenderung bedürfte, z. E. Seit. 49. in der Beschreibung der Blumen. "In der Blume sind Pumpen da, welche den Saft in die Höhe ziehen, und Druckwerke, die ihn nach jedem Theile der Pflanzen hintreiben." Wenn auch Pumpen der Jugend verständlich ist; so wissen doch gewiß die wenigsten von einem Druckwerk sich eine richtige Vorstellung zu machen. Wie schwehr ist es dem Gelehrten, nicht gelehrt zu sprechen! Die Poesien könnten zum Theil besser ausgesucht seyn. Der Todtengräber, auch die Idylle Irin, hätten wohl wegbleiben mögen.

LXI.

Beytrag zur Lehre von der Gottheit Christi.

Theodosius der Große war ein eifriger Bekenner der Dreyeinigkeitslehre und gab sich alle Mühe, das Nicänische

sche Glaubensbekänntniß zu unterstützen. Aber eben deswegen suchten die Arianer ihn für sich zu gewinnen. Um jene Zeit lebte Eunomius, einer der feinsten und beredtesten Arianer, der vielleicht am ersten geschickt gewesen wäre, den Kaiser auf seine Seite zu ziehen; und dieser Herr war auch ungemein geneigt, den gelehrten Redner näher kennen zu lernen. Umsonst versuchte die Kaiserin Flacilla, ihren Gemahl von dieser gefährlichen Bekanntschaft zurück zu halten. Er begab sich nach Constantinopel und die Rechtgläubigen lebten in nicht geringer Furcht. Als der Kaiser in der Residenz angekommen war und die in jener Gegend befindlichen Bischöffe und Geistlichen ihm ihre Aufwartung machten: so erschien unter andern auch ein alter Bischoff (Amphilochius aus Iconien soll es gewesen seyn) wie die übrigen dem Kaiser seine Ehrfurcht zu bezeigen. Er that es mit allen den äusserlichen Zeichen der Unterthänigkeit, die ein guter Bürger seinem Herrn schuldig ist; den neben dem Kaiser befindlichen Prinzen Arcadius aber begegnete er auf eine ganz andre Weise, streichelte ihn mit der Hand und sprach schlechthin: sey **willkommen, mein Sohn!** Der Kaiser, aufgebracht durch dieß unanständige Betragen, befahl den alten Priester hinauszustoßen. Der Bischoff aber kehrte sich um und sprach: **So wie du jezt über mich in Zorn geriethest, o Kaiser! eben so, glaube es, wird der himmlische Vater über die zürnen, welche seinem Sohne eine geringere Ehre, als ihm selbst erweisen und ihn geringer als den Vater zu nennen sich erkühnen.** Der Kaiser bewunderte die Antwort des alten Bischoffs; bat ihn

um Verzeihung; verstattete den Arianern weiter keinen Zutritt; verbot die gefährlichen Streitigkeiten über die Lehre vom Weesen Gottes und zerstörte die Zusammenkünfte der arianischgesinnten.

Diese Geschichte erzählt Sozomenus in der Kirchengeschichte (B. VII, 6.) und dem gelehrten Herrn D. Thalemann in Leipzig schien sie so merkwürdig und für unsre Zeiten zur Erinnerung so zuträglich, daß er sie statt eines Eingangs zu der kleinen Schrift gebrauchte, mit welcher derselbe zur Anhörung seiner Antrittsrede bey Uebernehmung der ordentlichen theologischen Lehrstelle daselbst zu Anfang dieses Jahrs einlud. In dem Programm selbst wird dann die Gottheit Christi aus der ihm gebührenden gottesdienstlichen Anbetung bewiesen und gegen die Socinianer und Arianer vertheidigt. Der göttliche Sohn sagt in jener Rede beym Johanne Kap. V. Er sey mit dem Vater eins; er thue alles, was der Vater verrichte und er müsse auch auf eben die Art, wie der Vater, verehret werden. Da nun dieß alles durchaus keiner Kreatur zukommen kann; so muß der Sohn, wie der Vater, zur einigen höchsten Gottheit gehören. Wer ihn für eine Kreatur hält und doch göttlich verehrt, ist und bleibt der Abgötterey schuldig.

LXII.

Kurze Anzeige kleinerer Schriften.

1) Bey Gelegenheit des fünf und zwanzigjährigen Jubiläums, das die katholische Kirche in diesem Jahre feyert, ließ der Hochwürdigste Fürst und Erzbischoff zu Salzburg einen Hirtenbrief ausgehen, der vom alten Aberglauben weit entfernt die nachdrücklichsten Ermahnungen zur wahren Buße und einem heil. Leben in sich enthält:

Die

Die Kirche ist weit davon entfernt, durch Ertheilung der Ablässe, und durch freygebiges Anerbieten des unerschöpflichen Schatzes der unendlichen Verdienste JEsu Christi, der Trägheit und Unthätigkeit lauer Christen zu liebkosen, oder die ernstlichen Foderungen der Religion mit einigen bald vollbrachten Uebungen zu verwechseln. Sie fodert reuvolle Buße, wahre Sinnesänderung und Heiligung des Herzens, gültige Beicht, würdigen Genuß des heiligen Altarssacraments, herzliches Gebeth, gute Werke, die aus reiner Gesinnung gegen Gott, und aus allgemeiner Bruderliebe gegen unsern Nebenmenschen entspringen. Wahre Buße, Wir können, und wollen Euch nicht heucheln, ist nach dem gewöhnlichen Gange der Natur und Gnade kein so leichtes und so geschwind vollbrachtes Werk, als unter katholischen Christen, leider! viele sich einbilden. Sie besteht in der Abkehrung des Sünders von der Sünde, und in aufrichtiger Zukehrung zu Gott: und muß eine allgemeine, gründliche, über alle Kräften der Seele sich erstreckende Veränderung hervorbringen.

Es wird nun nur noch auf eine etwas schriftmäßigere Erklärung von der Verdienstlichkeit der guten Werke ankommen: so ist die Reinigkeit in der Lehre von der Busse und Rechtfertigung hergestellt.

2) Ehrengedächtniß des Hrn. Phil. Ludw. Statius Müller ꝛc. von Johann Friedrich Breyer, der Weltweißheit ord. Lehrer auf der Fried. Alex. Universit. nebst einem richtigen Verzeichniß der von ihm herausgegebenen Schriften. Erlang 1776. 2 Bög. in 8. bey Schleich.

Um mit wenig Worten eine Abschilderung dieser schönen Rede zu geben; so zeichnen wir die Worte

te aus, welche der Hr. Pr. unsrem verewigten Freunde in den Mund gelegt hat: Mich dünkt, ich höre den Geist unsres verklärten Müllers aus jenen lichtvollen Gegenden mir zurufen: "Keine prächtige Lobeserhebungen, „mein Bruder! Vielweniger erdichtete und geborgte! „Wisse, daß vor dem Glanze des Unendlichen auch die „vollkommensten Tugenden der Menschen verschwinden; „wie vielmehr würdest du allso dem allwissenden Herzensforscher mißfallen, wenn dein Urtheil von mir nicht „gegründet wäre. Mische auch nicht leere, zwecklose „Töne in die wehmüthige Sprache der Freundschaft. „Sage gerade und redlich, wie ich auf Erden unter „meinen Brüdern gewandelt habe; und findest du in „meinem Bildniß einige gefällige Züge, in meinem Leben einige löbliche und gemeinnützige Handlungen, so „sags zur Ehre des Allgütigen, der mir dazu die Kräfte „verliehen hat, sags meinen Brüdern, sags euern jüngern Schülern der Weißheit zur Ermunterung im Guten; — und zur Beruhigung aller derer, die meinen „Tod beweinen, setze noch die Versicherung hinzu, daß „meine Werke mir in die Ewigkeit nachgefolgt sind, daß „für jede gute That, für jeden Gott gefälligen Gedanken überschwängliche Vergeltung bey dem Herrn ist, „daß wir uns in einer bessern Welt wieder sehen, und „in ungestörter Freude den gnädigen, obgleich in eurer „Schwachheit noch unbegreiflichen Regenten der menschlichen Schicksaale ewig verherrlichen werden. Das „Ende deiner Rede sey dieses: Die Wege des Herrn „sind eitel Güte und Wahrheit denen, die seinen Bund „und Zeugniß halten."

Das

Das bey dieser Rede sich befindende richtige Verzeichniß der Müllerischen Schriften wird sonderlich den Freunden der Naturgeschichte sehr angenehm seyn. Es sind in allem 28; und die vorzüglichsten derselben, Vergnügen der Augen und des Gemüths ꝛc. vom Jahre 1760. u. f. in 6 Bänden in 4. Deliciae naturae selectae oder auserlesenes Naturaliencabinet v. 1766. u. 67. 2 B. in groß Folio. Des Ritters Carl von Linnè vollständiges Natursystem v. 1773. ꝛc. in 8 Bänden mit vielen Kupfern. Des Martin Slabbers physicalische Belustigungen. Das auserlesene Steincabinet und verschiedne holländische Werke machen ihm nicht weniger Ehre.

3) Gedächtnißrede bey der Gruft des weiland Hochwürdigen Herrn Joh. Erdmann Röslers Superint ꝛc. zu Bayersdorf von M. Joh. Friedr. Esper Pfar. zu Uttenreuth. Erlang bey Walthern 1776. 36 S. in 4.

Eine Parentation von dem würdigen Verfasser des Werkes: Beschreibung der Zoolithenhöle zu Gailenreuth. Man muß diese Gedächtnißrede nach den Umständen des Orts und der Versammlung beurtheilen, unter denen sie gehalten worden ist.

4) Herr Hörner, der würdige Diaconus zum H. Kreutz in Augspurg, ließ eine von ihm über 2 Kor. 12, 1-4. am Sonntag Sexag. dieses Jahr gehaltene gründliche und erbauliche Predigt drucken: Ueber Pauli hohe Offenbarung und Entzückung in das Paradies und den dritten Himmel. Altdorf und Nürnb. bey Schüpfel 1776. 38 S. in 8.

5) Herr M. Friedrich Gottlob Schmieder, Vesperprediger an der Universitätskirche zu Leipzig hat über Ebr. 12, 7. dem seel. Herrn D. Crusius eine wohlgesetzte Gedächtnißrede gehalten. Crusius war nehmlich

Senior der Donnerstagspredigergesellschaft in Leipzig; deren Gesetze es mit sich bringen, daß eine solche Gedächtnißrede gehalten werde. Herr Schmieder nahm den Hauptsatz: das heilsame Andenken der Christen an treue und verewigte Lehrer der Wahrheit. Die Predigt ist auf 32 S. bey Büscheln in Leipzig gedruckt worden.

6) Das Corpus gravaminum Evangelicorum, welches der chursächsische Gesandtschaftscanzellist Herr Christ. Gottfr. Oertel seit mehreren Jahren herausgegeben hat, ist nun geendiget, mit einer ausführlichen Recapitulation und einem gedoppelten Register, ingleichen mit einer Einleitung versehen, welches den seel. Prof. J. Christ. Mayer zum Verfasser hat. Das ganze Werk besteht aus zween Bänden in Folio und geht bis auf die neuesten Zeiten; es wird auch von eben dem Hrn. Verf. fortgesetzt werden.

7) Was wir von den Gaßnerischen Curen längst vermuthet, auch einigen, die uns deßwegen fragten, zur Antwort gegeben haben, daß sie nehmlich ein verborgener Magnetismus seyn, wodurch so manche Veränderungen in dem menschlichen Körper hervorgebracht werden können, dieß scheint jetzt wirklich bestättiget zu werden. Wir empfehlen daher vorläufig folgende Schrift: Schreiben den thierischen Magnetismus und die sich selbst wieder ersetzende elektrische Kraft betreffend, von Jos. Thadd. Klinkosch, K. K. Rath, ersten Lehrer der Medic. und Anat. 2c. in Prag; wir werden zu seiner Zeit umständlicher davon reden.

8) Der moralische Roman: Sophiens Reise von Memeln 2c. dessen Verfasser Herr Hermes ist, und in welchem so manche interessante Stellen auch für Prediger vorkommen, ist zum zweytenmal aufgelegt worden.

Wir

Wir wundern uns, daß dieses Buch hier und da, ja auch so gar in öffentlichen Blättern eben demjenigen Herrn Hermes zugeschrieben wird, welcher das fürtreffliche Buch: **Die große Lehre vom Gewissen**, herausgab. Der letztere ist, so viel wir wissen, der Bruder des erstern, nehmlich der gelehrte Probst und Pastor zu S. Maria Magdalena in Breßlau, welcher auch der Verfasser des Buchs ist: **die Lehre der heiligen Schrift**, davon wir nächstens den andern Theil anzeigen wollen. Der Verfasser von Sophiens Reisen aber ist vor kurzem in der Neustadt von Breßlau an der Stelle seines Herrn Bruders ebenfalls Probst geworden.

LXIII.

Anzeige merkwürdiger Vorfälle.

1) Die durch den Tod des seel. Generalsuperintenden Herr von **Knebel**, erledigte Generalsuperintendur in Anspach ist wieder mit einem gelehrten und eifrigen Manne, dem Oberhof- und Stiftsprediger, auch Kirchen- und Consistorialrath, Herrn D. **Junkheim**, besetzt worden.

2) Herr D. **Körner** in Leipzig hat die durch den Tod des seel. D. **Bahrdts** erledigte 4te Stelle der theologischen Professur und der damit verknüpften Superintendur erhalten.

3) Der jüngere Herr D. **Bahrdt** ist Generalsuperintendent in Türkheim worden.

4) Zu Ende des Januars d. J. starb zu London der berühmte erste königliche Hofprediger an der teutschen Hofkapelle, Hr. Fried. Mich. **Ziegenhagen** im 83sten

Jahre

Jahre seines Lebens und im 53sten seines Amtes. Er hat sich sowohl durch seine Amtstreue und Schriften, als durch seine Verdienste um die evangelischen Missionen in Ostindien einen bleibenden Nachruhm erworben.

5) Am 29ten Merz starb zu Leipzig Hr. Joh. Gotthelf Lindner, Doct. der Theol. königl. preuß. Kirchenrath und Prof. der Beredsamkeit auf der Universität zu Königsberg im 47ten Jahre seines Alters.

6) Ob zwar Jac. Heinr. von Gerstenberg in Erfurt kein Theologe von Profeßion war, so verdient er doch in unsern Blättern einen Platz, nicht nur, weil er sich unaufhörlich mit theologischen Materien beschäftigte, sondern auch verschiedene theologische Schriften herausgab, als die Hypomnemata zur Bahrdtischen Dogmatick; Eden oder Betrachtungen über das Paradieß und die darinnen vorgefallenen Begebenheiten; allgemeine Gedanken von der Trennung der Christen ꝛc. Er hatte freylich auch seine besondern Meynungen; doch wich er, so viel wir ihn kennen, nicht zu weit von der Wahrheit ab. Er bleibt in mancher Absicht ein merkwürdiger Gelehrter. Er starb den 3ten April d. J. im 64. Jahre seines Alters. Seine Lebensumstände werden vielleicht bald ausführlicher zu lesen seyn.

7) Als einen Beytrag zur Geschichte der Religion merken wir an, daß der Herzog von Weimar und Eisenach durch ein Patent anbefohlen, den Ertrunkenen, Erfrornen, Erhenkten und Ersickten, ohne die sonst gewöhnliche Feyerlichkeiten und Vorurtheile, alle mögliche Hülfe zu leisten; wobey diejenige Mittel, die bis jetzt bekannt sind, vorgeschrieben und ermunternde Belohnungen ausgesetzt sind.

Anzeige
der in den gemeinnützigen Betrachtungen dieses 2ten Stücks enthaltenen Bücher und Abhandlungen.

Seite

XXXI. Welches sind die wahren Ursachen, aus denen die ausserordentliche Seelenangst Christi in Gethsemane, wie auch am Kreutze zu erklären ist? 211

XXXII. Ueber die Schwärmerey von Prof. Meister. 226

XXXIII. Andachten für Christen, die zum heil. Abendmahl gehen. 238

XXXIV. Ueber die Erziehung zur Religion von Johann August Nösselt. 241

XXXV. Kleiner und historischer Katechismus von D. Seiler. 248

XXXVI. Tugend im niedrigen Leben 2c. 2c. 250

XXXVII. Nachrichten von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffener Prediger und Seelsorger. 258

XXXVIII. Wochenblatt für den gemeinen Mann; 3tes und 4tes Quartal. 268

XXXIX. Erbauungs-Stunden. 273

XL. Der fünfte Jahrs-Tag der Herzogl. Würtemb. Militär-Akademie 2c. 282

XLI. Ephemeriden der Menschheit. 288

XLII. Uebung der Gottseeligkeit von Götz. 290

XLIII. Gedanken über die Frage: ob fremde Religions-Partheyen in einem Lande aufzunehmen sind? 2c. 2c. 298

XLIV. Das Oettingische Katechetische Lehrbuch. 304

XLV. Der andere Bußpsalm von Lange. 304

XLVI. Der Kinderfreund. 313

XLVII. Bossuets Katechismus für Kinder. 314

XLVIII. Das N. T. von Nikolai. 316

XLIX. Neue geistliche Lieder von Krah. 323

L. Frorieps Predigten. 325

LI. Reflexions morales d'un solitaire par le P. Constance Miet. 335

LII. Be-

LII. Betrachtungen über eine verständige und christliche Erziehung der Kinder von Layritz. 337
LIII. Ueber den Ursprung und die Veränderung der Weyhnachtsfeyer. 350
LIV. Einige übersetzte Briefe des Ganganelli. 353
LV. Ueber die Aufmunterung. 369
LVI. Entwürfe für Predigten von Braun. 378
LVII. Anleitung zum würdigen Gebrauch des heil. Abendmahls von D. Rosenmüller. 383
LVIII. Die gute Sache der ehemaligen Heidenbekehrungen ꝛc. von Frisch. 385
LIX. Versuch eines kleinen Beytrags zur bestättigten Ordnung Gottes ꝛc. von Dürr. 395
LX. Handbuch für Kinder vom reiferen Alter ꝛc. 401
LXI. Beytrag zur Lehre von der Gottheit Christi. 406
LXII. Kurze Anzeige kleinerer Schriften. 408
LXIII. Anzeige merkwürdiger Vorfälle. 413

B S B
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seiler, Georg Friedrich, 1733-1807 / Plochmann, Johann Georg / Irmischer, Johann Konrad

Gemeinnützige Betrachtung der neuesten Schriften, welche Religion, Sitten und Besserung des menschlichen Geschlechts betreffen

Bd.: 2

Erlang[en] 1776

Th.u. 350-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10786349-1
VD18 80427952-001